0. germ. 1466 za
(27

Ludwig Tieck's

Schriften.

Siebenundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Elfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Elfter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Vogelscheuche.

Mährchen = Novelle

in fünf Aufzügen.

1835.

Erster Theil.

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch sagen, ich wollte meine dramatische Novelle bevorworten, damit sie der Leser, oder ein edles Publikum so entgegen nehmen, daß höchst es die Geschichte selbst um so annehmlicher oder verständlicher finden, und sein Vergnügen daran sich heraus stellen möchte. — Es formirt sich bei uns nach und nach wieder ein solcher Kanzleistyl, der einem künftigen Gottsched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches gesundes Deutsch daraus wieder herzurichten.

Da diese Novelle zugleich ein Drama ist, so hätte ich wohl ein Personenverzeichniß, oder einen Komödienzettel, wie es Sitte ist, geben sollen. Sehr viele neuere Stücke setzen einen solchen so sehr voraus, daß der Leser oder Zuschauer, wenn er nicht immerdar nachsieht, aus den auftretenden Personen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältnisse nicht erfährt. Dieses nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieser schlichten sentimentalen Darstellung sich alles, was zum Verständniß gehört, von selbst entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Personenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart der Auftretenden kurz

anzugeben, so wie das Alter, eben so auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Diese rohe unbeholfene Anfänge einiger unserer früheren Dramatiker, wie schwach nehmen sie sich gegen das aus, was seitdem in aller europäischen Literatur geschehen ist. Wir lesen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unsere Phantasie nicht durch Beschreibung des Kostüms, zu deutsch, der Kleider, unendlich gebildet wird. Es liegt uns als moralischen oder fühlenden Menschen vielleicht gar nichts an diesem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, stirbt, oder sich bessert, ist uns völlig gleichgültig; es wäre auch unbillig, vom Verfasser zu verlangen, daß der Kerl uns interessire, da unser Herz sich einmal nicht zwingen läßt; aber im sogenannten Plastischen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hosen, Kamaschen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf seinem Rocke, ob diese metallene oder besponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Lesen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich selbst anschauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inspektor einer fürstlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches seine Kunst der Darstellung oft gemißbraucht hat, hat alle seine Nachahmer in schreibende Schneider, oder zuschneidende Schreiber verwandelt. Seitdem ist denn auch unser Theater noch weit mehr wie ehemals eine Unterrichts-Anstalt für die Schneiderkunst geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, so kann es wohl nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausstaffirung so oft das ganz Häßliche und Abgeschmackte sieht, sei es in blechernen Rüstungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Visierhelmen mit hoch aufrecht stehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die

widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poschen der Damen, Halskrausen u. dgl., oder was man die Charakter-Anzüge und das fremdartige Kostüm nennt. Denn da uns nur so selten vergönnt ist, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieses auch, wenn es erscheint, die Sinne der meisten Menschen in ihrer schläfrigen Ruhe läßt, und also fast nur negativ bleibt: so ist der Versuch, durch die Darstellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitssinn durch den Gegensatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich sollte nun ebenfalls bestimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich ist, in welchem Jahrzehent unser Stück spielt, ob 1530, oder 1790, oder 1805, oder 1830; ob es auf eine, und auf welche politische, religiöse oder literarische Revolution sich bezieht; ob es auf einen Tag, den 5. Dec. etwa, oder den 19. Junius sich beschränkt: doch ist es wohl besser, der Phantasie des Lesers nicht solche Fesseln anzulegen. Darum ist auch nicht bestimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg spielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder Ludwigslust. Sie ist eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt sie, ohne daß der Zuschauer es gewahr wird, in die Stube dieses oder jenes Lesers.

Wenn wir also das Gedicht, oder Stück, oder Lustspiel nun in Scene setzen und über die Bühne oder die Bretter schreiten lassen, so wissen wir immer noch nicht, wie die Leistungen unserer spielenden Personen seyn und ausfallen werden. Das Stück ist aufgeführt, hat gefallen (im jetzigen Deutsch: hat Anklang gefunden, oder hat angesprochen), die Komödianten (Künstler, Leister, Mimen) haben gut gespielt: es wäre uns lieber, so nach alter Weise sprechen zu dürfen.

Auch lassen wir es uns nach alter Methode beikommen, das sentimentale Lustspiel in Aufzüge abzutheilen, was die

Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgestempelt hat. Der alte Uebersetzer des Holberg sagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und fast so gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geschichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich scheint es, wie es ein Schaustück in Einer Abtheilung geben könne, und doch lesen wir dergleichen auf Komödienzetteln hochgebildeter Städte. Würde man wohl je sagen: Diese Schublade besteht nur aus Einer Abtheilung?

Auch die Dekorationen werden nur in so weit beschrieben werden, als es eben nothwendig ist. Wie wichtig sie in neuer und neuster Zeit geworden sind, ist mir freilich nicht unbekannt, sie spielen oft mehr als die Künstler und Mimen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Astronomische Beobachtungen.

Es war ein hübsches schattiges Plätzchen, eine Viertelstunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem sich in den Nachmittagsstunden einige gute Freunde des Bürgermeisters Heinzemann zu versammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreise seiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller seiner bürgerlichen Geschäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergessen wollte. An dieser einsamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Kosten zu scheuen, einen geschmackvollen Pavillon, oder ein Lusthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht schlief, um seine astronomischen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anstellen zu können. Denn die Astronomie war seine Leidenschaft, oder sein Steckenpferd, dem er alle seine Stunden widmete, die er seinen Rathsgeschäften, oder seinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehen konnte. Auf dem Lusthause befand sich daher ein kleines Observatorium, mit den nöthigen Instrumenten versehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder

die Gestirne zu belauschen. Er hatte dieses Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen „Heinzemanns Ruhe“ getauft, worüber sein Nachbar und Schwager der Gastwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er sich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn sie sich besuchten, stritten oft freundschaftlich, zuweilen auch wohl heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte der Wissenschaft, welcher jener nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinaus gekommen und hatte sich bereden lassen, den Abend ebenfalls in Gesellschaft seines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambrosius, welcher aber erst in der Nacht mit seinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt, in welcher er wohnte, im Gebirge lag und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es sich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu schauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelblauen Himmel hernieder schien. Es ist doch bedenklich, sagte er kopfschüttelnd, ob dieser Erdtrabant ein ausgekohlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper ist, ohne Wasser, wie sie sagen, und also wohl auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmosphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt ist, wie die Glaskugel in des Schusters Werkstätte, oder die großen Messingscheiben, die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald ist man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechsel sich das Wahre heraus suchen.

Das sogenannte Wahre ist aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Astronomen. Das ist es ja, was ich sage, daß diese Wissenschaft, die doch auf der allersichersten Basis, den Zahlenverhältnissen und der Mathematik zu ruhen scheint, sich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weise zu beantworten sucht. Versteht mich recht, Schwager: so der ganze gestirnte Himmel, alle diese stärker und schwächer leuchtenden Punkte, diese Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchstraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbene Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am besten, wenn ich es noch heut zu Tage so anzusehen strebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man sich wieder in diesen Stand der Unschuld hinein denkt, so hat der Nachthimmel so etwas feierlich fromm Religiöses, schauerlich Erhabenes, daß unsere Betrachtung von selbst ein stilles Gebet wird, daß ich in dieser eingestandenen Unwissenheit das Allerhöchste ahnde. Euer Wissen und Rechnen, eure Zahlen und Entfernungen, gemessene Umkreisungen und dergleichen zersplittern mein Gefühl, und zerstreuen mich weit vom Erhabenen weg. So ist mir denn eure Theorie völlig uninteressant. Und was wißt ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, Euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie Ihr es nennen wollt, will ich nicht antasten, aber daran laßt Euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wissenschaft feindselig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leisten, beim Schuh. Jener Bauersknecht, mit dem ich einmal sprach, hatte in seiner Art auch nicht so ganz Unrecht, der meinte,

die Stern-Nacht sei ihm besonders auferbaulich, denn alle die glänzenden Punkte seien doch ganz gewiß goldene Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeschlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, sagte Peterling lachend, er konnte sich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein solcher Leisten, über den wir nicht hinaus können und sollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, so stolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geistigste ist nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wissenschaft.

Schlechter Witz, sagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefsinn, bemerkte er dann, und es ist gut, daß unser Schwärmer, Ambrosius, nicht schon zugegen ist, da er nie unterläßt, uns beiden über unsern Aberglauben den Text zu lesen.

Hier entstand eine Pause im Gespräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wohl abergläubig nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambrosius seine beiden Freunde, so oft sie beisammen waren, zu bekehren suchte, die wiederum seinen Kunstenthusiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, so eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, so gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergessenen Astrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die diesen Gegenstand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nehmlich, die Sache müsse sich noch von gar andern Seiten angreifen lassen. Er gab nicht sogar viel auf die Konstellation, um ein Horoskop nach den ehemaligen Regeln zu stellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanschauung anerkannte, so schien ihm doch die weit getriebene Consequenz allzu will-

kürlich, und er strebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Gestirnen, aus dem Kosmus selbst den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Diese Gesinnung kannte Peterling und meinte, wenn schon in der Astrologie kein Grund und Boden anzutreffen sei, so verschwinde in dieser Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt sich der Streit wieder entzünden wollte, sagte Heinzemann: Nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an diesem schönen stillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur so süß befriedigt zu schlummern scheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, sind nur Messungen aus dem Groben; und seit Baro- und Thermometer in der Welt sind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbesserungen mit diesen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beispiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder Berührung zitternd zusammenfährt; wie die Judenkirsche, so wie sie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geschmack erhält; wie einige Blüthen mit Geräusch und starkem Ton aufbrechen; wie frühere Naturbeschreiber so manche Wundergeschichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat: so werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfasern, Gallerte der See und der Fische, Blüthen, die in der Luft schwimmen, und wer weiß, wie Tausende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Tasten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unserer Atmosphäre zu erkennen, jene unsichtbaren imponderabeln Eigenschaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Pest und andere Uebel

vorher zu sehen und abzuweisen, nahe Erdbeben voraus zu wissen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unser seelischer Zustand auf den irdischen wirkt, und wie eine ganz neue und geistige Diagnosis möglich sei und auch ganz neue Mittel in unserer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäusefallen für Geister bauen und Dohnenstriche für umflatternde Gespenster einrichten, daß sie sich wie die Krammsvögel fangen, sagte Peterling mit lautem Lachen.

Es ist da nichts zu lachen, erwiederte Heinzemann ganz ernsthaft, wenn unser Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Wasser lebende, willkürlich sich bewegende Kreisthiere sind, wenn man an diesen wieder Glieder unterscheidet, so kommen wir hier schon auf die ersten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geist mit Materie eins ist. Unsere Instrumente schärfen sich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Psychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns schon tausend Geheimnisse verrathen, und so kann es uns nicht fehlen, daß sich unsere Wissenschaft sehr bald eines Theils des Geisterreichs bemächtigt. Aber jene Fasern, Sommerfäden, Blüthenstaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwischen Materie und Geist sind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerksamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu messen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die so deutlich in vielen Stunden meinen Geist erwecken, hinauf klimmen können. Und dann ist mein Trieb und Wunsch, diese Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Universums mit jenem Letzten, fast Unsichtbaren des Materiellen zu verknüpfen, um nicht bloß Schicksale der Menschen und Staaten voraus zu wissen, sondern auch die zartesten Regungen

des Herzens in mir und andern, und alle dem ähnliche Dinge zu erkennen. Denn eins spiegelt sich im andern, das Größte im Kleinsten, und umgekehrt.

Recht schön, sagte Peterling, könnten wir nur auch für unser menschliches Ohr etwas Aehnliches, wie das Mikroskop fürs Auge ist, erfinden, um zu erfahren, was Fliegen und Mücken sich erzählen, oder ob die Geister in den Blumen niesen, —

Oder wie die Sphären singen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erst das Gewaltige und ganz Große zu uns dringen. —

— Mit Deiner Totalität wirst Du aber schon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, so wie sie die Regel schafft und sich in ihr bewegt, auch wieder den Gegensatz, die Unregel einschiebt, damit sich an dieser die Regel selbst wieder erkenne und gleichsam an der Ausnahme rectifizire. Laufen die Gestirne, die zu unserm Weltsystem gehören, ihre gemessene Bahn, so scheinen die Kometen oder Irrsterne um so mehr hinter die Schule zu gehen und den Calcül umzustoßen.

Nichts weniger als das, sagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja schon die Regel längst aufgefunden, nach welcher diese wandelnden Feuer= oder Wassersäulen wiederkehren müssen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen diese Burschen, die unsern Vorfahren so große Schrecken erregten, fast persönlich, und halten sie jetzt geringe.

Das ist aber, rief Peterling, im Widerspruch mit Deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laß nur, rief der Freund, ich werde sie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weise gebrauchen. Es kann mir gleichgültig seyn, ob sie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die Alten, die sich schon etwas versucht haben, auch solide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kin=

der nur wie eine Art von Dunst oder Gas, oder etwas dem Aehnliches sind. Nach den neusten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man sich vormals einbilden konnte: es wimmelt und schwärmt allenthalben voll von diesen Uranfängen oder Schwindlern. Es ist gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunstkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wissen, daß Heil und Unheil daraus entsteht, daß er unsichtbar über unsere Städte und Felder mit seinem Schweife hinbürstet. Die großen alten Kometen, von denen man sonst immer glaubte, sie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unsere Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem sie uns vorbeifahren, ziehen sie wohl aus unserer Erde und Atmosphäre so manches Hemmende, Störende und Verfinsternde an sich, um sich selbst nur zu consolidiren, daß wir sie als unsere Wohlthäter ansehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unsern Landen stärker und anhaltender, als gewöhnlich, so braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet selbst dies Feuer in unsere Atmosphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wässerige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper selber hervorgelockt, und so den heißen Sommer und Herbst verursacht. Wie der Wein häufiger und stärker wurde, als gewöhnlich, so ist es auch denkbar, daß der Geist des Menschen stärker als sonst sich regte, sei es in That oder Entschluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonaparte den Plan zum russischen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher seine Armee untergehen mußte. Und auf diese Art ist es auch möglich, daß nach den Erscheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geschieht, und so wäre denn auch auf diesem Wege das alte Vorurtheil gewissermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären also diese Kometen, fiel Peterling nach einer Pause ein, nicht unbillig jenen Mist- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu säubern.

Du hast, rief Heinzemann aus, eben so, wie Prinz Heinrich, immer die abschmeckendsten Gleichnisse in Bereitschaft. Aber Deine alchemischen Arbeiten, Deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelste und höchste zu bereiten, dieser Goldmacherei soll man immer die größte Achtung zollen, und doch sind alle Naturforscher darüber einig, daß diese Sucht gerade der krasseste Aberglaube sei, denn Gold ist jetzt ein Element, so gut wie die übrigen Metalle geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforscher! rief Peterling in hohem Eifer aus: diese sollen bei ihren Systemen bleiben, die sie selbst alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künstlichen Kreise hinein stolpern. Und begriffest Du doch nur selbst erst einigermaßen, was ich will. Das ist ja der krasse Irrthum so vieler Jahrhunderte gewesen, daß das Gold das edelste der Metalle sei. Der Grundirrthum hat alle Alchemisten, auch die besten, wie einen Paracelsus und seine vorzüglichsten Schüler, auf eine ganz falsche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eisen und Kupfer, sondern nur Gold, so würde wegen seiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber wegen seiner charakterlosen Weiche uns das Wesen auch zum unbedeutendsten Gefäße, selbst zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar seyn. Aus dieser Weiche entspringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerstand ausübt, seine mährchenhafte Dehnbarkeit. Gold ist also so wenig das beste Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes,

im Absterben begriffenes Kupfer ist. Es steht den andern Metallen wie die weißen Mäuse, die Albinos und Kakerlaks den gesunden Wesen gegenüber. Ich arbeite also dahin, den spröden, starren Geist durch Zusätze und Umschmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden, was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufstreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eisen, die Leichtigkeit. Ich muß nach meinem Systeme die Metalle also maceriren, ängsten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den besten gesunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrsinn gebrochen wird, und sie sich in Melancholie, Lebensüberdruß, Angst und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entschließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Männer eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambrosius war. Dieser warf sich in die Arme seiner Freunde, und Alle begaben sich in den untern Saal, wo man indessen die Tafel zugerichtet hatte. Man setzte sich und Ambrosius schien sehr fröhlich, sich wieder in der Gesellschaft seiner Freunde zu befinden. Er gestand es auch auf Befragen ein, indem er sagte: Wenn man fühlt, daß man seine Pflicht gethan, wenn man alles, was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, so könne und müsse man heiter und vergnügt seyn. Die besten Menschen, fuhr Ambrosius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melancholie, weil sie sich selbst nicht gestehen wollen, wie sie aus Zerstreuung, Trägheit oder Vergnügungssucht mit ihrer Zeit nicht gewissenhaft genug umgehen und deshalb ihre Obliegenheit versäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Alle waren bei Tische vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten gestritten ward, weil jeder dieser Freunde für seine Beschäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genossen aber nicht würdigen mochte. Indessen, da sie des Streites schon gewohnt waren und Jeder die Eigenheiten des Andern kannte, so siegte die gute Laune, und Keiner ging zu gehässigen Bitterkeiten über.

Besuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, sagte endlich Ambrosius, ich kann euch euer Versprechen nicht länger erlassen. Was sind denn die vier Meilen? Und ihr kommt in eine schöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang ist gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menschen hat den besten Willen. Auch seh' ich, wie mein Beispiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu sehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch isolirt und zu wenig den Künsten und den Grazien huldigt. Eure Bestrebungen sind zu achten, aber sie fördern höchstens nur euch, nicht eure Zeit, sie wollen gar nicht einmal in diese einwirken: und doch ist das die ächte Aufgabe unsers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und sie zu befördern.

Die beiden Freunde stimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du hast Dich ganz der Kunst gewidmet, Freund Ambrosius, sagte Heinzemann, und diese kann doch nur oberflächliche, leicht erlöschende Wirkungen hervorbringen.

Wenn sie nicht ins Leben tritt, freilich, erwiederte Ambrosius, sie muß sich aber nicht isoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie sie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch sogar beredte Kritiker, die uns sagen wollen, daß sie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn sie sich mit dem Leben und dessen Bedürfnissen allzu vertraut macht.

In Ansehung der Wissenschaften, sagte Peterling, ist es wohl gut, wenn sie nicht zu gemein und populär werden, aber in Ansehung der Künste scheint es mir wirklich besser, wenn sie sich den Menschen und der Zeit familiarisiren. Was soll der Pöbel mit der Alchemie, wozu wäre ihm besonders die Astrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambrosius etwas empfindlich das Wort auf, für diesen sind meine Bemühungen ebenfalls nicht, diesen Auswurf müssen wir ja vom Volk unterscheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen so groß, und stehen für uns noch immer klassisch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildsäulen, Theater, Musik, alles öffentlich war, weil sie ihre Lieder und Gedichte öffentlich absangen, weil Alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieses bestimmt war und auf dieses wirkte. Unsere Tempel sollten etwas Aehnliches seyn, aber sie werden es niemals, weil sie oft verschlossen sind, der Gottesdienst zu feierlich ist und jene Heiterkeit der griechischen Nationalfeste nicht erlaubt. Unsere Gemälde verschließen wir in Gallerien oder Palästen, an öffentlichen Orten sehen wir nur selten Statuen, unsere Theater sind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unsere Gedichte werden nur gelesen auf dem einsamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die bessern Bürger, die edleren Gebildeten sich verständigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen. Alle Sachen, die man braucht, alle uns überkommene Einrichtungen, die irgend an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, Alles muß, insofern es öffentlich ist, in Kunstwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja Dich, Du Fanatiker, und Deine enthusiastische Schwärmerei, sagte Peterling. In dem Badehause seiner Stadt ist vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine

Leute untertreten, wenn der Regen sie überfällt, oder wo ein Badender wohl wartet, bis seine Wanne gefüllt ist; dahin hat er seine besten Kupferstiche kleben lassen. Aber wie sehen die Bilder jetzt schon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksbursche Manches hineingeschmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambrosius, und müssen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: Aus einer katholischen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen steinernen Gott Vater erstanden. Diesen hat er selbst, da er in alle Künste hinein pfuschert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeisen umgeformt, ihm einen eisernen Trident in die Hand gegeben, und so steht das Wesen jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn sie Wasser holen, sagen, sie fürchten sich, daß sie sich an der abscheulichen Figur versehen möchten.

Lacht nur, sagte Ambrosius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geschenkt, und ich weiß doch, daß sein Anblick allgemach die Menschen bildet und für Kunst empfänglich macht.

Die Bauern, sagte Peterling, halten wegen des Dreizacks diesen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil sie diesen Trident für eine Mistgabel ansehen.

Einerlei, rief Ambrosius in seiner begeisterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande diese Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar desselben nieder zu legen. Und gerade so, wie die Griechen die Kunst immerdar in das Leben einzuführen strebten, werde ich es auf meine schwache Weise versuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Besseren, und späterhin Alle nachfolgen. Es ist bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten; wo diese ausgingen, setzten sie wenig-

stens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unschickliche Figur des Gottes der Gärten, dessen Unsittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, schützte ihre Früchte, und so war, wohin sich der Blick wendete, Götter- und Heroen-Gestalt, Kunst und Geschichte, denn auch Portraitfiguren schmückten Gassen und Märkte. Schon oft sprach ich mit meinen Mitbürgern. Ist es nicht eine Schande, sagte ich zu ihnen, daß ihr diese abscheulichen Lumpen, diese garstigen Fetzen, die so schauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreisenden hinstellt? Diese Gebilde, Vogelscheuchen, Gescheuche, oder Gescheche, wie sie der gemeine Mann nennt, machen unserm Nationalgeschmack die allergrößte Schande, sie verscheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunst, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche sie aufgerichtet sind. Wie gesagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht empfehlen, denn in mancher Rücksicht waren jene trefflichen Zeiten zu rücksichtslos und schlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unserer Felder, die Anstalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuscheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlassung ist, der ächten deutschen Kunst Raum und Bahn zu verschaffen, fällt zu sehr in die Augen, um es noch beweisen zu dürfen. Also Figuren für diese Gärten laßt uns ersinnen, strenge Jeder seine Phantasie an und fördere ein Gebilde zu Tage, welches als Muster für Nachahmer glänzend sei. Es ist nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präsidium über diese neuen, kunstmäßigen Vogelscheuchen führe; auch brauchen diese Scheuchen, wenn wir sie einmal so nennen wollen, nicht alle denselben Charakter auszudrücken. Der Eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der Andere be-

rühmte Schriftsteller, welche die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder Einer solche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbesserten und dem Mangel zu steuern suchten, oder Pädagogen, die selbst mit der Ruthe in der Hand figuriren dürften. Wie gesagt, der Kreis ist unendlich, denn auch sinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unsere Fluren bald von schönen Gestalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelscheuchen gewiß keinen Platz in der Kunstgeschichte verdienten, und daß sich in diesem Zweige, wie in so vielen, von verständigen Männern Manches verbessern lasse; es sei aber viel leichter, zu sprechen und zu tadeln, als selbst zu handeln, und ich möchte also dahin streben, mein Ideal, wie man sagt, in das Leben treten zu lassen. Ich versprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verschlossenen Thüren, und mit dem ersten Ostertage führte ich nun mein vollendetes Kunstwerk auf mein Gartengrundstück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effekt machte es?

Ungeheuern, erwiederte Ambrosius, mehr, als ich jemals träumen konnte, jä ich darf wohl sagen, unser ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackelzuge ein begeistertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenstern wiederholt wurde. Die Reisenden waren erstaunt, fremde Künstler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er ist, so wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie sieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beschreiben, erwiederte Ambrosius etwas verstimmt, und ich hoffe, daß ihr ihn binnen Kurzem

selbst werdet in Augenschein nehmen. Ich habe ihn höchst kunstreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, seiner Bestimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angesicht selbst ist braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck imposant, denn wenn er auch liebenswürdig seyn darf, so soll er doch das unnütze Gesindel erschrecken, darum habe ich auch seine Stirn mit starken, fast buschigen schwarzen Augenbrauen bezogen. Die Augen selbst sind beweglich, schwarze Korallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei starkem Winde nun der Kopf gedreht wird, so funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein fast dreieckter Hut von Leder deckt sein Haupt, eine weiße Feder legt sich um diesen, wie die, welche den General bezeichnet. Die Kleider sind auch Leder, der Rock grün, fast wie ein altdeutscher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirschfänger. An den Beinen hat er Kamaschen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen. Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüstlich. In den Armen, die natürlich beweglich seyn müssen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchse, sondern ein Instrument, das in der Mitte zwischen dem Flitz-Bogen und der Armbrust steht. Es ist eine Lust, es anzusehen, wenn der Wind die schöne graziöse Gestalt in Bewegung setzt, wenn er sich nach allen Seiten wendet, den Bogen so hält und wieder so, und wie das unnütze Geflügel, welches unsere Pflanzungen verheert, eben so viel Schauder und Angst vor dieser Figur empfindet, als sie dem gebildeten Menschenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter selbst betrifft, sich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor oder Cupido erinnern lassen, will die Phantasie seitwärts schweifen, mag sie auch in ihm einen modernen Apollo sehn, den fernher treffenden, sonst ist es mir auch ganz Recht,

wenn man des alten Engländers, des romantischen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Sherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit seiner Marianna und seinen lustigen Gesellen sein fröhliches Wesen trieb. Will ein prosaischer Jägersmann etwa den bairischen Hiesel in ihm wahrnehmen, so kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das ist eben die ächte Symbolik, daß sie an alles erinnert, und dennoch die Phantasie frei läßt.

So bist Du also glücklich, sagte Heinzemann, wenn Dein Beispiel auf Deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften so künstliche Vogelscheuchen in ihre Erbsen stellen.

Ein anderer, sagte Peterling, kann nun nächstens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith aussieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelscheuche seyn, wie er so in Demuth graset, und sich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuschrecken, die ihm das Futter vor der Nase wegfressen wollen.

Kommt nur und seht, ihr Ungläubigen, rief Ambrosius aus. Laßt euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander setzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind so ganz in meine Ideen eingeht, sie schwärmt nur von diesem Adonis, wie sie den braunen Jäger will benamt wissen. Schon früh am Morgen wandelt sie hinaus, um sich an seiner Schönheit zu begeistern, und oft findet sie der sinkende Abend noch auf dem Felde. Man kann sagen, sie lebt nur mit und in diesem Kunstwerke, ihr ganzes Gemüth hat sich dem Ideal zugewendet und das irdische Treiben ist ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, Ihr verlangt ja, Freund, daß wir uns von diesen leeren Idealen entfernen,

und alles, was Gedanke und Begeisterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken soll. Wenn Ihr nun die eigene Tochter zur Schwärmerin erzieht so widerspricht sich Eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O ihr ungeduldigen und stets zur Uebereilung geneigten Menschen! rief Ambrosius aus; ist es denn nicht ein großer und ewiger Unterschied, den die Natur in die Bestimmung des Weibes und Mannes gelegt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieses begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Vorahndung, die ihr diesen Namen gab, sieht sich jetzt erfüllt, denn sie wächst immer mehr und mehr in dieses schöne Musterbild hinein. Ihr ganzes Wesen ist in Liebe aufgegangen und sie kennt keine weltlichen Bedürfnisse. Ihre Sehnsucht richtet sich durchaus nur auf die Kunst und das Ueberirdische, und so ist sie wahrhaft mit unsterblicher Begeisterung in dieses mein Kunstwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenster des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrschten die ganze Gegend. Der Wirth machte sie auf den klaren, wolkenlosen Himmel aufmerksam. Indem man sich im Anschauen vertiefte, fuhr es wie ein Gestirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man sah hinter der sinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Naturereigniß?

O ja, sagte Peterling, es war eine simple Sternschnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambrosius, es leuchtete gewaltig, wenn es sich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indessen sieht man in warmen Sommernächten dergleichen sehr häufig und es scheint mir nichts Auffallendes oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie ihr sprecht! rief der Astronom Heinzemann, was

ist eine Sternschnuppe? Ist dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunst, der sich elektrisch entzündet hat, wie unsere Physiker behaupten? Ihr, Peterling, kämpft gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforscher entdeckt haben, wenn sie Euern Grillen nicht zusagen; Ihr, Ambros, strebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunstdarstellung, und laßt keine der Theorien gelten, die Euch nicht beifällig ist; wenn ich aber von der geheimen Werkstätte der Natur etwas verkündigen will, so hat keiner ein Ohr dafür, und jeder kömmt mir mit den frivolsten Einwürfen einhergeschritten, die eure Lippen, wenn ihr denn doch einmal höher stehen wollt, gar nicht entweihen sollten. Sternschnuppe! Ja, ja, so sagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Gestirn ist, kein ewiger Weltkörper, oder eine Sonne, die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieser Negation ist aber noch weniger als Nichts gesagt. Wir sprachen vorher von den Kometen, und der ächte Astrolog und Himmelskundige müßte auch wohl Rechenschaft ablegen können, was denn eigentlich diese sogenannten Sternschnuppen seien. Daß sie auch unterwegs sind, um künftige Welten zu werden, und daß sie sich im Herunterschießen etwa als die jüngsten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifestiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünste? Was ist denn der Dunst selbst? Was ist denn diese Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden selbst recht vorsätzlich unsere Sinne, damit sie nur die Erscheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten. Fliegt euer Auge durch diesen ausgespannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche sich bewegen, andere still stehen, wie unsere Erde sich dreht, und mit dem Monde

sympathetische Kreise beschreibt, und plötzlich reißt sich ein großer leuchtender Funke los, und sinkt herab, ihr wißt nicht wohin, ihr seht nicht, wo er entsteht, so könnte euch, seid ihr anders einer poetischen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht eure sogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu sprechen wußte, einen satirischen Einfall andeuten wollte, Ambrosius aber sagte ganz ehrlich: Nun, was kann denn eine solche Sternschnuppe, Deiner Ansicht nach, seyn und bedeuten?

Heinzemann sagte: Auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Gesammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer sogenannten Gesetze. Ist die Erscheinung ein Resultat, das letzte sichtbar werdende Symptom von tausend unsichtbaren Kräften, so kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenseit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen seyn, wovon wir erst nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, sei es eine politische Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge, senkte sich der Flammenstreif, vielleicht geht in Deiner Stadt, Ambrosius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht ist es in diesem nehmlichen Moment in einer zahlreichen Gesellschaft decretirt worden, daß man bei euch ein großes Heer kunstreicher Vogelscheuchen aufstellen will, um Deine große Erfindung erst wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unser Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, so wäre in diesem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeschoben worden, die Idee wäre in sein Gehirn und vermittelst dieses in den Geist getreten,

und er wüßte nun, wie man das Gold aus dem Kupfer herstellen könne.

Ambrosius faßte die Hand des Redenden und sagte mit bewegter Stimme: Ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche Du mir in diesem herabschießenden Sterne geben möchtest. Sei es also, daß meine Mitbürger zum Enthusiasmus erwachen. Dann soll mir dieser Abend und dieser höchst feierliche Moment unvergeßlich seyn.

Peterling sagte: Mich hindert schon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen sich nicht noch Sternschnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdische muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder selbst zu seinem Handwerke machen sollte. Darum verschweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verstanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambrosius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir Eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So sei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab —
Ein ewiges Weben
Ein wechselnd Leben —

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechanisch-organische Zeugung der Thierwelt, wie gestaltet sie sich schon im Reiche der Pflanzen anders, und gewissermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen stehen wir da, wie vor verschlossenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entstehen Quellen, Wasserbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geist des Thieres, die Seele des Menschen? — Entsteht sie in der Zeugung, wachsen, entwickeln sich die Geister

mit dem Körper? Waren die ersten schon früher? — Geist ist alles, wohin wir nur denken können, die scheinbare Leere des Universums, diese ungeheuren Zwischenräume können nicht unbewohnt seyn. Auch die Wesen, die wir anzunehmen gezwungen sind, die Geister, müssen sich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Wesen, bis zum kleinsten Moos, mit Wundergabe eingedrückt ist, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unsere menschliche, oder nur auf eine ähnliche Weise geschehen? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für diese unsichtbaren Wesen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückseligkeit. Viele müssen, als ein Geheimniß, das wir nicht verstehen, sichtbar und kreatürlich werden, andere wohl, um durch die Vermischung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieser, neue und geistige Kräfte zu erringen. Das ist vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der selige Geist in Verbindung mit dem sogenannten todten Stoff sich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So ist es sehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternschnuppe nennen, nur die unsern sterblichen Augen sichtbare Manifestation ist, wo ein ewiger Geist sich der Unsichtbarkeit entreißt, sei es von Angst gedrängt, sei es Ueberfülle seines Glücks, sei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, sterbliches Leben eine Zeit lang einzutreten. In welcher Gestaltung, als Blume, Vogel, Fisch oder Menschenkind mögen wir diesem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unsere Glückseligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, sagte Ambrosius, daß diese Erscheinung am Himmel einen edlen Entschluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit besser, als diese letzte, die an das Schwärmerische grenzt. Wir

können den Geist nur bildlich verstehen, und darum sind die Aufgaben und Bestrebungen der Kunst die größten und edelsten unsers Lebens:

> Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
> Des Menschen allerhöchste Kraft —

ich möchte lieber lesen:

> Verachte nur die Kunst und Wissenschaft.

Deine Lehre, sagte Peterling, wenn man etwas Consequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle Lucifers und dem Sturz der bösen Engel genau zusammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorstellung, die Dante, Milton und Klopstock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker ist die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er selbst sein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht scharf und konsequent, was die dichterische Anschauung, was die philosophische seyn könnte, so habt ihr schon die Basis der Natur und Existenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, ist noch schlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüssig und lästig ist.

Es war spät geworden, Ambrosius ließ seinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben sich in demselben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer sumpfigen Stelle viele spielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling sagte in seiner schneidenden Weise: Siehe da, Freund Heinzemann, tausend frische Geister, die sich losgerissen haben, um sich zu künftigen Tanzmeistern, Turnern, Philosophen, Tagesschriftstellern und Libellisten vorzubereiten.

Ihr zackiges, fahriges Leben ist schon jetzt merkwürdig genug, und wer ihnen nachläuft, geräth in Morast, so gut wie die Nachbeter der Pietisten und der Kirchenzeitung.

Und was ist, Du schwacher, inkonsequenter Razionalist, an dieser Vorstellung denn so Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben ist das Geheimniß der Welt, das heißt, es ist die Welt und Alles, was ihr davon trennen und abgesondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich und ist auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotische Sprechen, sagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambrosius stieg bei Heinzemann ab, bei dem er seine Wohnung fand, und Peterling ging nach seinem nahen Hause. Er fand seine Diener schon in tiefem Schlaf, besuchte noch eilig sein Laboratorium und legte sich dann nieder. Heinzemann dachte noch seinen tiefsinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein schöner Traum, wie es ihm gelungen sei, in seinem Garten, vermittelst einem feinen Sprengsel, einen ätherischen, sehr gebildeten Geist zu fangen. Von diesem ließ er sich über Alles unterrichten, wo er in seinem Wissen noch Lücken fühlte. Ambrosius schlief gleich ein und sah seinen schönen Robin Hood im Traum verschönert vor sich, und viele Prozessionen, die von allen Seiten singend herbeizogen: alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehen neigten sich alle Figuren ehrerbietig vor diesem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbsen stand.

Zweite Scene.

Abschied. — Trauer.

Am folgenden Tage schon reisete Ambrosius in seine Heimath zurück, nachdem er von seinen beiden Freunden das heilige Versprechen bekommen hatte, daß sie ihn nach wenig Tagen besuchen würden. Heinzemann sagte noch beim Abschied: Gedenke, mein geliebter Ambrosius, meiner Worte und Verkündigungen. Unser Peterling ist ungläubig, und Dich hat Deine Vorliebe für die Kunst in Fesseln geschlagen, darum beachtet ihr das Höchste, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demselben Tage, an welchem das große Lissabon durch das ungeheuerste Erdbeben, von welchem die neuere Geschichte weiß, vernichtet wurde, die unglückselige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demselben Tage, an welchem der zu strenge Hohenstaufe, Heinrich der Sechste, so viele seiner Vasallen in Italien, und unter diesen auch manchen nur halb Schuldigen auf grausame Art hinrichten ließ, sein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam: die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu sehr in Erfüllung. Gedenkt also des Himmelszeichens, jener Naturverkündigung, die ihr, Erblödeten, eine simple Sternschnuppe nennen wolltet, und fügt eurem löblichen Streben noch jenen Tiefsinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abspiegeln zu sehen und aus der Totalität die einzelne Erscheinung zu errathen und zu deuten.

Ambrosius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an sein Geschäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie sie nach wenigen Tagen den kunstliebenden Ambrosius in seiner Bergstadt be-

suchen wollten, um seine Bildsäule oder künstliche Maschine in Augenschein zu nehmen.

Aber schon vor ihrer Abreise erhielten sie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher sie sehr erschreckte:

„Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchst unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarste Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles ist für mich vorüber, alle Aussicht verschlossen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen soll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Busen wahrer Freunde einiger Trost.

Euer tiefgebeugter Ambrosius.“

Er muß seine Tochter verloren haben, sagte Heinzemann, denn sonst würde er nicht diese Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müssen gleich morgen reisen, sagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geschehen ist, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen saßen die Freunde im Wagen, um schnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem sie nicht wußten, welch' ein Unheil ihn betroffen hatte. Sie sprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerstreuen und aufheitern könne; das Vogelschießen in der Stadt Ensisheim war im Julius, doch war die Reise für Menschen, die Geschäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte sich Peterling, daß Ambrosius dort noch einen alten Prozeß schweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man also dieses ernste Geschäft mit einer Reise zum Vergnügen verbinden möge, um Ambrosius nur vorerst in eine neue Umgebung zu versetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte sich jetzt, daß er in diesem Ensisheim auch ein Geschäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten, abzumachen habe, eine Auseinandersetzung einer Erbschaft von einer alten Muhme, welche Sache sich vielleicht bei Gelegenheit dieses berühmten Vogelschießens ins Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigstens einen jungen, wilden Offizier wieder zu sehen, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheuchelten Leidensmiene entgegen. Stumm schloß er sie in die Arme und führte sie dann auf sein Zimmer. Sie setzten sich. Keiner wollte zuerst sprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, sagte endlich Ambrosius, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. — Freund! stammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm seufzend die Hand. — Also Deine Tochter, das liebe Kind, — sagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambrosius, sie leidet fast eben so sehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, sie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt also? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambrosius, und der Verzweiflung nahe.

Was ist aber Dein Unglück? fragte nun Peterling, und der Ton seiner Stimme war schon kälter und trockner geworden.

In derselben Nacht, sagte Ambrosius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe so freundlich mit einander sprachen, vielleicht in demselben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternschnuppe niederschoß, ist der ungeheuerste Raub an mir, dem Lande, der Menschheit ausgeübt worden. Ich

komme hier an und mein erster Gang ist, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu sehen. Aber — denkt euch mein Entsetzen, — wie wahnsinnig stürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebisch entwendet worden.

Die kunstreiche Vogelscheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbsen heraus?

So ist es, fuhr Ambrosius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finsterniß ist der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zusammen hängt! Schon seit lange treiben sich hier, der schönen Gegend wegen, wie sie sagen, so manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns so viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entrissen haben, weil sie gewohnt sind, für Geld Alles feil zu finden. Alle diese Schätze schleppen sie dann in ihre ungastliche Insel hinüber. Einer nun von denen, die sich hier umtrieben, wohl wissend, daß ich ihm mein Kunstwerk niemals für schnödes Geld überlassen würde, hat es mir gestohlen; und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da stand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunstwerk als ein Heiligthum beschützen sollte. So haben diese Tempelräuber es mit jenen Kunstschätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog; neben diesen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittischen Museum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landsitz steht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun ist auf immer der Kunsttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die schon keinen öffentlichen gemeinsamen Sinn aussprechen, wenn sie nicht

außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerst originell voran schritt, das ganze Zeitalter, alle Gesinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beispiel hoffen durfte, sind nun auf ewig wieder untergesunken.

Aber hast Du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiederte Ambrosius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer betrunken ist, hat mir da ein Mährchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es seyn, in welcher jene denkwürdige Sternschnuppe niederfiel, will er einer sonderbaren Gestalt begegnet seyn, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er sie beschrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, müßte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood selber gewesen seyn: aber die Trunkenheit macht seine Augen blind, mein Standbild war noch in seiner Phantasie, und er lieh einem der Räuber dessen Züge. Er erzählte, die Gestalt sei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind sie triebe. Doch, wie gesagt, es ist auf die Aussage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen sehn, und er habe dabei gestanden, wie er im Grase sich umgewälzt und dann wieder langsam seinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem fliegenden Haar in das Zimmer. Sie warf sich laut weinend an die Brust des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthusiastische

Ophelia, in Deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Trost, diese Sympathie der Gemüther ist eine Bürgschaft unserer Unsterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, sie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unsers Bürgermeisters, der sterblich in sie verliebt ist, ausgeschlagen, weil sie erklärt, sie habe ihr Herz auf ewig diesem Bilde, welches sie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte sich nicht enthalten, auszurufen: Das ist denn doch ein wenig stark!

O wie wenig, wie wenig, sagte Ophelia, indem sie ihn mit dem großen durchdringenden Auge ansah, kennen Sie das Herz der wahren Jungfrau, die ächte, idealische Liebe. Das ist wohl mädchenhaft, wenn Julia gleich in der ersten Nacht ihrer Bekanntschaft den Romeo dringend auffordert, sie zu heirathen? Wenn sie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Besuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das ist eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier ist von keiner Leidenschaft die Rede,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen.

O wo steht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen ist er versteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingestellt? Die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchsegeln, um mich an seinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter?
Woran kenn' ich ihn nun?
An seinem Muschelhut und Stab,
Und seinen Sandalschuhn. —

O Pilgrimm! süßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, schwärmender Robin Hood, — deine Mariane streckt trostlos die Arme nach dir aus.

Sie stürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Trost in der Einsamkeit zu suchen.

Die Freunde fühlten wohl, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reise nach dem Vogelschießen war von dem zu erschütterten Ambrosius mit der größten Verachtung zurückgewiesen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren lassen, damit erst die frische Wunde etwas verharrschen könne. Im Herbst wollte man sich wieder sprechen, und bis dahin alles auf sich beruhen lassen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man sah zwischen den Erbsen Fußtapfen, aber nur von Einem Menschen. Es hatte also ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunstfreundes diesen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In dem Städtchen Ensisheim. Zustand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelschießen in Ensisheim, welches bis auf sechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern besucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunst-Enthusiasten Ambrosius war noch so groß, daß seine Freunde nicht daran denken konnten, ihn schon jetzt zu einer Reise nach Ensisheim zu überreden. Dieser freundliche, stille Ort war um die Zeit seiner Bürgerlustbarkeit durch die Zuströmung von Fremden außerordentlich belebt, so daß die Gastwirthe des Ortes, so wie die Weinschenken diesen freundlichen Wochen schon immer lange mit Sehnsucht entgegen blickten. Aber auch die schönere und vornehmere Welt gerieth um diese Zeit in Bewegung, und wie denn Alles seine Ursache und Bedeutung hat, so war auch diesmal Alles weit mehr als sonst auf jene Festivität gespannt. Alle fragten, forschten, vermutheten und rathschlagten, was denn wohl die Ursache seyn könne, daß die

höchsten Häupter der Stadt so exaltirt schienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und diese schweigsam waren, so erreichte die Spannung einen um so höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Elisa saß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieser.

Ja wohl, seufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieser Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wohl, erwiederte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores ist Dein Vater täglich hier im Garten, er freut sich dann an seinen schönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann ist er freundlicher als sonst, zugänglich, und spricht gern und viel mit Jedem, der seine Blumen lobt, sein Herz ist dann sanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich seine Einwilligung zu unserer Verbindung giebt.

Ich kann Deine Hoffnungen nicht theilen, erwiederte Elisa seufzend. Ja, wärst Du ein Blumenkenner, daß Du jede Art und Abart mit ihrem lateinischen Namen nennen könntest, wüßtest Du die Abstammung eines jeden seltenen Exemplars, und könntest es botanisch charakterisiren, so würde Dein Gespräch dem Vater wenigstens interessant seyn. Aber Du, ein bloßer Dilettant, wirst durch Deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird Deine Absicht durchblicken und eben so grämlich seyn, wie gewöhnlich, denn er haßt Deinen Stand, und um so mehr, daß Du in den Diensten des mächtigen Nachbarlandes bist, denn er behauptet, alle Länder müßten klein seyn, nur dann wären sie deutsch und glücklich. Unser abgelegenes Städtchen ist wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürst, von dem wir abhängen, ist so entfernt, und kümmert sich so wenig

um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit seinem Freunde, dem Syndikus, fast allein alle Geschäfte der Stadt besorgt. Nun hast Du auch kein eigenes Vermögen; nun vernachlässigst Du noch Deinen Dienst und nimmst jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und Deine Tage, wie mein Vater sagt, hier im Orte zu verschleudern. Er behauptet ebenfalls, daß Du die Güte Deines Generals mißbrauchst, und daß Dir dies doch bei Deinem Avancement schaden wird.

Ja, ja, sagte der Lieutenant, indem sich seine heitere Miene verfinsterte: das ist das Unglück, daß solche alte verdrüßliche Leute fast immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, so giebt er mir doch keine Aussicht. Du bist das reichste Mädchen der Stadt, ich kann Dir kein Schicksal anbieten, was Deiner würdig ist. Zum Element, warum hat nur die Natur diese verdammte Liebe in unsere Herzen gelegt, daß wir in ihr uns so unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müssen.

Nun ja, rief Elisa aus, das ist die rechte Höhe, nun noch solche Thorheiten zu sprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und vielleicht mehr als Du. —

O vergieb mir, liebstes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich diese Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß Du mich liebst, mich Unwürdigen, ist ja wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantasiren, wie Dein Herz, Dein Blick, Dein Händedruck, Dein zärtliches Wort mir erst Adel und Würde geben; wie wunderbar es ist, daß Du mich ausgewählt hast,

unter so Vielen, die wohl besser und klüger sind, als ich; reicher wenigstens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, sagte das Mädchen, wenn es keine Lüge ist, daß wir uns lieben, so ist mit diesem Wort Alles gesagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten sich die Hand, und Wilhelm sagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geschrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen sollte. Dieser alte Goldmacher hätte über Deinen Vater, der ja auch ein Chemiker ist, vielleicht etwas vermocht, und wohl noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung gesprochen wird. Aber da ist ihr Freund, ein gewisser Ambrosius, krank geworden, und deshalb wollen sie erst im Herbst, vielleicht gar erst im Winter herkutschiren.

In meinem Vater, fuhr Elisa fort, wurmt und arbeitet seit einigen Tagen etwas ganz Besonderes, er versäumt seine Apotheke und sein Laboratorium, und sperrt sich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was sie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böse machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts sagen.

Er wurmisirt gern, der wilde Dümpfelleu, sagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf seine chemischen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmste, fuhr Elisa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden soll.

Nun? fragte Wilhelm höchst gespannt.

Ich weiß nicht, sagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir ist, als wenn unser ganzes Städtchen, das so still und ruhig war, seit kurzer Zeit anfinge, einen un-

ruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, sie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magister Ubique trägt die Nase gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert sich mit seinen Gedichten mehr als sonst, der junge Advokat Alexander zieht sich seitdem von unserer Gesellschaft ganz zurück, und mein Vater interessirt sich für Poesie und Literatur, fängt an zu lesen und zu disputiren, will den Gelehrten vorstellen, und hat sich letzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da ist jetzt in unsern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menschliches Ohr gehört hatte, da reden sie von Fortschritten, Galvanismus und Synchronismus, so daß einem der Kopf schwindelt. Und ich sehe, wie alles diese unglückselige Richtung nimmt, wie mein Vater sich ganz bekehren oder verkehren läßt, seit dieser Herr von Ledebrinna, dieser fatale Mensch, sich hier in unserm Städtchen ansässig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie besitzen, so habe ich sie gegen diesen Patron. Seine Physiognomie, seine Anmaßung, sein Geschwätz, alles ist mir gleich sehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er sich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit diesen seinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen schwachen Vater ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menschen sich ganz hingiebt, seit dieser ihm einen alten indianischen Hut und einen Bogen von Otaheiti geschenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unwesen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant sprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl sollte sich das unterstehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken sollte.

O Lieber, Lieber, sagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem sie sich ebenfalls von der Bank erhob, immer so heftig, und wie können Dir nur über die schönen Lippen so gemeine Ausdrücke kommen, wie „lederner Kerl“ und dergleichen. Das ziemt sich ja nicht, Liebster, und Du mußt es Dir durchaus abgewöhnen.

Hast recht, Kind, sagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Büchersprache so von Grund meiner Seele hasse, daß ich nun so sehr ins Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck: lederner Kerl, ist in unserer deutschen Mundart nicht so schlimm, weil er eine gewisse Art Menschen so passend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterseele, Mondschein-Mensch, Aprilnarr, Hans in allen Gassen, Elementer, Brausekopf, Hasenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich gestehe Dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit schlimmere, und ganz unschickliche Ausdrücke herausstoße, an denen unsere kräftige deutsche Sprache auch sehr reich ist, die wir aber durchaus in der gebildeten Gesellschaft abgeschafft haben. Im Grunde Schade, daß wir so überaus zierlich geworden sind, denn dadurch geht manche passende Bezeichnung verloren, die durch keine Umschreibung zu ersetzen ist. Sieh, Elisa, Du lächelst, weil Du fühlst, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn Du aber doch einmal hofmeistern willst, so muß ich Dir sagen, daß Du auch nicht immer ganz fein und regelrecht sprichst. Feine Fräulein und rechte Buchmenschen, die ihr Wesen aus geblümten Redensarten zusammensetzen, könnten auch Dir den Vorwurf machen, den Du mir so vor die Füße geworfen hast. — Aber ich bin Dir gerade um so mehr gut, weil Du nicht nach Matthisson oder Siegwart Madsen duftest; Deine

Liebe ist darum doch ächt, und wenn Du einmal eine Soldatenfrau wirst, so wirst Du dem Mann schon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachsehen.

Sie schieden jetzt, weil sie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem sie noch einige zärtliche Blicke gewechselt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß sie sich morgen bei Musik und Gesang wiedersehen würden, welche oft im Hause des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Gesellschaft zahlreicher als sonst, und sie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfelleu war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorstand der kleinen Republik, als Vater einer erwachsenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt so vieles zu bedenken, daß für diese vielseitigen Fragen auch die Weisheit seines Freundes, des vielberathenen und belesenen Syndikus, nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus seinem Garten zurückkehrte, begab er sich wieder zu diesem seinem Vertrauten, mit welchem er sich sogleich verschloß. Als man nach alter deutscher Weise die Gläser gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Ist Dir nun etwas beigefallen, alter Freund, hast Du einen Entschluß fassen können?

Nichts weniger als das, erwiederte Dümpfelleu, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entschieden

seyn muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als Dir zu vertrauen, so hätte ich vielleicht schon einen Gedanken gefunden, denn oft wächst auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwischen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, sagte der Syndikus, denken wir aber selbst noch ein wenig nach, denn oft findet es sich, wenn man es am wenigsten denkt.

Sie tranken wieder, beschauten die Wände und die Decke des Zimmers, sahen dann fragend einer den andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tisch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor sich hin und machten dann plötzlich eine finstere Miene, seufzten dann tief auf und griffen nach dem Glase, stießen an und nickten, tranken rein aus und schauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte sich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt, Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigesinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieser Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürsten keine Unhöflichkeit begehen, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinstädter ausschreien soll.

Sehr wahr, erwiederte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundschaftlichen Besuch abzustatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer schwieriger, wenn das Volk ihn als entschiedenen Charakter kennt und ehrt, und so steht unser Ruhm nun jetzt auf einer so ungewissen schwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürstenstande zu große Ehre, wir uns bei den Mit-

bürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabsäumen wir die Höflichkeit, so erscheinen wir dem Auslande und fremden Residenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns selber nachtheilig werden, und unsern eignen Fürsten, so entfernt er auch sitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, sagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen streut und ein Gedicht übergiebt, welches unser Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verse nichts, die weißen Mädchen sind so sehr abgenutzt, es kann schlechtes Wetter einfallen, dann ist es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünschte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehen möchte.

So denkst Du würdig, alter Freund, sagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand schüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgesehen von ihrer Verbrauchtheit, schon deswegen nicht stattfinden, weil, wie Du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angränzende Provinz hinein reiset. Darum fällt auch das Gedicht unsers jungen Stadtpoeten von selber weg. Das ist auch die Ursache, weshalb wir weder die Rathsglocke, noch die von unsrer Kirche dürfen läuten lassen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorsteher, keines ist, da der begleitende Kammerherr uns die Sache selber im Vertrauen überschrieben hat, macht unsre Stellung hier als Staatsmänner eben so ungeheuer schwierig.

So sind wir immer noch so weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erscheint der Herr schon, sagte der Apotheker. Meine Ranunkeln sind dann auch noch nicht in Flor,

und es ist noch sehr die Frage, ob er diese schönste aller Blumen sonderlich zu schätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, sprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; still! — störe mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn sie strömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt sich ganz still, trank und setzte das leere Glas ganz leise auf den Tisch, um die Weihe der Begeisterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: sprach der Syndikus, und setzte sich wieder an den Tisch und trank ein großes Glas in einem Zuge: dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getrost die zweite Flasche dort anbrechen. Es geschah, und der Syndikus Spener sagte feierlich: Du weißt, daß wir unser Vogelschießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchse, er thut den Meisterschuß und ist König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeschrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, so auf die herrlichste Art, Herr und König des Festes, Gesundheiten über Gesundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es so eben in der Begeisterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer schon im Voraus, und wir glauben ihm, so stellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muse sie ihm so eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, sagte der Apotheker, Dein Gedanke ist groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wissen, sagte Dümpfelleu mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, so stark und groß er auch ausgewachsen ist, doch hier im Geist, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle besitzt. Er hat gar nichts gelernt, sich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeschossen hat. Wie soll er denn den Meisterschuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es steht sogar zu besorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beschädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerspiel statt einer schmeichelnden Festkomödie.

Kurzsichtiger Mann! erwiederte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir sogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchse, die man ihm präsentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel seyn, den Vogel lasse ich so einrichten, daß er, so wie es knallt und aufblitzt, herunterstürzt, meine Vertrauten sind im Complott, die Vivatschreier hingestellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden so den besten und natürlichsten Vorwand, ihm, ohne daß wir seine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! sagte der Apotheker, und schlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andere mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutsam lächelte. Du spielst ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden sollte! Welche schwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürst weiß am besten, wie es um seinen Sohn und Erben steht, er würde es uns Dank wissen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die

Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreisen, in der Hoffnung, daß sich sein Geist einigermaßen aufklären soll; sein Reisegefährte, der Kammerherr, ist auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Fest, welches Magistratus bezahlt, das ist alles schicklich und anständig, und man wird uns danken, statt uns zu tadeln. Sollten politische Köpfe selbst unsere Anstalten merken oder errathen, so setzt uns das auch vielmehr in das Licht feiner Staatsmänner, als daß es uns irgend schaden könnte.

Es sei also, sagte der Apotheker, und es zeigt sich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs bist, ein ächter Diplomat, der wohl verdient hätte, in einem größern Wirkungskreise zu glänzen.

Spener schmunzelte und sagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem Du mir immer geholfen hast, habe ich etwas leisten können, und so wird es auch diesmal seyn; denn es wird nicht unpassend seyn, wenn Du, der Chemiker, zum Beschluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranstaltest.

So soll's geschehen! rief Dümpfelleu. — Aber, da wir nun die Staatssachen so glücklich beseitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter ist erwachsen, ich sähe sie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen soliden Mann, daß ich sie nicht verlöre und unser Vermögen beisammen bliebe. Sie hat aber schon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen so nachdrücklich ausgeschlagen, daß sich unsere Bürgerssöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer solchen Proposition wieder zu ihr zu treten. Dazu ist sie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burschen, den ich schon gern aus dem Hause geworfen hätte,

wenn ich nicht den Zeter meiner Elisa und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieser Verbindung mit dem Abentheurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt seit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unserer Stadt, Du kennst ihn ja auch und ehrst ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiseter, gebildeter Denker, dessen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu seyn scheint. Dieser hat sich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und sie zur Ehegattin wünsche. Unter dem Siegel des Geheimnisses hat er mir vertraut, er sei von sehr altem Geschlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufe wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; sein Vater und Großvater seien in der Revolution sehr verwickelt gewesen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächstens Alles enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu diesem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegersohnes. Ich merke aber schon, daß mein eigensinniges verzogenes Kind einen Haß auf diesen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tausendfältigen Verdruß in dieser Sache machen wird, denn sie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! sagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über diesen Gegenstand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Mensch kommt in Dein Haus, ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwissenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant ist auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raison an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß Du, oder einer Deiner Gäste bei irgend einer Gelegenheit etwas sagen, das ganz unschuldig scheint, und ihm doch empfindlich ist; antwortet er nun, gleich eine

etwas derbere Antwort und so in möglichster Höflichkeit die Sache weiter geschoben, daß der Soldat sich vergißt und Dir oder einem Deiner Freunde eine recht grobe Grobheit sagt, daß er eine öffentliche Scene macht, wodurch sich die ganze Gesellschaft beleidigt finden muß. So hast Du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Gesellschaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter selbst wird nichts dagegen sagen dürfen, wenn sie sieht, daß Dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menschen ausspricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eigenen Meinung herabsetzen, und sie wird gar nicht mehr den Muth haben, sich für seine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er seinen alten Freund umarmte, Du hast doch für Alles ein Mittelchen. Das macht Deine Menschenkenntniß und Dein scharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über diesen Gegenstand sollst Du mir Deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, Dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin Deiner Meinung ganz und gar, daß dieser wackere Mann, der Herr von Ledebrinna, gewiß zu Deinem Schwiegersohne paßt. Er ist ohne Zweifel von gutem Hause, hat, was man ihm ansieht, in der großen Welt gelebt und besitzt Erfahrung. Er eben, theuerster Freund, soll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Fest, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anständiges, um so besser. — Doch jetzt, Alter, zu Deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, lassen wir die dritte Flasche nicht so unerbrochen stehen, sie soll sich nicht verschmäht glauben.

Auch diese Flasche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlseins und einer ächten

deutschen Freundschaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun sprich auch Deine letzten Skrupel aus, sagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfelleu, und der Rath, den Du geben kannst, wird Dir selbst auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt sich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Ledebrinna stiften und gründen will. Er meint nehmlich, es sei unserer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanständig, nicht auch eine Versammlung von Dichtern und Litteratoren zu besitzen, die etwa wöchentlich zusammen kommen möchten, um über das Wohl der gelehrten Republik zu berathschlagen, Neuigkeiten aus derselben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und selbst allerhand zu dichten und zu produziren. Das soll dann im Saal vorgelesen und mit einem frugalen Mahl beschlossen werden. Sieh, mein Freund, dieser Vorschlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beschäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich schon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und sprudelt noch in starken Strömungen; mein Name in den deutschen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer gestochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reisen sollte, so werden Gastgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich sie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfelleu wird dem Parnasse ein- und untergemauert, um diesem eine festere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O Du schwärmerischer alter Jüngling, rief er aus, will der alte Kauz noch

Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrührerisch machen.

Nein, fuhr der begeisterte Apotheker fort, wenn ich singe, werde ich immer keusch und züchtig in meinen Liedern seyn, den Ruhm wird selbst der Neid mir lassen müssen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Gesänge anstimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemischen Experimente, Entdeckungen und Hypothesen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht ist bei uns Deutschen ohnehin noch am wenigsten angebaut. Hier schlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da Du aber schon so begeistert bist, Freundchen, was hat denn Deine Muse noch einzuwenden?

Was? schrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezensenten in gelesenen Blättern mich an den Pranger schlägt? daß man von mir lästert, mich verklatscht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das ist fürchterlich und mir grauset schon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine solche Zukunft hinein blicke.

Laß gut seyn, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unsterblichkeit, welche Dir von einem gütigen Schicksal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn sich Hefen in der Weinflasche ansetzen. Du hast mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Lust an Satire gehabt, und es schlummert in mir ein ungeheures Talent für diese Gattung, die bei uns Deutschen auch noch nicht kultivirt ist. Laß sie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, diese sollen an mir ihren Mann finden. Ich

werde mir mein altes Maul, scharf wie ein zweischneidiges Schwert, schleifen lassen. Wetter noch einmal! es rennen mir so viele witzige und beißende Einfälle schon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um sie aufzuhaschen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entsteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten schon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert sind. Sie denken, wir sind schon wie die todten Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir strecken jetzt erst die Igelstachel, unsere stechenden Nadeln und Borsten aus unserer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutschland werden, daß viele Menschen ihre Hüte und manche sogar ihre Köpfe verlieren. Das hättest Du wohl nicht gedacht, daß aus unserm kleinen, friedlichen Ensisheim ein so ungeheurer Brand hervor gehen sollte? Kerlchen, alte Schlafmütze Du, gelt, das fiel Dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutschland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa seyn würden? Ja, Bursche, Statuen müssen uns noch auf allen Marktplätzen gesetzt werden, wir lösen die alten steinernen Rolande ab, und unsere rothen Nasen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir sind zu sehr begeistert, erwiederte der Apotheker, indem er sich umschaute und bemerkte, daß es seitdem ganz finster geworden war: es ist aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend sich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegersohn einigen Dank schuldig sind, der unser Genie zuerst geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß wir ihn ächt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünschelruthe seiner Nase zuerst die Goldminen und peruanischen Schätze unsers Innern gewittert. Ich schwöre Dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und

seine platte Nase mir so an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war so bänglich, oder duslig, oder magnetisch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Physiognomie herum schnurrte und mich beißen wollte; sieh, das war das Aufschnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenschläfer aus seiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Ist es nicht finster hier, Alter?

Es scheint mir, sagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einschenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? sagte Spener, Narr, es ist ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, Du hast vorher die Fensterladen angelehnt, weil Dich der Sonnenstrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann so wenig Flaschen wie Gläser sehen.

Er stand taumelnd auf. Bleib sitzen, alter Dümpfellöwe, sagte er dann, damit Du mir nicht in der Dunkelheit unter die Beine geräthst. Warte, Bester, ich werde gleich das Fenster gefunden haben. — Ich weiß nicht, was sie mit dem Hause angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo ist — sollten wir vielleicht in dem Alkoven gesessen haben? Sprich! Kannst Du Dich denn auf nichts besinnen, Du zerstreuter Mensch, Du?

Nein, sagte der Apotheker, wir saßen hier am Tisch, der auch bis dato immer noch vor mir steht; aber es scheint mir, als zappelst Du da am Kamin herum, in der Gegend sind keine Fenster, mein Freund.

Ich werde doch wohl mein eigenes Haus am besten kennen, erwiederte Spener verdrüßlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenster zu haben. Aber so hilf mir doch suchen, fauler Mensch, rühre Dich von Deinem Sessel, denn vier Augen sehen doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu Dir, sagte der Apotheker, der auch verstimmt wurde, Du hast vergessen, daß Du die Thür absperrtest, wir sind ja eingeschlossen.

Richtig! rief Spener aus, darum ist es auch so sehr finster geworden, denn diese Dunkelheit ist sonst in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüssel brächte, so könnten wir doch heraus, und sehen, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! schrie der Apotheker, wer wird sich einen ordinären Gang verdrießen lassen? Dazu hat der Mensch ja die Beine, aber Du Allerweltsklugmeister, ich wette, seine Beine stecken noch hier neben mir unter dem Tische, und er tappt nur so blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in Deinem Hause wäre, Apotheker, sagte der Syndikus erboßt, so wollte ich Dir zeigen, was auf eine solche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen sein Huhn.

Jetzt stand der Apotheker auf, hielt sich erst an seinem Sessel, tappte dann mit der Hand umher, strauchelte und prasselnd fiel er, Tisch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte sich an der leeren Flasche halten wollen, und riß nun alles mit sich nieder. — Wer da? schrie der Syndikus, der wirklich an seinem Kamin Posto gefaßt hatte und sich auf den Vorsprung desselben stützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir ist nur hier in meinem Laboratorio eine gläserne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luise, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? schrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hause nichts labo=

rirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es selber verrichten.

Als Bönhase ja, sprach Dümpfelleu vom Boden empor, aber nicht als ächter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miserablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, schrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß Sie ein boshaftes, kauderwelsches Originalgenie seyn wollen, daß Sie — Sie —

Ist der Herr von Milzwurm hier? schrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte Er mir mal den Menschen fest, daß er uns nicht entwischt.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn sie sagen allgemein, er sei ein ausgemachter Atheist.

Recht! recht! schrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theorist ist der ganze Kerl, so hochmüthig er auch immer seyn mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt sie prompt und pünktlich auf die Minute, das sind alles Neuerungen, die unser Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, sich zwischen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Gesellschaft nicht höflich genug sich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkene liefen sich schreiend in die Arme. Da ist er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften fest. Friedrich! Jerome! schrieen sie wieder; bringt

Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andere noch lauter, denn wer sich so in fremde Häuser einschleicht, ist höchst verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn festhalten will! Wache! setzt mich gleich, alsbald ins Stockhaus, denn das ist ja schlimmer als Einbruch!

So tobten beide und rangen kräftig mit einander, um sich loszumachen, oder sich zu überwältigen. Sie preßten sich zusammen, sie packten sich mit aller Gewalt, sie riefen um Hülfe, so daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verschlossene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die sonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Gesicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrausen zerrissen, die grauen Haare wild aufgesträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing diese schief, und der schwarze Haarbeutel lag ihm auf der Nase. Sie starrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, stotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. — Conträr, schmunzelte der Syndikus, sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, man lernt sich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht schnell. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verständige Diener setzte seinen Herrn in einen Sessel, richtete Tisch und Stuhl wieder auf und bemühte sich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er seine Kleidung, so gut es möglich war, hergestellt hatte, setzte er ihm seinen dreieckten Hut auf, gab ihm sein spanisches Rohr mit dem goldenen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hause zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte sich, und sagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten

Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hause des Apothekers diesen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den schlummernden Syndikus in sein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich so umsichtig und mit solcher Sicherheit, daß man fast auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er sie jetzt entwickelt hatte, sei schon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große musikalische Gesellschaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas später als gewöhnlich. Noch einigermaßen verdüstert erhob er sich, trank, um sich zu kühlen, zwei Gläser frischen Wassers und begab sich dann zum Frühstück. Vorher aber rief er noch seinen alten treuen Jerome in sein Cabinet und sagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verstand und sich merkte: Mein Jerome, sagte Herr Dümpfelleu, Domestiken, Handarbeiter und alle Menschen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben sehr oft in Ansehung ihrer Herrschaften oder in ihrer Ansicht über Gelehrte, im sonderbarsten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unsrer Art einmal seine Phantasie recht anspannt, dabei mit der Vernunft in metaphysische Gegenden geräth, so erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unserm Nervensystem eine seltsame Erschütterung, von welcher ihr glücklichen einfachen Naturmenschen gar keine Vorstellung habt. Es ist eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um so größere Abspannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeister noch

das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, so wird der Zustand eines alten Mannes alsdann gewissermaßen bedenklich. Diese Verhältnisse und Stimmungen sollten immerdar über jeder Kritik erhaben seyn, aber gerade diese Geistigkeiten sind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Gesindestuben und Schenken schwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen diese unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die sie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirst in diese Versuchnng jener alltäglichen Menschen nicht fallen, Du wirst Dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit seyn würde, und heut überall nur Auge und Ohr seyn, weil wir heut große Gesellschaft haben, und nicht daran denken, Deine Zunge zu brauchen, weil das Gesinde der andern viel zu niedrig steht, als daß es Dich verstehen könnte.

Jerome suchte die ehrlichste und einfältigste Miene zu veranstalten, deren seine Physiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefsinnig aussehn, auch nicht auffallend neugierig, sondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerksam, wie ein Diener die Befehle seines Herrn anhören muß. Innerlich ängstete sich Jerome, er möchte in dieser Anstrengung ein dummes Gesicht machen, welches sein Herr leicht als vorsätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, schlug Jerome die Augen nieder und verbeugte sich, ohne eine Sylbe zu antworten, und so wie sich der Bediente eben so schweigend wieder aufrichtete, sagte der Herr zu ihm: Dieses Dein Schweigen lobe und verstehe ich, ein solches sehr schätzbares Stummsein ist für den verständigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläufiges Erwiedern. Sei nun heut, weil wir große Gesellschaft

haben, besonders aufmerksam, laß Dich nicht zerstreuen, und mache zwischen den Vornehmern und Geringern in der Aufwartung einen gewissen, aber doch nicht merklichen Unterschied. Doch überflüssiges Ermahnen; mir ist ja Deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieser entfernte sich mit seiner aufgespannten Ernsthaftigkeit. Als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in seine Stube zu gelangen. Hier erholte er sich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, sagte er zu sich selbst, als wenn man einen Pestkranken trösten wollte. Und war nichts als simpel besoffen, wie es unser einem wohl auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh schenkt er mir nun noch eine Flasche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu ersticken.

Im Saal war das Fortepiano schon aufgeschlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend versammelte sich nach und nach die Gesellschaft. Die Tochter des Hauses war verdrüßlich, daß ihr Wilhelm nicht der erste war, welcher sich einfand, daß sie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte sprechen können. Der Offizier aber hatte sich vorgenommen, heute sein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler seiner Liebe keinen Anstoß zu erregen. Er war schon seit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm schicklich genug vorkam, in die Gesellschaft zu treten.

Eine Freundin des Hauses begrüßte Elisen zuerst, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieser, einer ältlichen, einfachen Frau, trat sie jetzt in das Zimmer, und Elisa war

nicht eifersüchtig darüber, sich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu sehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß und schlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; sie konnte gewissermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo sie eintrat, ward sie ohne Uebereinkunft von der Gesellschaft immer wie die erste behandelt. Sie besuchte nur selten die Familien der Stadt, weil sie die Einsamkeit liebte und sich mit Büchern und Musik beschäftigte. Da sie Bekanntschaften auf geschickte Weise vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünschen der Nichte lebte, kein Haus machte, so erhielt sie in ihrem geschmackvollen Gartenhause nur selten Besuche, und von den Weibern der Stadt wurden sie nur die Einsiedler genannt, auch geizig und hochmüthig gescholten. Wer die Erlaubniß, sie dort zu sehn, am meisten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieser war draußen, so oft es ihm möglich oder schicklich schien, und es war unverkennbar, daß der junge geistreiche Mann mit stärkern Banden, als die der Geselligkeit und gewöhnlichen Freundschaft, an das Haus gefesselt war. Er war einer von den Freiern, welche Elisa etwas zu bestimmt abgewiesen hatte, und er konnte sich erst wieder im Hause des Apothekers gefallen, seitdem er sich seine Neigung zu Fräulein Weilern gestanden hatte, die, wenn sie diese auch nicht erwiederte, ihn doch gern bei sich sah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erschien und nach den ersten Begrüßungen gleich mit dieser in ein Gespräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich sehr beschäftigte. Der Herr des Hauses trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrüßlicher, so meinte die Tochter, welche ihn aufmerksam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfschmerz, welcher ihn gewöhn-

lich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei seinen Büchern aufsitze. Er erschrak ein wenig, als in diesem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeschirr hinzustellen. Eilig ging er daher mit offenen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte diesem, einem feinen stillen Manne, sogleich ein lautes und lebhaftes Gespräch auf.

Als es wieder stiller geworden war, hörte Elisa, wie Alexander eben zu dem Fräulein sagte: Ich versichre Sie, dieser Glaube an Astrologie, den Schiller so beredt in dieser Stelle seines Wallenstein rechtfertigt, ist noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeister in dem kleinen Orla, ist ganz von diesem Wahn, wie Sie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt schon hier seyn, wenn er nicht die Genesung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reise hieher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieses Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutnant etwas schroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn sein Auge hatte sogleich Elisa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emsig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht sogleich bemerkt, weil ihr dies Gespräch über Astrologie, hauptsächlich aber des Bürgermeisters Heinzemann wegen, interessant war. Wilhelm trat hinzu und machte sich sogleich auf eine ungeschickte Weise mit dem Fräulein viel zu schaffen, weil er Elisen wegen ihrer Unachtsamkeit bestrafen wollte. Er sprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verstand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab sich Mühe, dem unzweckmäßigen Gespräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte sich so in das Schelten auf Astrologie, Aberglauben, Mondsucht, thierischen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile

abreichen konnte, daß das verständige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in seiner empfindlichen Verstimmung etwas Unpassendes erwiedert, wenn nicht drei seltsame Gestalten, welche jetzt in den Saal herein rauschten, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätten. Die auffallendste dieser Figuren war eine große, starke Dame, die Witwe eines Obersten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt seyn, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geschminkt, hüpfte und schäkerte, wehte sich mit einem großen Fächer Kühlung und schrie ihre Begrüßung beim Eintreten so laut, daß die übrigen fast erschraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parenthese oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speelmann, so nannte er sich, ist kürzlich verstorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl seiner von ihm zurückgelassenen Papiere und Schriften beschäftigt, von denen ich die vorzüglichsten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieser Vetter Martin behauptet in einem seiner launigen Aufsätze, das Schminken, besonders der Weiber, sei so wenig ein Laster, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichsten Tugenden halte. Er meint nehmlich, daß sich der Kunsttrieb der Menschen auf sehr verschiedene Weise äußere. Die ältesten so wie die wildesten Völker seien schon auf den Gedanken gerathen, sich Gesicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder selbst mit Figuren, oft in grell abstechenden Farben. Unsern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir wenigstens nicht ganz anstreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrausen, goldne Ket-

ten, seidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbalas, Aufschlag und Kragen ersetzen das sinnige Kunstwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von schlechten Schriftstellern und boshaften Denkern und Buchverlegern so unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menschheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, so gehe dem fühlenden Papierfreund fast ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er so vieles englische und holländische Velin, diese kristallhellen Bogen aus der Schweiz, diese glänzenden Wunderblätter, von Pinsel, Crayon, Bleistift, Röthel, Tusch, Farben und Klexen verdorben sehe, oft von schönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entstellten braunen formlosen Fingern; und kann der Menschenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel schönes und herrliches Papier in unsrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunst treiben will? Die wenigen Tugendhaften also, die, statt feines Papier mit Antiken oder Landschaften vollzuklexen, ihr eigenes Gesicht, was ihnen doch gewiß von Natur schon gehört, überschmieren, wodurch sie keinem Menschen zu nahe treten, diese will man verlästern? Also mit ihren Backen, ihrer Nase, ihrer Stirn und ihren Lippen sollen sie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir sprechen von Freiheit oder Menschenrechten? Wie man holzsparende Gesellschaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die sich dem übermäßigen Gebrauch starker Getränke entgegenstellen, so sind diese Papier ersparenden und Malertuch verschonenden Damen gewiß auch zu unsern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen sie ihren Kunstversuch unermüdet, und allabendlich waschen sie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das schöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man diese Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünschen, daß er sich mit

einer bestimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieselben Quadratfüße überstriche, statt so egoistisch ins Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — ist außer der Ersparniß und der unschädlichen Befriedigung des Kunsttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, sich bewegten, Vertugadins? weil keine Phantasie ausmitteln konnte, wie ein Bösewicht diesen so Verschanzten, so lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter ist es aber, durch ein Kunstgemälde das ganze Gesicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Frost, Sonnenbrand, oder Erkanntzuwerden schützt, so ein solcher Ueberzug von Gips, Kalk, Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiseste würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnste Lüstling muß abgeschreckt werden, weil er weiß, er nimmt so viel Loth Farbe auf seine Lippen, und ruinirt, indem er sich schadet, eine mühsame und großartige Freskomalerei. Nur, so schließt der Vetter, muß die Schminkende niemals suchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der fast Erblindete muß sogleich erkennen, daß es rothe Schminke sei. Dies ist der ächte, wahre und große Styl dieser portativen Freskogemälde. — —

Von diesem ächten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obristin einen fast zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn selbst die rothen Damast-Wände des Zimmers erschienen blaß, als sie hereinrauschte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie sie immer genannt wurde, diese war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Diese auffallende Blässe des kleinen schmächtigen Wesens war

der großen breiten dunkelrothen Witwe sehr erwünscht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzustechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von einer sonderbaren alten und schlanken Gestalt, einem Herr von Milzwurm, der sich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von sich erzählte, in beiden Indien gewesen, er hatte die sonderbarsten Dinge erlebt, und gab zu verstehn, daß er wichtiger politischer Ursachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimnisse nicht zu profaniren. So mochte denn das forschende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürsten, oder einen der unsterblichen Rosenkreuzer, oder zurückgesetzten Bischof, oder einen seiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menschenkenner sah in dieser Figur sogleich den unverschämten Abentheurer, der gewiß mehr zu verschweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinstädter hegten eine sonderbare Achtung vor diesem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemischt war. Er sah mit einer gewissen Verachtung auf die Bürgerklasse herab, und besuchte am meisten die verwitwete Obristin, die sich aus der Residenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen besaß. Deshalb äußerten auch die Argwöhnischen, die ihm seinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der sonderbare Mann bewerbe sich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit seinem Vermögen, so reich er sich auch stelle, auf die Neige gehe. Andre sagten aus, seine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine sonderliche Bedeutung hatten, erschienen, sie machten sich dadurch wichtig,

daß der junge Poet Ulf sie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorsagte, und die sich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Gesicht strahlte von Selbstzufriedenheit. Er lächelte alle Menschen mit jener bedeutungslosen Miene an, mit welcher Protektoren wohl ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entstand ein allgemeines Aufsehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem seit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens sprachen, der braune, gelehrte, einsichtsvolle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magister Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten sich auf eine so zweideutige Art, daß ein Beobachter wohl eine heimliche Feindschaft aus dieser kaltblütigen, schiefgerathenen Umarmung hätte herauslesen mögen, es war aber nur eine sanfte Verlegenheit, an welcher, des gestrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und stets lächelnder, wie satirischer Miene machte der Magister Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgestellt worden, mit diesem würdigen Edelmanne bekannt, dessen Gelehrsamkeit und Kenntnisse, so wie dessen Talente in allen Zweigen des Wissens und Schaffens der redselige Magister mit den höchsten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit seinen großen buschigen Augenbraunen, er beugte sich, zog, was seine natürlichste Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anstand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann sehr gutmüthig, drückte dem Magister und demjenigen, der gerade mit ihm sprach, schüttelnd die Hand, und schob lachend und sprechend die

Schultern wieder, indem er sich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der sich indessen wieder mit Elisen versöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buschigen Braunen wie wild umher, schlenkerte die Arme unruhig und steuerte nach dem Klavier zu, an welchem Elisa sich niedergelassen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Elisa ward roth, wie der etwas zu brünette Edelmann sie anredete, sie blickte seitwärts auf Wilhelm, welcher an seinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Elisa, fing Ledebrinna an, ist eine große Freundin und Kennerin der Musik.

Nur so fürs Haus, antwortete Elisa bescheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn Sie mit einer Kennerin sprechen wollen, so müssen Sie sich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Ledebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigste dafür allgemein anerkannt ist.

Ja wohl, bemerkte Magister Ubique, indem er sich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Rossini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, singt, spielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Dasein unsre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, sacht, Herr Magister, sagte ohne alle Verlegenheit das verständige Mädchen, Sie geben mir da eine Vielseitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erstreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Bescheidenheit, sagte der Magister, ohne

sich irre machen zu lassen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete sich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeschlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas singen? fragte sie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obristin, Ihre Stimme ist so schön und einzig, daß es Ihre Pflicht ist, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nehmlich neidisch auf Amalie und meinte, wenn diese nicht in der Stadt wäre, würde sie ohne alle Widerrede die erste Person vorstellen.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Lassen Sie sich erbitten, grausames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger diesen Ohrenschmaus.

Die Deutschen, sagte Alexander, indem er sich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutsche. Ohrenschmaus! Kann man wohl etwas Platteres sagen?

Ja wohl, erwiederte dieser, mir wäre eine Sottise auch nicht anstößiger. Aber das müssen wir unparteiisch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete sich jetzt zu Amalien und Elisen: Lassen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches singen, so etwas Herzliches, an denen sich unsre Väter und Mütter wohl erfreuten. Nicht solch' ungeheures Wesen, solch' virtuosenhaftes Kollern, wie es jetzt wohl Mode ist, solche Sachen, die das Ohr zerreißen, die besten Stimmen brechen und fast die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht so langweilig Zartes, rief die dunkelroth geschminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entsetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So geht es mir fast immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck,

selbst Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das sind unausstehliche Menschen, daß sie unsre Nerven so angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunst nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz schlichtes herzliches Lied goutiren soll, so muß, wenigstens im Accompagnement, der Satan selbst sich von seiner Kette losreißen, und so rasen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zustand, in welchem ich erst zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erst von dem Gehör meines Geistes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben diesem geistreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechselt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigstens in jeder Zeile eine ganz neue, künstliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unsre ältern Musiker für unerlaubt, und dem menschlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müssen unsre pedantischen Vorfahren für kuriose Ohren gehabt haben! Das war alles so weichlich und monoton, so gehalten und so getragen, wie sie es nannten, daß man es jedem Bauerngesange anfühlt, sie hatten damals noch keine Constitutionen. Das lungert alles so hin, kein Aufpauken, wie bei unserm Spontini, keine Musik der auferstandenen Verwesung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, sollte sich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es seyn, einen schon halb verweseten Mann, einen genialen Verbrecher an sein Herz zu drücken.

Hier sah Alexander mit einem etwas schlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meisten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ sich aber dadurch gar nicht stören, sondern fuhr in ihrer Symphonie also fort: Ist es nicht sonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpsel aus einer Champagner=

Flasche kann fahren hören, ohne fast in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines seligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einsamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unschuldiger Menschen vor meinen Augen gesehen, — und alles das hat mir so wenig etwas gethan, daß es im Gegentheil meine Nerven stärkte. Ich war niemals so wohl und heiter als damals.

Ledebrinna fiel ein: es zeigt sich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunst und dem Theater ganz dasselbe wollen und fordern. Ich gestehe gern, daß meine Nerven nicht so eingerichtet sind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakspeare, oder den ganz abgeschmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet ist noch so leidlich langweilig, daß er uns nicht zu sehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerensklaven, das Meisterwerk: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers — und soll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man steigt gleichsam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, so zu sagen, den Duft der Verwesung? Und ist alles dies schon im Original so groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreisen, so steigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unsern ganz elenden, verfehlten, ungrammatischen und undeutschen deutschen Uebersetzungen genießen. Denn das Fumet eines Wildbratens ist noch nicht ganz haut goût, wenn es mit kräftigen Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen fast wieder zur nüchternen Frische gerufen wird. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten und trostlosen Wirths-

hause genießen, in einer weichlichen abgestandenen Tunke, in der auch keine Spur von Gesundheit und Frische mehr ist, dann fühlen wir so recht den elendesten Tod in unserm Busen. Kann man sich in den Zustand einer Leiche, oder eines auf den Tod sitzenden Verbrechers, hinein fühlen, so ist es dort. Und ist das denn nicht hochpoetisch?

Großer Mann! rief der Magister Ubique, o wie müssen Sie uns noch, Einziger, die verschiedenen Seelenzustände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, sagte Ledebrinna höchst bescheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erstaunen, und Wilhelm, der sich sehr ungeduldig zeigte, schien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Elisa ängstigte sich schon um den Geliebten, als die verständige Amalie, um das Gespräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anschlug. Alles ordnete sich in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn sang sie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Elisa trug eines vor, dann trat Ledebrinna an das Clavier, und da das schöne Gedicht von Göthe: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse“ eben aufgeschlagen lag, so meinte der Magister Ubique, dieses müsse sich seiner sonoren Baßstimme vorzüglich aneignen. Ledebrinna sang Reichards Komposition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weilern so wie Alexander und der Senator Willig erstaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert so vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Erbsen wieder blühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Als er geendet hatte, sagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Ledebrinna, aber ich gestehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Ledebrinna zuckte heftig mit den Schultern und sagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es sollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es ist endlich einmal Zeit, den vaterländischen, den deutschen Gefühlen mehr Raum zu gestatten. Ich meine nehmlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der sogenannten Schönheit besitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten statt Erbsen singen sollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbsen und Bohnen auch schön in unsern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, selbst das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübsche Blume. Aber die Blumen an sich, die weiter nichts als solche sind, kann ich niemals achten, ich betrachte sie sogar mit Widerwillen, sie sind in der Natur das, was eine gewisse unnütze vornehme Welt in den Staaten ist, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben ist und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klassen hinunter blickt. Diese schändliche Aristokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, so viel es meine Kräfte erlauben, diesen Aberglauben zu stürzen. Rose und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht sind in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden, sie genießen nicht nur eines europäischen, sondern selbst eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben sie diesen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich sonst nicht liebe, sagt selbst:

Was gelten soll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! sagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieser Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen sollte, so hat sie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magister schmunzelte und sagte: Wie man es nimmt: es kann sich eine neue Lehre, eine geniale Ansicht nicht gleich und schnell allgemeinen Beifall schaffen. Hat man sich gewissermaßen einer Blumen-Apotheose eine lange Zeit hindurch hingegeben, so kann auch wohl die Blüthe, besonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht so vornehmen Geschwistern der Linse, Bohne, Wicke, des Flachses und der Kürbisse.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Ledebrinna fort, gegen die Rose, so wie gegen die Verehrer dieser ganz nichtsnutzigen Blume. Was ist denn Schönes oder Preiswürdiges an dieser Kreatur? Selbst die wild an den Zäunen wachsende ist nichts Vorzügliches, und doch liefert sie uns wenigstens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz einseitig nur einem wilden engherzigen Systeme folge. Ich weiß wohl Unterschiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine solche ist, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte sie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt setzen, den die unwürdige Rose schon seit lange usurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchsten Spannung.

Kann es jemand anders seyn, erwiederte Ledebrinna, als die einzige, fein geblätterte, sinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch so bescheidene Ranunkel?

Des Apothekers Gesicht erglühte hochroth in freudiger

Ueberraschung. Ledebrinna aber zog ein Blatt mit Goldschnitt aus dem Busen und las:

Dir sei Preis, holdselige Ranunkel,
Denn du bist nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,
Deiner tausend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfst nicht, nur die Rose sucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu also noch vom Rosenlob Gemunkel?
Es ist doch nur eiteles Geflunkel,
Lieber selbst ist mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du bist aller Blumen Kaiserin,
Ros' und Lilie dienen höchstens nur als Kunkel-
Frauen deinem Thron, du bist und bleibst nach meinem schlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielstrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er sich und übergab dem Apotheker sein Gedicht. Dieser schloß den Dichter heftig in seine Arme und weinte laut. Die meisten wußten nicht, was sie von dieser Scene denken sollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie sich Alexander und Amalie anlächelten und eine satirische Miene machten, hielt er sich nicht länger zurück, sondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Ledebrinna und der Apotheker äußerst komisch erschienen. Der Apotheker drehte sich unwillig um, und Ledebrinna warf nach seiner Art den Kopf schnell nach der Seite und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen schlenkerte. Der Magister Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, sagte mit seinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Ledebrinna,

höchstverehrtester Freund, Sie haben uns da ein eben so originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die schönsten Zeiten unsrer Poesie, ja auch durch den schlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegische Sylbenmaaß, den Hexameter und Pentameter, beliebt, so zweifle ich, ob etwas in der Anthologie stehe, welches dieser lichten Geistesblüthe vorzuziehen sei. Auch an Göthe's schönste Jugend-Periode erinnert uns dieser wahrhaft lyrische Schwung; die kühnen Uebergänge sind ganz in seiner besten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüstet aus, ich verbitte es mir, mit diesem Weichling, der unsere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele gestellt zu werden. Ich denke, über diese Epoche sind wir hinaus, wo dies Gewinsel, dieses fade Schmeicheln der Weiber, diese glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten strebt, wo der süßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrschten, und denen, die von besserer Gesinnung waren, tyrannisch die Zungen banden. Wir sind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Tasso, und keinen Komödianten, den Meister, oder gar venetianische Epigramme und römische Elegieen.

Freilich, sagte Ubique, hat sich die Zeit sehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß sie so verfuhr, denn wir waren uns selbst abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entschuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der sich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingestehe, daß ich alle diese Lehren, die heut hier vorgetragen sind, nicht begreife. Erst schien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz passende Ironie zu seyn, aber jetzt sehe ich, daß alles dieses etwas Ernstes ausdrücken soll.

Junger Mann, sagte Ledebrinna, indem er schnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterscheiden zu können, Ihre Jugend hat sich wahrscheinlich durch das sophistische Talent eines Göthe täuschen lassen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen schenken wollen, so hoffe ich Sie ganz, da Sie ein guter Kopf scheinen, von diesem Wahne, und zwar in sehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieser Kur nicht unterziehen, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir ist es das größte Räthsel, sagte Amalia, daß, wenn man Göthe auch in seinen größern Werken nicht begreift, wie man sein Gemüth diesen himmlischen, diesen einzigen Liedern verschließen kann.

Ja wohl, sagte Elisa, die schon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie soll jemand von der Poesie etwas wissen, wenn selbst diese Laute, die wie die Natur selbst klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, sagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er sie dazu zärtlich anblickte, Sie verstehn von diesen Dingen wohl ganz und gar nichts, und am wenigsten das, was Ihre hübschen Lippen so eben ausgesprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verständliches Deutsch übersetzen?

Das wäre doch wohl sehr leicht, sprach Wilhelm lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Elisa meint, daß die schönen Empfindungen, die jeder Mensch, wenn er nicht ein Stock ist, draußen in der freien Natur hat, wenn sich die Frühlingsbäume rauschend und duftend wiegen, wenn ein frischer Wiesenbach unter den Hecken unsichtbar plaudert, wenn der große Wald mit seinen Eichen und Buchen brauset, oder

ein Tannenhain sanft säuselt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es ist mir ein Wunder, daß unser Göthe in wenigen schlanken und einfachen Worten unserm Gemüthe dasselbe hat erregen können. Aber außerdem stecken noch andre schöne Geheimnisse in diesen Gedichten, die ich wohl fühle, vollends wenn sie Fräulein Elisa singt, aber nichts darüber sagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das ist aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe gesunden Menschenverstand zu haben.

Elisa sah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals so wohlgefallen. Das machte ihn so dreist, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf diese drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht aufgeben wollte, sagte höhnisch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben Sie wohlgethan, sagte hochfahrend Wilhelm, denn solche Dispute enden manchmal so, daß etwas mehr als Geschwätz dazu nöthig ist, und das Etwas fehlt manchem Naseweis.

Ungezogenheit, sagte Ledebrinna mit verachtender Miene, ist noch kein Muth.

Was ist denn hier ungezogen? rief Wilhelm sich ganz vergessend. Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämisch alles, spricht so herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Elisa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen sollte. Nun kommt ein Geschwätz von Blumen und Schimpfen auf diese, ein unsinniges Rakunkel und Runkelwesen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig ist, an der Nase führen zu können —

Was sprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben so erschreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jesus! mein Himmel! mein Wilhelm! seufzte Elisa sich ängstend, da sie sah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Lassen Sie, Herr Senator Dümpfelleu, sagte Ledebrinna trotzig, der Jüngling ist noch in keiner Schule gewesen, und weiß nicht, was er spricht. Er ist unter Ihrem Zorn. Man straft ihn am meisten, wenn man ihn nicht beachtet.

Elisa hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und weinte laut; da Wilhelm dies sah, gerieth er ganz außer sich. Er, Firlefanz! schrie er vor Wuth schäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadour! Wenn er einen Degen führte, so wüßte ich, was ich mit ihm vornehmen könnte, so aber ist er nichts als ein rechter Hans— — —

— — Und hier schreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hieher paßt und mir die eigenen Worte erspart.

Wunder. Magie.

Was nennen wir so? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, sieht nur in der Ferne so aus, weil wir es nicht mehr mit unsern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unsern Tagen geschieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde, betiteln wir nicht so, weil wir dessen gewohnt sind, weil wir sagen: das versteht sich ja von selbst! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein solches uns Alltägliches ein Wunder nennen wollte. Und doch ist sehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht so unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho stürzen vom Ton blasender Trompeten ein. Man muß sie doch für fest gehalten haben, sonst würde es von der Chronik nicht als seltsam aufge=

zeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeister, Virtuosen aller Art, Spontini mit den meisten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Rossini und Meyer Beer mit allem ersinnlichen Spektakel, es wird in geschlossenen Komödienhäusern mit aller Wuth, mit Hülfe der Posaunen, Tamtams, schmiedenden Amboßen, und Geschrei und Gebrüll unzähliger Choristen, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umsonst, denn so viel ich weiß, hat man keins der geschmackvollen, zierlichen Komödienhäuser, ja keine einzige, doch nur leicht gestützte Loge in Trümmer blasen und einschreien können. Sollten diese nun fester gegründet seyn, als jene Festungswerke von Jericho es waren? Die Konspiration der Frommen, die sich so klugerweise hinter Musiker und Kapellmeister gesteckt haben, um die sündlichen Komödienhäuser zu vertilgen, hat sich also beinah lächerlich gemacht. Wie ganz schwach würde aber die Wirkung erst seyn, wenn man, ich will nicht sagen gegen Ehrenbreitstein, sondern nur gegen irgend eine Festung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Israeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jericho's waren, Wunder und Mirakel schreien, wenn sie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Musikgigantismus einfallen, und so wenig zwar, daß nicht einmal die Zuschauer zusammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen sogar nicht ihre sonst so gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einsiedelnder frommer Bramine plötzlich aus seinem fernen Indien her versetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Dissonanzen, Trommel- und Paukenwirbeln und Trompetenschmettern raset, tobender als Vesuv und Aetna, bevor sich der entzündete Bauch des Berges

durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! soll hier eine Pulver-Explosion stattfinden? Und stehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder sind alle Verzweifelnden und Rasenden der ganzen Monarchie dort eingesperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, Du scheinst mir ein Barbar zu seyn. Wisse, dieses Haus ist eine berühmte Kunstanstalt, eine Blüthe und Blume unserer hochgetriebenen Bildung; die namhaftesten schönen und edlen Geister, die reichsten und vornehmsten Staatsgewalten, Abgesandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinste Adelthum wie die reichste Kaufmannschaft, die schönsten Frauen und unschuldigsten Mägdelein sitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen seyn zu dürfen, und diese alle genießen und schlürfen jetzt den Nektar der edelsten und geistigsten Kunst, denn Musik, Gesang ist es, was dort in jenem Hause mit so großer Anstrengung fabrizirt wird. Würde nun ein solcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London sind, wissen wir, daß viele Tausende aufwachen (falls sie geschlafen haben), die nicht wissen, wie und was sie frühstücken, oder gar zu Mittage essen sollen. Der wüthende Hunger treibt sie herum, wir begegnen selbst diesen rasenden Wölfen, ohne sie zu kennen, die fast im Begriff sind, den Menschen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Bissen von dem anrühren, was an tausend Orten ausgelegt ist, weil ihm auch die kleinste Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, sind die reichsten Silber- und Goldgeschirre, unschätzbare Edelsteine hinaus gestellt. Nicht Mauern Ehrenbreitsteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes schützen diese Kostbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glas-

scheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den fast luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft ist die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden. — Ein Tritt, ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gastgeber und das Haus des Gastgebers kaufen könnte — und doch geschieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduine der Wüste nicht Wunder sehn! Was ist denn die unsichtbare Geistermauer, welche diese Juwelen schützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird sagen: Da ist nichts Unbegreifliches, das versteht sich ja von selbst. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verschiedener Städte zugegen gewesen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppisches Vorurtheil erscheinen, wenn das Wunderwort „Subordination“ nicht seinem Gelüst die geistige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je gesehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf seinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er sähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerschaft, schöne Mädchen, herrliche Tafel und alle Freuden des sinnlichen Lebens eingeschlossen liegen.

Wohl sagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt sich große Kraft.

Die Aufgeklärtesten, Ungläubigsten unsrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigstens bezweifeln, erleben an sich selbst die größten Wunder, ohne sie zu erkennen, oder so zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünstler: die Mischung dieser und jener Säfte, so belehrt mich die Wissenschaft, wird durch die kunstgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Essenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Ursache aber dieses Uebels ist keine einfache, sondern die Krankheit hat sich aus vielfachem Stoff

schon in verschiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu schaden, wenn sie dort nützen soll, eine zusammengesetzte seyn muß. Der Kranke schüttelt den Kopf und lächelt spöttisch, und mit Recht, denn er besitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläschlein, hermetisch verschlossen, daran braucht er, wenn sich auch kein Geruch spüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von selbst genesen. Ich sage wieder: Wunder! Ist ein Galgenmännlein in der Flasche? Ein Zauberstein? Ein wundersames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kiesel? Ein Brosämchen? Das ist eben das Geheimniß. Man soll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten sie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die losen Vögel waren alle am Festtage betrunken gewesen. Da sie den Kasper durch den Holzmagnetismus schon zu sehr überreizt hatten, so zuckten seine Nerven schon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich sah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläschlein an die Nase halten, schien mir bei seiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn also an die Thür, ging hinaus und strich mit dem kleinen Glase das Brett, gegen das sein Rücken stand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an seine Marterinstrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geschehen sollen.

Wir lesen von Zauberstäben, Besenstielen u. dgl., auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reisen anstellen konnten. Ich will nach Venedig reisen, sagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies ist ein kleiner goldner Zauberstab, erläutert der Freund, in zwei-

hundert Scheiben zerschnitten, welche die Sterblichen Louis-d'or nennen, so lange der Stab mir vorhält, reise ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wundersamsten, wie auch der hochgestiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten zeigt sich Wunder, Zauber und Magie. — Täglich kann sich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es ist die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erscheinen muß. — Als Menschen sind wir komponirte Maschinen, unser Bestreben ist es aber, uns als Geist darzustellen, aber doch sind wir eitel und möchten sprechende Physiognomie, schönes Auge, schlanken edlen Wuchs, reizende und majestätische Geberden besitzen. Eitler sind wir auf diese Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geistes, sie ließe sich aber (wie auch Göthe schon in einem Liede sagt — „wie soll der Edle sitzen") niemals ohne Glieder und Partieen veranstalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geschehen muß, sie umschreiben, oder nur in Euphemismen, die aber schon wieder anstößig sind, andeuten. Diese zarte Feinheit unsers Ohrs, diese geistige Bildung des Gemüthes, scheint bei den Deutschen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn schilt gern, schimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit unschuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unser Hans, die trauliche Abkürzung des poetischen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutscher Fürst ließ sich gern so nennen. Mit Hanswurst erfahren wir eine Lieblingsspeise des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher so; dummer Hans, Hans Dumm ist schon anstößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einsylbigen Laut, den man in

der edlen Gesellschaft nie nennen soll, verletzt, zerschmettert, vernichtet und bringt auch den Stärksten aus seiner Fassung. Und doch verlangt Bürger in seiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden sollte, denn sein Macbeth nennt im fünften Akte den erschrocknen, weißlebrigten Gesellen mit diesem Titel. Wie Göthe in seiner ersten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreist sprechen lassen, ist bekannt genug. — Sonderbar, in der Einsamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieser magische Laut wieder seine Kraft und seine Bedeutung, zu verkennen aber ist es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter diesem Schimpfnamen verborgen liegt, die jetzt verloren gegangen ist, und in der Phantasie steht dieser Hans mit seinem unaussprechbaren Zusatz, als eine deutlich bestimmte deutsche Maske vor unsrer Einbildung, wenige Worte sind so bezeichnend und charakteristisch, und es ist zu beklagen, daß wir wenigstens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Aristophanische gränzen könnte, uns erlauben dürfen, diesen Maskenheld mit seinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie schon Zettel in der Sommernacht sagt: „die Damen können so etwas nicht vertragen,“ und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrschen unsre Bühne und Literatur. —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieses ausgesprochene magische Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers seine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erschüttert, erstaunt, erschrocken und von wundersamen Erstarren gelähmt gewesen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weise still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Wilhelm stand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wohl, daß er nicht länger bleiben könne, und suchte seinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieser wohl sah, daß der Jüngling seine Besinnung so schnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr stand in der Mitte des Saales, seine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieser jetzt aus der Thüre ging; Ledebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und setzte ihn in einen Sessel. Ledebrinna selbst hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn sie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Elisa hatte alle Fassung verloren, sie weinte laut und begab sich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem sie mit dem Tuche Augen und Gesicht bedeckte. Herr von Milzwurm sah vornehm und höhnisch umher, als wenn er sich freue, daß ein so großer Skandal in einem Bürgerhause vorgefallen sei, der alte Syndikus stellte sich in ein Fenster und sah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magister Ubique sah bald lächelnd, bald wie weinend diesen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm diese entgegen hielten. Am auffallendsten aber betrug sich die geschminkte Witwe, die sogleich nach dem deutlich ausgesprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizustehn. Emmeline bespritzte die stöhnende Tante mit wohlriechendem Wasser, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entsetzen nicht begriff, welches

die ganze Gesellschaft befallen hatte, fragte in ihrer Unschuld: was hat sich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und sagte: Ei, der junge, schöne Offizier ist böse geworden und hat, ohne sich zu geniren, gesagt, der Herr von Ledebrinna sei ein —

Greuel! fuhr die Tante schnell aus ihrer Ohnmacht empor, Du hast wohl gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab sich das Ansehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergessen habe. Am heitersten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne selbst etwas dabei zu thun, seinen gefährlichsten Gegner für immer aus dem Felde geschlagen. Indem nun Ubique seine Tasse auf den Tisch setzte, begegnete ihm der verständige Senator Willig und sagte zu ihm: Kann denn das wirklich alles Ihr Ernst seyn, was wir heut hier von Ihnen haben hören müssen? Unbedingt gaben Sie dem sonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten so ganz uneingeschränkt sein abgeschmacktes Gedicht „die Ranunkel“.

Ubique faßte freundschaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenster etwas näher und sagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verständiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wohl sogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

„So habet die Narren
Denn eben zum Narren,
So wie sich's gebührt“?

Willig zog etwas unwillig seine Hand aus der des Magisters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüsterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wohl in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich schon damals behauptete,

es stecke etwas Großes in ihm? — Ei! Sie Scharfsichtiger! erwiederte der Magister, wie könnte Ihrem Blicke ein so großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er sich, dieser poetische Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte diesen holdselig an. Wir haben heut viel erlebt, sagte der Hausherr seufzend, mir ist noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. — Trösten Sie sich, flüsterte Ubique, die Aussicht auf einen solchen Schwiegersohn, ein solches Gedicht, welches Ihnen dedicirt ist, muß einen edlen Geist, wie den Ihrigen, über alle Armseligkeiten dieses Erdenlebens hoch empor schwingen. Jetzt drängte sich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magister bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unsinn gut heißen, den dieser braune Mensch heut ausgekramt hat, und sogar sein Gedicht preisen? — Herr Baron, sagte Ubique mit einem ganz ernsthaften Gesicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung steht, hat unendlich viele Rücksichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geschieht mehr, um diesen angehenden Schriftsteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritisch begründetes sei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es sogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, so wäscht denn eine Hand die andre, wie man zu sagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeschätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung seyn, daß in unserm Ledebrinna etwas Besonderes steckt. Er ist kein gewöhnlicher Mensch.

Wenn er nur nicht so fürchterlich mit den Schultern zuckte, sagte Milzwurm, mit den Armen so schlenkerte, und den Kopf so schnell und gewaltsam aufwürfe. Der Mann

muß nie einen Tanzmeister gehabt haben; er hat ja fast Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und schüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der seinen Witz so anerkannt und belohnt sah, lachte noch lauter, doch machte der Magister sogleich wieder ein ernsthaftes und ergebenes Gesicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf und ihn mit seinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut sprach, er flüchtete sich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von Weilern, zu welcher er schmunzelnd sagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Besten geben, und uns Ihre himmlische Stimme vernehmen lassen?

Ich bin etwas verstimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Gesellschaft noch heiter genug ist, um die Musik genießen zu können. Herr von Ledebrinna sollte uns lieber noch einige seiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu schließen, müssen sie höchst interessant seyn. Um den Genuß vollständig zu machen, müßten Sie sie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erstaunt, mit welcher Dreistigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna persiflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magister, eben so groß sei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein schönes, gnädiges Fräulein, sagte der Magister mit einer schalkhaften Miene, indem er sich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielseitigkeit beflissen hätte, durch welche man allen Dingen eine gewisse Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, so wüßte ich mir gar nicht zu

helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironisch, wenn ich es auch ursprünglich nicht so gemeint habe, theils durch eine gewisse Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe besitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächsten Moment preiswürdig erscheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewissen zu verletzen, und ein enthusiastischer Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, sagte Alexander, Sie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erste besser?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, seine Geständnisse belauschte, wurde verlegen, er stammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müsse.

Ich wahrlich nicht, sagte Alexander, Sie wissen gewiß, da Sie eigentlich Alles wissen, daß ein frühes Liederbuch, die Psalmen, welche die deutschen reformirten Gemeinen sonst gern sangen, von einem Lobwasser herrühren. Seinem Namen nach hat er denn die schönen großartigen Psalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwässert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu sagen: daß Sie die Lobwasserschen Psalmen singen.

Es ist immer mißlich, sagte Ubique mit etwas schneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausschicken muß.

Es geschah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anspielung gewiß sogleich gefaßt.

Amalie, welcher dieses Gespräch mißfiel, begab sich zu Elisa, um diese zu trösten. Die übrige Gesellschaft verfügte sich auch hinweg, und nur die Vertrautesten blieben noch beim Herrn des Hauses, Ledebrinna und der alte Syndikus,

so wie der Magister Ubique. Ledebrinna nahm sogleich das Wort. Ich höre, sagte er, Sie sind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anständige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelschießen, welches ich sehr billige, werde ich noch eine Kunstausstellung veranstalten.

Eine Kunstausstellung? riefen Alle mit dem größten Erstaunen, wir haben in unserm Städtchen hier weder Künstler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angestrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! sagte Ledebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles besorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauses für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte sich. Alexander war indessen zum jungen Wilhelm gegangen, um diesem zu zeigen, daß er ihn nicht in seiner Noth verlasse. Er war daher freundlicher als sonst gegen den jungen Offizier, und sagte, um ihn zu zerstreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz trostlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn Sie nun, setze ich den Fall, vor Gram stürben, Elisa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrsale entständen — könnte wohl irgend ein Romanzier auf Erden dies so neue als sonderbare Motiv seiner tragischen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden! Selbst in Paris würde die neuste Schule, die weder Gott noch Menschen, weder Fürsten noch Priester achtet, die sich weder vor Moral, Gesetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde

er alle seine Siege einbüßen. Wo hat es je schon einen solchen Liebenden gegeben!

Ich gestehe, sagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin schlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Gesellschaft gelebt, und spreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude seinen Meineid entschuldigen wollte: Wozu sind denn so uralte kräftige Worte da, wenn kein Mensch sie gebrauchen soll?

In der Einsamkeit, Bester, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, sagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen passenden Rath für mich erfinden. Ich schwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie sonst immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeschnittenen Wesen, so lief alles ganz anständig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelschießen. König des Festes.

Der Prinz war indessen mit seinem Begleiter angekommen. Der junge schlanke Herr schien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verstand. Aber auch einem Klügern würde es schwer, vielleicht unmöglich geworden seyn, ein Wesen froh zu machen, welches keine Beschäftigung kannte,

oder kennen wollte, welches die Menschen floh, in der Jugend keine Kenntniß gesammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verstand und Phantasie erhalten hatte.

Sein Vater sendete ihn aus, um selbst den traurigen Anblick dieses Verwahrloseten nicht immer vor sich zu haben, um unterdeß mit den Landständen und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte also nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, Piket zu spielen, und sich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen lustigen, heitern Mann nennt, er war seinem Herrn freilich an Geistesfähigkeiten sehr überlegen, aber doch so beschränkt und kurzsichtig, daß ihm sein Amt und die Aufsicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht lästig war. Dies Geschäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte seinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er seinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieser lachte auch über die sich oft wiederholenden Späße seines Begleiters, mehr, weil er sich daran gewöhnt hatte, als daß sie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weise ganz angenehm mit einander, und wenn beiden auch der Tag sehr lang dünkte, so vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apotheker und Rathmann Dümpfelleu hatten den jungen Herrn empfangen und in seine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adliger, hatte sie begleitet, und man war mit dem dienstpflichtigen Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelschießen besuchen und die Bürgerlustbarkeit durch seine Gegenwart ehren solle.

Ledebrinna und der Magister waren nicht zugegen, weil

sie vollauf zu thun hatten, um die Kunstausstellung, an welcher sich der Prinz erfreuen sollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeschäfte abriefen, zog sich bald zurück und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Gesellschaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfelleu die Wiese betrat, welche zu dieser Festlichkeit bestimmt und eingerichtet war, schien er erst vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menschen zu erschrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er sich bald, schaute sich um und vermied nur den dicksten Volkshaufen. Schreien so, sagte der Prinz, ist fast wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn so mußte man den Prinzen öffentlich in seinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gasthause, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine schöne Aussicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Gesellschaft ein und man wies dem Prinzen den bequemsten Platz am Fenster: Hier, Durchlaucht, sagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieselben am besten unsre Gegend überschauen. — Ja, sagte der Prinz, es scheint allerdings so eine Naturgegend zu seyn, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Besonderes. Nur, daß sie unten schießen, und die Schilder oder Scheiben sind recht hübsch gemalt.

Er nahm den Sessel, drehte ihn um und setzte sich dann hinein, das Gesicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus sich hierüber verwunderte, sagte

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

er: Wenn ich im Freien bin und im Gartenhaus, sitze ich am liebsten so und denke mir die Aussicht hinaus oder draußen: stören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn sie sich so unruhig bewegen.

Durchlaucht, sagte Hollabrunn, haben von Jugend auf diese Gewohnheit gehabt. Und was sieht man denn auch eigentlich bei einem solchen Hinausblick? Immer dasselbe, aber in einer ängstlichen Bewegung. Ich habe dieselbe Manier von meinem verehrten Fürsten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete ans Fenster, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme so ein tüchtiges Maul voll von der schönen Natur, drehe mich um und sehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfrischungen und der Prinz erschrak nur wenig, wenn er unten die Schüsse fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, suchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieser sich ebenfalls im Schießen versuchen sollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, sagte Prinz Konrad, auch schlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Ist Ungezogenheit.

Hollabrunn wußte aber so viel Schmeichelhaftes diesen Einreden entgegen zu setzen, ließ so viel von fürstlichen Tugenden und Muth und Entschlossenheit einfließen, log dabei so dreist von der großen Geschicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er sei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchse abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht sei, ein so schönes Talent nicht zu versäumen und zu vergraben, daß der Prinz endlich aufstand, schnell und schneller im Zimmer auf- und abging, immer heftiger mit dem Kopfe schüttelte und

mit lauter Stimme erst und dann heftig schreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen seines Planes besorgt, doch Hollabrunn sagte leise zu ihm: Nun ist er schon entschlossen, es zu thun, denn das ist eine Eigenheit an ihm, so heftig zu widersprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich stand Prinz Konrad still und sagte ruhig: Sie sehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeschickt, so fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu seinen Verschworenen hinab, damit Alles im Tempo und sicher geschehe, was man schon beredet hatte. Die Büchse war hingelegt, man hatte den Vogel schon eingerichtet, im Gebüsch versteckt lauschten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter gestiegen war, sah er mit scheuen Blicken umher, er musterte die Menge, schaute mit mißtrauischem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchse vorüber, ohne sie anzurühren. Endlich nahm er sie, spannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden standen bereit, die Versteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel stürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden standen mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfschüttelnd das Gewehr wieder hin und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Gespräch. Von fern und nah erschallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren seyn könne, daß er so ohne Ursache von seiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrüßlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, setzte sich wieder in seinen Sessel mit dem Rücken

gegen das Fenster und pfiff ein Lied. Hollabrunn suchte ihn durch seine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz sagte immerdar vor sich hin: Vergebliche Reise! Hätten lieber zu Hause bleiben können.

Dümpfelleu nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und sagte verdrüßlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenspinner, was habt Ihr da für Unsinn herausgebracht?

Der Büchsenspänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das sich so listig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch so weitläuftig auseinander setzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchse zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Mensch thut gar keinen Schuß hinein und schüttet bloß etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anstrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerstreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranstaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal anbeißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört und scheint sehr verdrüßlich.

Das ist die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der ist aber auch auf uns böse, wie es scheint, sagte Dümpfelleu. Es wäre schrecklich für unsre Stadt, wenn man sich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toasts, die Lichter, die Weine und der Champagner müssen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, untersuchte dann selbst die Büchse, und stellte alle an ihren Posten. Der Vogel war schon wieder an seiner Stelle befestigt, und Spener ging wieder in die obern Zim-

mer, indem es schon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indessen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Insinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelschütze, ist ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht so sehr vergessen sollen.

Gnädiger Herr, sagte Milzwurm, eben als der Syndikus eintrat: es handelt sich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hiesigen beglückenden Aufenthaltes zurück lassen. Die Büchse, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughause aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden diese an sich unbedeutenden Geräthschaften noch mit staunender Ehrfurcht betrachten. Es ist hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menschen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer bessern und edlern Zukunft, von einem edlern Geschlecht unsrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte, unserem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne diese glorreiche Zukunft wäre unsre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! schrie der Prinz, und lief wieder ungestüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt schon diese Aeußerungen verstand, lächelte sehr verschmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es schon finster wird, sagte der Prinz, so kann ich den Vogel nicht mehr recht sehn, die Spaßvögel unten können mich von

den geehrten Herren hier nicht unterscheiden, und so soll es denn nun vor sich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab sich an seinen Stand. Man reichte ihm die Büchse, er zielte lange, schoß, der Vogel stürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeschrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magistrat begrüßte den Fremden, der den wundersamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb sich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdessen das Fest arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwisser des öffentlichen Geheimnisses, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präsidirte. Auch die Frau Obristin mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erschienen im großen Prunk. Amalie von Weilern so wie ihre Tante Edelmuth hatten sich entschuldigt, und Elisa konnte nicht erscheinen, weil sie krank war.

Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen. Der Syndikus, so wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toasts, Denksprüche und Gesundheiten in Bereitschaft, um ihren hohen Gast zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, sprach er aus: so, als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes sagte, behauptete er, man könne im Finstern, oder einer ungewissen Dämmerung viel sichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und lasse die Umrisse der Dinge ungewiß erscheinen, dagegen werden alle Gegenstände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finstere Luft mache einen bessern Hintergrund, in welchem sich die vorschwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beschloß das Fest. Man blieb bis zwei Uhr nach Mitternacht beisammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet sich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Ensisheim auf seinem Pferde verlassen, welches, so sehr er es sonst in heitern Stunden liebte, seine üble Laune jetzt entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung seines Oheims Peterling, welcher schon seit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ sich die Liebes- und Leidensgeschichte seines Neffen erzählen. Als dieser geendigt hatte, sagte der Oheim: Die Hauptsache in Deinen Begebenheiten ist eine alltägliche, Du bist arm und das Mädchen ist reich, warum ihr aber so mit Skandal aus einander gekommen seid, begreife ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, Du hast einen Deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück ist, daß sich seit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böser Geist eingeschlichen hat, den sie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Diese Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die besten Menschen dort. Und sie wollen mir weiß machen, die Geschichte hätte sich auch schon über ganz Deutschland verbreitet. Kein Mensch darf nun so reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht gestochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von seinen rechtlichen Vorfahren über-

kommen hat, sollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort soll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder so ein unschuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung ist, aus dem Maule fährt, so kriegen sie Krämpfe und fallen Dutzendweise in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, sagte Peterling, wenn vertraute Männer unter sich sind, so mag wohl ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufspringen; aber anders ist es in der feinen Gesellschaft, anders unter Frauenzimmern, und da bist Du mir immer zu sehr Soldat gewesen. Ich begreife nicht, wie sich damals Deine Liebesgeschichte mit der Elisa anspinnen konnte, da Du mit Deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingst.

Es war eben ein Schicksal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigstens nichts dazu gethan. Sie müssen mir nur, Onkel, nicht abstreiten wollen, daß diese Bildnerei und Aesthetik, wie man sie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber sei. Ich denke mir die Sache so. Die Menschen werden zu allen Zeiten von bösen Geistern verführt, aber es herrscht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch schneller wechselt. Wer lieset denn nicht gern ein gutes Buch? Wer ist denn nicht von einem schönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verständige Mensch in sich, weil es sich von selbst versteht und darüber nicht viel zu sagen ist. Wie aber die Weibsen das verfluchte Strickzeug immerdar mit sich schleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenstickerei, mit untergelegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeschichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Musik zaspeln und haspeln, daß man schwindelnd wird, wenn man zusieht: so haben sie jetzt nun auch ätherische und ästhetische Gedanken und ausgezaselte Redensarten über

das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maschen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, so ein buntes arabeskes Gespinnst, daß einem ächten Soldaten die Diskurse auf der Wachtstube erquicklicher sind.

Peterling lachte und freute sich seines Neffen. Dieser fuhr ermuthigt so fort: Hat man sich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, so sehr sie einem im Halse kratzen, so thut sich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet ist. Da haben sie sich in Ensisheim einen Kerl angeschafft oder verschrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am besten, und will dabei meine Elisa, weil sie reich ist, heirathen. Der hölzerne Pinsel schimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und sagte: Ich denke wohl. — Nun also, fuhr der Offizier fort, der Mann schreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verse, die meine Elisa so gern singt, daß sie immer ganz begeistert wird, Fräulein von Weilern, und gar Alexander schätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verstanden, wie sie es meinen, denn das ist meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrsal, ja man könnte ihn Scheusal nennen, er titulirt sich Herr von Lohbrenner, oder so ungefähr, — nun dieser tartarische Prinz hat eine wahre Aversion gegen diesen unsern Göthe, und, wie mir scheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen höllischen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Gesellschaft eine feine vorstellte, grob gegen Elisa, Alexander und mich, und da schien es mir höchst nothwendig, daß ich die Partie Göthe's und der deutschen Poesie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeußerung aus dem

Munde, ein altes Wort, was den großen Anstoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf diesen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegossen, paßte.

Ein Wort? sagte Peterling erstaunt, wie kann ein einziges Wort eine so gewaltige Kraft in sich führen?

Es ist freilich ein Schimpfwort, erwiederte der Offizier, und so erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Ledebrinna in seinem Hochmuth vorgekommen sei, und so habe er ihn, ohne weiter Arges oder in seinem Zorn an die Gesellschaft zu denken, mit jenem anstößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf sich in seinen Sessel, er lachte unaufhaltsam und so gewaltig, daß der Neffe um den Oheim besorgt zu werden anfing, bis dieser sich am Gelächter ersättigt hatte und dann mit thränenden Augen sagte: Lieber Neffe, da hast Du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutsche Poesie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich schwöre für Dich, daß es keine Bosheit war, sondern Dir erschien in Vision, da Du einmal begeistert warst, jener altdeutsche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegensatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und Dir ging in Deiner poetischen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner diesem häuslich traulichen Spaßvogel unsrer Vorfahren zum Verwechseln gleiche. So entflog die flüchtige Rede Deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verstoßen und verbannt.

So ungefähr sagt auch Dein Dichter, den Du so resolut vertheidigt hast. Du bist als ein zu gerechter Aristides durch den Ostracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutschen Redlichkeit

bist Du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben Dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verschlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambrosius aus dem Gebirge seine Tochter Ophelia herüber geschickt, die Du heut Abend beim Freunde Heinzemann sehen wirst. Sie leidet an einer Melancholie oder einem stillen Wahnsinn, weil sie sich, es klingt mährchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelscheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künstler ist, mit zu großer Anstrengung und weit aussehenden Gedanken für die Menschheit, und zunächst für sein Erbsenfeld, selbst verfertigt hat. Das unkluge Wesen hat nichts als diese Figur im Sinne, sie sehnt sich nach ihr, sie träumt von diesem Adonis, wie sie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges ist diese Vogelscheuche gestohlen worden. Darüber ist die Tochter närrisch, und der Vater bettlägerig geworden, sonst wären wir jetzt zum Vogelschießen nach Ensisheim hinüber gekommen. —

Heinzemann saß auf seinem Observatorio, als Peterling mit seinem Neffen zu ihm in seine „Heinzemanns Ruhe“ kam. Er stieg herab, um seinen Freund und dessen Neffen zu bewillkommnen. Man erging sich erst im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Wo ist Ophelia? fragte Peterling.

Sie ist noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, sie blättert in den schönen astrologischen Manuskripten und erfreut sich an den Abbildungen der verschiedenen Astral-Geister.

Wie führt sich denn die Unglückselige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie ist still und freundlich, sagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet sie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach und nach den Gebrauch der Instrumente kennen, sie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die größte Freude hat sie doch an der unsichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Ansichten über diese ein. Die Lehre von den Elementargeistern sagt ihr ganz besonders zu, und sie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches sie sich so sterblich verliebt habe, sei ganz gewiß schon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeist bewohnt gewesen.

Freund, rief Peterling aus, Du wirst das arme Wesen noch erst völlig unklug machen.

Ihr seid wunderliche Menschen, rief Heinzemann unwillig aus: alle eure Bestrebungen sind geistiger Natur, und können nicht anders seyn. Du gehst einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambrosius schwärmt für die Kunst, und strebt, was ihm geistig vorschwebt, in Bild und Gestalt hinzustellen; er will lieber die Vogelscheuchen idealisiren, als leugnen, daß es ein begeisterndes Ideal gebe. Und wenn man euch nun sagt, daß diese Geister, von denen die eurigen regiert und bestimmt werden, doch wenigstens eben so persönlich seyn müssen, als ihr es selber seid, so tretet ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht sehn. Und diese geistige Welt, diese unfaßliche, regiert sie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt sie nicht allmächtig auf alle Verhältnisse, auch die alltäglichsten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was ist es denn, warum die Menschen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz andern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie schlägt der Rechtgläubige seine Bibel auf, und wie bezwingt

und beherrscht ihn der Buchstabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrte behauptet, faßt und begreift. Ein Geist ist es, der so die Gemüther bindet, den diese erregen, die ihn herbei rufen, und unter dessen Gewalt sie sich dann freiwillig, aber ohne es zu wissen, schmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, diese uns unsichtbaren Wesen näher kennen zu lernen, ist anstößig. Lassen sich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geistigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum soll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anstrengung Mittel und Wege zu finden, auf welchen diese Geister mir auf irgend eine Weise etwas verkörpert erscheinen, denn das sehe ich wohl ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Mensch mit ihnen haben kann, so lange sie mir unsichtbare Geister bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menschen, wie zum Beispiel mein Freund, Dein junger Neffe hier ist, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geistige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Ursachen, der hintergeht jenen, der andere stiehlt und betrügt, der sucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den andern, oder ermordet ihn gar; hier sind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zusammen? Wie kam der Mensch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er sich so vergessen? So drängen sich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge gesunde frische Gesichter kommen sich bei Tische gegenüber zu sitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatisch treten sie in die Gesellschaft, erhitzt, unruhig, poetisch gehen sie nach Hause. Es treibt sie umher, sie rennen, suchen, sie erfinden Mittel, zusammen zu kommen, sie überwinden die größten Schwierig-

keiten, sie trotzen den Gefahren, sie überwerfen sich mit Eltern und der ganzen Welt, sie laufen davon, verschmähen Wohlstand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie sind verliebt, antwortet man, und diese drei Worte schneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, sind zufrieden gestellt, und verwundern sich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder seyn sollte. Hier treten Geister-Verhältnisse unmittelbar in das Leben, man sieht das Unbegreifliche, Wundersame, aber keiner will der Ursache nachgehn. Die häßlichste Larve erscheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechische Schönheit, ein anderer sieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelsten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von seiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raset, läßt sich zu Tänzen und Balletsprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verse und Elegieen, und der Heisere singt, so gewaltig regiert alle der Liebesgeist.

Die blasse Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und sehnsüchtigen Anstande in das Zimmer getreten. Wohl, sagte sie in Flötentönen, sind es verwandte selige Geister, die wir durch die Kraft unsers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß sie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns sind. Darum sind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir steigen um so höher, je idealischer, unsinnlicher unsre Liebe ist. Und so ist von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchsten Regionen der reinsten Geister erheben wird.

Sie gingen im Mondschein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß sein Freund Ambrosius in der Besserung sei. Man hoffte nun, daß man bald die Reise nach Ensisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunst-Ausstellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfellen war sehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunstfreunde Ledebrinna und der Magister Ubique Bildnisse sollten hergenommen haben, um den Prinzen mit einer Ausstellung zu überraschen. Als er sich im Saale des Rathhauses umsehen wollte, fand er den Syndikus schon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befestigt worden. Wie erstaunte der Apotheker; aber seine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterschied, was es war. Zuerst fiel sein Blick auf eine hölzerne angestrichene und fast nackte Figur in kolossaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darstellung eines sogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen seiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöset, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man dessen Widerspruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gasthäuser hatte der sinnige Ledebrinna und betriebsame Magister ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um schnell und mit wenigen Unkosten für den hohen Durchreisenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das ist ja ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zusammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie hast Du nur dazu Deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, sagte Spener, sieh Dich um, es nimmt

sich hübsch aus, was ich so von Kunstausstellungen in meinem Leben gesehn habe, wenn ich es ernsthaft überlege, so finde ich den Unterschied so gar groß nicht.

So ist es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich sonst nur mittelmäßig achte, läßt seinen Theseus über das Schauspiel sagen: „Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel, und das Schlechteste ist nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.“ Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beschauenden muß immer das Beste dabei thun. — Und sind denn unsre Kunstwerke etwa so ganz schlimm? Sie sind bunt, erfreulich und die meisten leicht verständlich, sie sind nicht schlecht gemalt, wenigstens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man so oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längst vergessenen Winkeln heraus sucht, um sie auszustellen, warum man nicht einmal den Versuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieser Art besitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakterisirt es immer die Stadt und giebt ein physiognomisches Bild von dieser. Wären wir wie Pompeji verschüttet und nach tausend Jahren wieder ausgegraben worden, so würden die größten Gelehrten auch den kleinsten Gegenstand hier höchst merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber schreiben.

Eigentlich war der Magister nicht so ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutschland nicht selten sind, und eine gewisse Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch diese Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete schnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigstens wollten die, die sich hatten verleiten lassen, von ihm abgebildet zu

werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten sah, schrie auf und nannte seinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Person war die seltsamste Karikatur, so war alles Bedeutsame und Zufällige in der Physiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geistreiche Art erhoben. Mit zwei Häusern war der reisende Künstler am vertrautesten geworden, mit dem Weinschenken und dem Branntweinbrenner des Ortes. Hier hatte er sich eingewohnt und für seine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, so war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, sie recht gründlich auszuführen, um so länger, um die Freundschaft seiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er selbst, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinschenke in hellen Farben prangte, hatte er in verschiedenen Stellungen und Graden der Begeisterung eine Gesellschaft dargestellt, die sich der verschiedenen Weinsorten, der rothen und weißen, süßen und sauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, stießen mit den Gläsern an, kosteten, tranken oder erzählten lustige Geschichten. Für den Branntweinschenken hatte er zwei lange und nicht breite Schilder ausgearbeitet. die an beiden Thüren des Ladens befestigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenschaft heftiger, vom leisen Nippen bis zum Hineinstürzen des vollen Glases. Zugleich hatte Gosler, so hieß der Künstler, boshafter Weise auf der zweiten Tafel verschiedene Personen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als sehr mäßig bekannt waren und sich selbst dem Etablissement dieser Branntweinschenke, als einer ver-

derblichen Anstalt, sehr lebhaft widersetzt hatten. Diese waren alle als leidenschaftliche Trinker, und in Zuständen eines komischen Rausches dargestellt. Derselbe Mann hatte für den Brauer, so wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle so behandelt waren, daß selbst ein heiterer Kunstfreund an diese Abbildungen wohl einige Minuten verlieren konnte. Diese Goslerschen Arbeiten waren also die Glanzpunkte dieser Kunstausstellung und kontrastirten scharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meistern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verschlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magister hatte es so geordnet, daß diese Goslerschen, in die Augen fallenden Malereien die Ausstellung beschlossen und im Vorgrunde der Beschauer zuerst an die dunkeln, ältern und unscheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunst auf ihren geschwärzten Brettern repräsentiren konnten.

Als der Prinz mit seinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magister Ubique war derjenige, der sich ihm sogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorstellte. Der Prinz nahm seine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn setzte seine Brille auf, um so gerüstet die Werke mit Aufmerksamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erste Bild war das unbedeutendste, das Schild eines Bäckerladens, uralt und schwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewisse Stellung, ob sie das verschlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieses Bildwerk, mein gnädigster Herr, begann Ubique seine Erklärung, ist ohne Zweifel eines der ältesten, welches unsre Stadt besitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus diesem Jahrhundert herrühren sollte, woran ich selber mit Recht zweifle, so ist es in Colorit

und Zeichnung dem Alterthum angemessen, ja in Ansehung der einfachen Darstellung, der fast steifen Symmetrie und der tiefsinnigen und mystischen Symbolik prägt es den Charakter der allerältesten Kunstperiode aus. Wir sehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenstand, den aber der sinnige alte Künstler, welcher seinen Dante gewiß studirt und begriffen hatte, so braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendste durch ihn erinnert werden. Ich weiche nehmlich von Adelung und andern Sprachforschern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratisha stammt sie ab, unser rathen, berathen, Rathschluß sind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; späterhin das Räthsel, und wie ich sage „rathen" und „berathen" und beide dasselbe bedeuten, so meine ich auch, daß Räthsel und Bretzel ursprünglich ein und dasselbe Wort sind, was auch die Bemerkung bestätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elsaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zusammengewachsenen Augenbraunen eines Menschen ein Räthsel heißen. Dieses Räthsel, was kann es anders seyn, als die Tiefe des Lebens selbst? Und wie, womit ward dieses von je her angedeutet? Die nährende Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß sowohl wie in der Wirklichkeit ward von den ältesten Zeiten her als mystisches Symbol dem Menschengeiste gegenwärtig. Wir wissen nicht die eigentliche Beschaffenheit der eleusinischen Mysterien, aber doch so viel, daß sie sich auf die oft besungene Demeter bezogen. Also ist diese unsre sogenannte Bretzel hier ein Räthsel, ein Mysterium, nicht sind es zwei in einander geschlungene Arme, sondern es stellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künstlers dar, der hier seine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein

solches Räthsel wie dieses braucht nicht aufgelöset, nicht zerrissen zu werden; es übergiebt sich in seiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verständnisses seyn; so löset es sich selbst, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunst, wie die Anschauung des Höchsten. Dem Thoren ein vielverschlungenes Räthsel, dem sich gläubig Hingebenden ein süßer Genuß. Aber das höchste Geheimniß darf nicht ohne Wächter seyn. Von den Eleusinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, sie selbst ein Räthsel, welches als solches in der thebischen Mythe auftritt und dem Oedipus die Macht, und ihm und seiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Dasein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerstört er das Geheimniß, wird elend und kann nur durch Mysterie und seltsame Weihe des Todes gesühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber schon früh, schon vor dem Christenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger so vieler fürstlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brot, die Frucht der Erde, im Christenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Ansicht der Bretzel Recht habe, beweiset, daß schon in der katholischen Zeit, und gewiß schon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Fasten ganz eigene Fastenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch sich noch bis auf unsre Tage erhalten hat. Ja, denken soll der Mensch in dieser Zeit der Buße über die Geheimnisse und hochwichtigen Gegenstände. Der Wächter, der Löwe rechts sieht dem Beschauenden gerade ins Gesicht, als spräche er: Schaue, denke, erwäge!

Jener links ist nur um ein weniges dem Räthsel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speise zugewendet; er ist der forschende Wächter, der denkende Geist, der immerdar nachsieht, ob nichts am Heiligen verletzt ist, ob es noch in seiner Ganzheit besteht. Die Löwen selbst aber stehn in der Luft, ohne alle Basis, auf die sie den Fuß setzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdischen kann dieses Verständniß ausgehn, es ruht ganz auf sich selbst, hat in sich Genüge und verschmäht, was die gewöhnlichen Menschen Dauer und Festigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen selbst als etwas zu sehr im Byzantinischen Styl dargestellt, tadeln, will ich hierin den alten Künstler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entschuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft seines Gemüthes auf das Ideal dieser sogenannten Bretzel wendete. Und so ist dieses uralte Denkmal gewissermaßen als die erste Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzusehen, welches späterhin auf andre Weise, aber auch noch immer symbolisch, der unsterbliche Rafael in seinem ersten großen Freskogemälde, der sogenannten Disputa, ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befestigt war, niederfallen und sagte zu Hollabrunn, welcher sich in Anschauung des Gemäldes vertieft hatte: Doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Paysagen? fuhr er fort, zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Paysagen, besonders in der Stadt; auf dem Lande, und in Lusthäusern müssen Schlachten seyn und Historien, so erfordert es der Kontrast.

An Landschaften, erwiederte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hiesigen Künstler hat sich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr

er fort, ein Tableau, welches gleichsam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Wesen vorstellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magister nehmlich, da er die Bilder selber geordnet hatte, vertraute seinem Gedächtnisse und folgte seiner beliebten Weise im Reden und Erklären. Er stand nehmlich mit dem Rücken gegen die Bilder gewendet vor seinen Zuhörern und drückte beide Augen fest zu; als seine Ohren also dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er sich plötzlich um und sah, daß die Herren eben vor einem großen Ochsen standen, den der Schlächter mit seinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers. Daneben hing erst das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer versammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique sammelte sich bald wieder und sagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigster Herr, war allerdings nicht unpassend. Ich glaubte schon mit Ihnen vor diesem Schulmeister, diesem Gelehrten zu stehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologischen Bilde, dem Theseus, welcher den Minotaurus tödtete. Die Sagen über diesen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieser Mythe sind sehr von einander abweichend, so wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thieres sehr verschieden ausfallen. Dieser neue Künstler, welcher in seiner Darstellung beinah an das Humoristische streift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochsen zu malen; und es ist nicht zu leugnen, daß es der Kunst der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Gestalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt ist, das Ideal und das Ueberirdische mehr fallen zu lassen, um heimische, weiche Gefühle

zu erregen. So zeichnet selbst Rafael in der Farnesina die griechischen Götter gemüthlicher, fast bürgerlich, und spätere, vorzüglich die Niederländer, haben sich dieser Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechische Tragödie ihre drei Stufen und sehr merkliche, unterschiedene Manieren oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er seine Gegenstände zu geringe behandle und Fürsten und Könige allzu bürgerlich auftreten lasse. Ich möchte nun sagen, hier ständen wir jetzt vor einem Gemälde, welches seinen Vorwurf gewissermaßen auf die Weise eines Euripides ausspricht und durchführt. Der Minotaurus, wie gesagt, schiene ein gewöhnlicher Ochse, wenn seine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem scheinbaren Ochsen gegenüber erscheint nun Theseus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah als ein gewöhnlicher Metzger unsrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochse, wie sollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochsen behandelte, welcher geschlachtet werden soll? Der Maler geht sogar so weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgestreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was ist das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurst aussieht?

Mein Verehrter, sagte Ubique, wir wissen alle, daß die That dieser Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieses hat der Maler, weil er unsre ganze Aufmerksamkeit für die historische Gruppe in Anspruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch diesen Zirkel oder diese elliptische Figur nur andeuten wollen. Sehr glück-

lich hat er dadurch die schwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen steht, daß er hier in Art und Weise der hetruskischen oder griechischen Vasenkünstler gehandelt hat, die sich nur allzuoft mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängseln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft so die wichtigsten Dinge abfertigen, wodurch nicht selten die Erklärer dieser Kunstschätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man fast in die Versuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Rest von der Fädensammlung sei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch scheint mir meine erste Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wohl ganz astronomischen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß späterhin Ariadne vom Theseus auf Naxos verlassen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und selber zur Halbgöttin erhoben ward, so thun wir wohl nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Astronomie, Eintheilung des Jahres, Wunsch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangsal, und endlich Lust und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem Menschengeschlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und so ist es denn wohl nicht bloße Sucht nach Hypothesen, wenn wir in unserm Bürgerfeste, dem deutschen aufgeputzten Pfingstochsen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unsrer Jugend, wenn der Aufgeschmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der athenischen Jünglinge hören, die von dem

entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantische Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum trösten konnte? Und wenn diese Uebersiedelung einer uralten Fabel und Geschichte in unsre Sitten und Gebräuche keine bloß willkürliche Annahme ist, wie ich es denn nicht glauben kann, so ist unser braver moderner Künstler nur um so mehr zu loben, daß er den Gegenstand so völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem ächten Menschen und Denker Alles symbolisch wird, so kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, so oft ein Ochse geschlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf diese Weise immermehr die Poesie in das Leben gezogen werde und dieses durch sie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete sich wieder um und sagte: Also Paysagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiederte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Paysagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunst.

Hollabrunn mischte sich jetzt auch in das Gespräch und bemerkte, daß es freilich auch wohl eine tiefsinnige Kunst geben müsse, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens passe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anspruch nehme.

So ist es, sagte Ubique, und so wenden wir uns denn zu diesem Bilde, wo Kinder erscheinen, und ein alter, etwas verdrüßlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darstellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch seine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wohl, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß diese, der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Ledebrinna, der den begleitenden Cavalier und höhern Aufseher oder Direktor der Gallerie spielte, weil von ihm der Gedanke dieser Ausstellung herrührte, hatte unvermerkt und leise viele Bürger mit ihren Frauen herein gelassen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häusern der sinnige Ledebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen lassen. Sie hatten sie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt seyn müsse, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenschein zu nehmen.

Ubique hatte sich beim Schulmeister nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdrossen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Ledebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenstraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tisch einen Teller mit Schinken, ein schwarzes Brot und ein hohes Glas mit schäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurst. Hier, sagte Ubique, befinden wir uns vor einem sogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder Allegorie, keine Leidenschaft und Mord, keine Volkssage oder Gruppe, eben so wenig ein Ideal, sondern mit stiller Kraft und ruhigem Sinn ein einfacher, alltäglicher Gegenstand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Kost mit aller Bescheidenheit eines frommen Gemüthes unserm beschauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stillleben.

Es muß wohl ein stilles Leben seyn, ließ sich ein Mann, der hinzugetreten war, vernehmen, wenn die Nah-

rungslosigkeit so zunimmt, und so wenige Menschen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Ledebrinna erschrak und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß seine Intrigue bei fortgesetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Ledebrinna mit dem Verdrüßlichen in den Hintergrund getreten war, sagte der Schenkwirth: Warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch so dreist von dem stillen Leben in meinem Hause reden? Kann ich denn dafür? Sonst hatten wir alle Sonntage Musik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gasthöfe, der hochmüthige Meister Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburschen gebaut hat, stiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Ledebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu sprechen. Der Prinz sah sich um, verwunderte sich über die vielen Menschen und sagte zum Magister: Nicht wahr, das ist der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem schmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unserm Städtchen gebe. Ein solcher würde sich auch schwerlich für diese Bilder interessiren.

Nun also, sagte der Prinz, so ist es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier sehn sie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgesucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe sehen zu dürfen, denn alle fühlen sich geehrt und beglückt, daß unsre Mauern einen solchen Gast beherbergen.

Gutes Volk, das! sagte der Prinz, und wendete sich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hollabrunn, der lange nicht gesprochen hatte, rief jetzt: Sehn Sie, mein Gnädigster, diese Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? sagte der Prinz.

Eine Stange Bier! sagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie passend! Weil das Glas so lang und dünn ist. Eine Stange Bier! hahaha! der Hollabrunn ist doch einzig in seinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magister? Eine Stange Bier! Auf solchen Einfall kommt nur der Hollabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eisen, oder Zinn, oder so was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Passend! Wir wollen heut Mittag aus solchem Glase Champagner trinken, so können wir doch sagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr, Magisterchen?

Der Magister zwang sich zum lauten Lachen, auch Ledebrinna stimmte mit ein, und der Kammerherr sagte: Mein gnädiger Herr wird so beredt wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beschauern jener Kunstschätze ein andrer Ton herrschend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magister fühlte selbst, daß die beste Zeit seines Lehramtes jetzt vorüber sei, er zwang sich also, in die neue Methode dieses unschädlichen harmlosen Witzes mit einzustimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, so theilten sie sich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die sie erfreuten. Hollabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete sich jetzt wieder an jenes Stillleben und sagte: Herr Magister, hier auf diesem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde solches wurstische Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theseus.

Wurstisch Labyrinth! rief der Prinz unter schallendem

Gelächter, so wie kretisch Labyrinth! Er bleibt einzig der Mensch, mit seinen sublimen Einfällen.

So wendete man sich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gosler kam, so konnte sich der Magister kürzer fassen, da diese Darstellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verständniß entgegen kamen. Auch sagten diese Scenen froher Trunkenheit der lustigen Stimmung zu, der sich der Prinz und sein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Paysagen! rief der Fürst wieder aus. Wir stehen gerade vor einer, sagte Ubique, wenn Sie geruhen, den Blick hieher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landschaft abgebildet, und umher standen Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchstaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! sagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wohl an die Lebkuchen denkt, so hat der sonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, sagte Ubique, ein kapriziöser Einfall, Landschaft so mit Stillleben zu vereinigen. Diese Kunstverbindung möchte zu tadeln seyn, weil eigentlich hier kein Motiv einer solchen Verschmelzung obwaltet, es erscheint vielmehr ganz willkürlich und dies ist immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friseurs ward noch betrachtet und besprochen, und sie standen jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italienischen Waaren handelte, hatte malen lassen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem Künstler etwas zu dick gerathen waren, pflückten diese und andre trugen sie in Körben nach einer offenen Halle. In dieser saß ein korpulenter Mann, welcher von aufge-

schürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff, den Saft der einen über eine dampfende Schüssel auszupressen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaschen mit Rum und Arrak. Man sah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieses heitre Bild gefiel dem Prinzen und seinem Begleiter vorzüglich. Freilich, sagte Ubique, erwärmt und stärkt uns hier der südliche Himmel. Es ist sinnreich, alle warmen Gegenden fast unseres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt sich die Allegorie der Landschaft wie von selbst, und so ist denn dieser Punsch, der hier in der Halle von dem gesetzten Manne bereitet wird, so zu sagen die Quintessenz der Erde und der Wärme.

Schöne Paysage, sagte der Prinz, den Punsch aber kann ich nicht leiden, könnte was besseres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupressen.

Er macht auch ein saures Gesicht bei seiner Arbeit, bemerkte Hollabrunn: er leidet sichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig, und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen lassen, bemerkte, daß ohne eine solche Presse weder Punsch, Bischoff, noch Kardinal existiren könne, auch gebe die Kelterung des Weines das beste Gegenbild zu dem, was die Druckerpresse für die Gelehrsamkeit ausrichte; der Prinz sagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrsamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meisten Gelehrten — sind sie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber fast beleidigend zu plötzlich ernsthaft, indem er den Magister anblickte, der ihm ein feststehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinsen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger so gottlos, sagte der Prinz, nachdem er lange das seltsame

Gesicht des Magisters aufmerksam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literarische Männer geben, denn die Menschheit ist so groß, daß sie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man schon ermüdet war, die übrigen Bildwerke nur in Eil; endlich kam man an das Ende des Saales, an welchem die kolossale hölzerne Gestalt, der wilde Mann des Apothekers stand. Der Prinz war von dem imposanten Anblick ergriffen. Wer ist der greuliche Kerl? fragte er endlich, das ist wohl ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrüßliche Miene, daß das Schild seines ehrbaren Hauses und Gewerbes so geschmäht würde, der Gelehrte aber sagte: Keineswegs stellt diese Figur, das einzige plastische Kunstwerk unsrer Stadt, einen Mörder vor, sondern diese Bildsäule, welche zwar nur aus Holz besteht, weil wir keinen Marmor hier besitzen, ist die Darstellung dessen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wohl als Wappenhalter mancher fürstlichen Geschlechter wiederkehrt, es soll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längst verflossenen Jahren, oder eines alten Deutschen seyn.

Der Prinz ging näher, besah den Riesen ganz genau durch seine Gläser und sagte dann mit bedenklicher Miene: Mein Herr Magister, der ist nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hause, den mein Vater wollte auf die Festung setzen lassen, weil er sich mit Umtrieben und Rebellion eingelassen hatte. Fast einen solchen Bart hatte der Altdeutsche auch, er ging auch mit Hals und Brust ganz frei, aber er trug doch wenigstens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Riesen, und man rieth meinem Vater, diesen Altdeutschen, statt ihn auf die Festung zu schicken, zum Andenken in diese

Menagerie zu setzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Festung so wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte sich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unserm Lande leider allenthalben sehr nahe ist.

Verzeihung, Gnädigster, sagte Ubique mit einer listigen Miene, wir müssen einen Unterschied machen zwischen jenen ächten alten Deutschen, welche vor zwei tausend Jahren gelebt haben, von denen dieser Held ein Abbild seyn soll, und jenen neuen Alt-Deutschen, dieser Spielart, welche freilich sehr früh ausgegangen ist.

Der Prinz verließ den Saal, und Ledebrinna, der Magister, der Syndikus und Apotheker speiseten an seiner Tafel. Hollabrunn brachte viele seiner häuslichen Späße vor, an welchen der Fürst sich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläsern trank, half der Rausch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadesten Einfall seines Favoriten vortrefflich fand. Der Magister und selbst Ledebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte sich erst spät, jeder vom Rausch der andern überzeugt, so wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Ledebrinna, der die Gemälde-Ausstellung besorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magister Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beschenkt.

Siebente Scene.

Historische Nachrichten von Elfen und Geistern.

Heinzemann hatte indessen fleißig auf seinem Observatorium und in seinem Garten gearbeitet, und um so eifriger, da sein Freund in Orla, so wie Ambrosius im Gebirge seine großen und neuen Forschungen nicht gehörig zu würdigen verstanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einsam draußen in seinem Garten, und hatte sogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit seinem Besuch zu verschonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen sei, auf keine Weise gestört zu werden. Ophelia war auch schon zu ihrem Vater zurückgereiset, und der junge Offizier nach seiner Garnison gegangen, so daß der Forscher sich in schöner Einsamkeit allen seinen mystischen Bestrebungen und seinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er seine so sehr geliebten Gestirne und selber den nahen vertraulichen Mond vernachlässigt. Gräser, Blumen, die zartesten Pflanzen und die fast unsichtbaren Moose hatten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so daß er sich selten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen seltsamen Traum gehabt, der ihm nicht nur sehr merkwürdig dünkte, sondern den er auch sogleich mit allen seinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederschrieb. Er meinte, er sei in einem durchaus magnetischen Zustande gewesen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge sei. Er blieb aber gesund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In diesem fast fieberhaften Zustande hatte er kleine Kästchen oder Häuschen aus Rosenblättern geflochten, die

Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondschein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinsten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befestigt, und beim ersten Mondviertel stellte er diese sonderbaren Geflechte in den Thau des Grases unter den Akazien-Gebüschen hin.

Es schien wohl, sein Traum habe ihn zu allen diesen Seltsamkeiten begeistert, denn er sah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geschrieben hatte.

Ein andres seltsames Instrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verstopfte, und sich dann aus dem Fenster seines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüster der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürme zu observiren. Er bildete sich nehmlich ein, er könne durch dieses neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in stiller Einsamkeit vernehmen und unterscheiden, für welche unser Ohr nicht zart genug gebaut worden sei, oder die durch das stärkere Geräusch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwischen brausende Stimmen überschrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, so ergänzte er seine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen sammelte, so blieb er in den Nächten wach, so nahm er wenige Nahrung und gewann ein blasses und krankes Ansehn, so daß seine Freunde, wenn sie ihn in diesem Zustand hätten sehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnsinn ziemlich nahe sei.

Das erste Viertel des Mondes schwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüschen, der Jupiter stand am Himmel, Venus war unlängst aufgegangen und strahlte hell,

das Rosenhäuschen stand im Grase unter dem Fenster, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeisterte Heinzemann lauschte, sein Hörnchen am Ohr, nach den Gräsern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flüstern, es war ihm, als wenn die Mondstrahlen ein vertrauliches Gespräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verspäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, besonders da jetzt Heinzemann auch die Augen fest verschloß, um besser hören zu können. Kuckuk! sagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! so schien eine zweite flüsternd zu antworten. — Wie kommst Du hieher? fragte das, was erst Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, sprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel gesprochen hatte, ein magischer Künstler hat mich, ohne daß er es weiß, in diesem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden sitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn stülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, so müßte ich auf lange Zeit sein Diener bleiben.

Heinzemann war selig, als diese Reden so unerwartet sein Ohr trafen. Er ängstete sich nur, ob nicht auch schon alle weißen Glockenblumen seines Gartens abgeblüht seyn würden. Doch lauschte er noch und hörte, daß der Eingesperrte fragte: Rohrdommel, wo kommst Du her? — Du weißt ja, sprach jener, daß ein Herumsuchen nach Heimchen, Deiner Braut, ist, welche sich so unbegreiflich verloren hat, daß selbst König und Königin sich um die Kleine ängstigen. Wir fürchten alle, sie sei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben sich freilich schwer an dem priesterlichen Fürsten Domgall versündigt, der verdrüßliche Herr ist aber auch schon ziemlich

zur Versöhnung geneigt, wenn sie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erst wieder da seyn, und dazu ist noch keine Aussicht. Nun meinten wir, Deine Freunde Petersilie und Majoran, Du, als der Bräutigam, wüßtest vielleicht von der armen Kreatur etwas, so schicken sie mich, weil Du auch schon seit einigen Wochen umschwärmst. Vorher war unsre ganze Familie mit der ganzen Dienerschaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben Dich nicht verspürt.

Rohrdommel, flüsterte Kuckuk aus seinem Gefängniß heraus, Du weißt ja, wie ich mich härme, seit der große Zank und Spektakel in unsern Familien losgegangen ist, ich bin ganz klein und mager geworden, mich kann eine Ameise umrennen, wenn ich draußen spazieren gehe, so sehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das ist auch Ursache, daß ich in dem dummen Hause hier sitzen muß. Ich spionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Nest macht; sie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das stürzte auf den kleinen Johannisbeerstrauch, da hatte sich ein großer Thautropfen schwer angehängt, der fiel von der Erschütterung so platzend und brausend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entsetzte, und in dem tödtlichen Schreck in diesen künstlichen Blumenkäfig sprang. Ich merkte es in der Angst nicht, daß das Ding ein magisches Schilderhaus sei.

Kann ich Dir nicht heraushelfen, armer Kuckuk?

Laß, Rohrdommel, ich kenne Deine Riesenkräfte, Du bist im Stande, es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen ist so nach allen Regeln der Kunst zugerichtet, daß selbst Titania nichts vermöchte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, ist doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachsen, denn er wird in seinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig ist, nicht finden,

dazu hat er einen muntern, sehr wachsamen Hahn, der herauskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarschaft, und so wie der Morgenherold schreit, ist mein Gefängniß unwirksam.

Heinzemann fühlte den Angstschweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naseweisen Elfen böse zu werden, doch zwang ihn seine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und Du hast keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf solche gerathen, sprach der Gefangene, aber trotz meiner angestrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewisses erfahren können. Eine Nachtigall, die später angekommen war, wollte sie drüben im Gebirge haben herum fliegen sehn, Du weißt aber selbst, wie plauderhaft und verlogen die meisten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten sind, ich fand einen Einsiedler, eine alte Drohne, die sich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürrische Thier erzählte mir, in einer hellen Mondscheinnacht sei sie von Heimchen angerannt worden, die in Hast gewesen sei. Es sieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den sie schon von der Mutter erbte, und durch den sie auch unglücklich geworden ist. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wohl hundert Geister herunter schifften, sie sangen hübsche Lieder und schwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in diesem Gewirrsel, denn sie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher sie segelten, da ein neues Reich gestiftet und ein neuer Prinz ernannt ist, der schnell von einem simpeln Elfen seine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderstehlich

in diesen Garten herein, ich dachte sie hier zu finden, oder wenigstens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war so auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieser fatale magische Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein sprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! sagte Rohrdommel, sprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haschte mich eine auf der Wiese und ist so mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergessen werde.

Kukuk lachte so laut, daß die Gitter seines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen seiner Zerstreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über seine Abwesenheit, die ihn zu Zeiten in die seltsamsten Abentheuer verwickelte. Rohrdommel schien verdrüßlich, denn er sagte: Wer noch lachen kann, der ist noch nicht sehr unglückselig, ich habe auch nie an Deine heftige und sentimentale Liebe glauben können, denn Du warst immer ein Springinsfeld.

Sachte! sachte! Du Händelmacher, rief Kukuk aus seinem Kästchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, Du bist nicht dazu gestellt, Moral zu predigen, da Du schon zwei allerliebste Elfchen hast sitzen lassen, dann eine dritte entführt, wo Dich denn auch der würdige Domgall vor sein Konsistorium zitirte. Weißt Du noch, wie Du Abbitte und Kirchenbuße thun mußtest?

O, Er Naseweis! schrie Rohrdommel und stampfte so mit den Beinen, daß eine kleine Ameise aufwachte, die schnell weiter rannte; Er Bösewicht, ritt Er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu stiften und die schöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, schrie Kukuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung ist, und wenn

ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, so wollte ich mit der Binse in der Hand vor Dich hintreten und blutige Rechenschaft fordern. — Er sprang so wüthig hin und her, daß von seinen heftigen Bewegungen das Rosenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrscheinlich auf das Gesicht gefallen war, nur noch schwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und schien sich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o sei mir nicht böse, Kuckukslämmchen, ich habe es nicht so schlimm gemeint, Du bist ja mein bester Freund, mein Butterengelchen, ich habe Dich ja so lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene so eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anstrengung konnte Heinzemann durch sein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es schien ihm also die höchste Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu suchen, um sich den Elfen als dienstbaren Geist einzufangen.

Indem er aus dem Hause trat, bedachte er sich einen Augenblick, ob es nicht am besten sei, nach dem Hühnerstalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf gestört, erschreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit seinen Morgengruß heraus schreien möchte. Dann war diese wunderbare einzige Gelegenheit, die wohl nicht wieder kommen dürfte, sich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und versäumt. Er ging daher sacht durch den Garten und nahm sich nur in Acht, daß er in der Finsterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte seiner Arbeit verlieren möchte. Er suchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war schon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel

hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, sich noch eine Blume finden dürfte, weil dieser Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächse trug, die Blumen sehr pflegte und oft verpflanzte, und besonders diese Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier standen noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine gepflückt, und mit zitternder Hast rannte Heinzemann nach seinem Hause zurück. So wie er sich diesem näherte, ging er langsam und vorsichtig, er stand still, schaute empor und dann auf die Erde, bückte sich behutsam und tastete mit den Fingern spürend und linde nach dem kleinen Rosengeflechte. Jetzt fühlte er es und stülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leise Musik. Gefangen! gefangen! In Dienst gerathen! sang es nun in zarten, aber doch so lauten Tönen, daß sie auch das gewöhnliche menschliche Ohr ohne künstliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebst Du Dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin schon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um ist. Ich habe, wie eine Dienstmagd, mein Miethsgeld empfangen, seit mir in der Blume diese weiße Nachtmütze aufgesetzt ist. Jetzt müßt Ihr mir aber einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch sichtbar werden kann.

Welchen Namen? sagte Heinzemann, Kasper, Peter, Michel? die scheinen mir alle für Dich nicht zu passen. Sie nennen Dich ja Kukuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht seyn, zischelte lebhaft der Elfe, so lange ich als Sterblicher erscheine, muß ich so heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Mensch seyn, der noch

lebt; und bitte, bitte recht sehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kuriose Gesetze! murmelte Heinzemann für sich, aber interessant, alles das zu erfahren. Nun so will ich Dich also Alfieri rufen, denn die Tragödien dieses Mannes sind mir immer sehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er so sprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, löſ'te die Blumenfäden ab und vor ihm stand ein schöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte sich und küßte seinem Herrn, als Zeichen seiner Unterwürfigkeit, die Hand. Was fangen wir nun mit Dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrtester Herr und Gebieter, so geben Sie mir gütigst zu diesem den Schlüssel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein sterbliches Wesen geworden bin, noch einige Stunden schlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu schaffen wissen, und so erscheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenossen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, so werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachschreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, sagte Heinzemann, nimm hier den Schlüssel und geh auf Dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was Dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu Dir, auch achte ich Dich zu sehr, um Dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du sollst, wie ich hoffe, mein Freund seyn; Du wirst mir manches entdecken, mich unterrichten und in diesem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro stehen, werde ich, so lange Du bei mir bleibst, mein höchstes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, sagte Alfieri, das ist Alles recht

gut und schön, es hat aber auch seine bedenkliche Seite. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese etwas grobe Verkörperung, diese Erscheinung, in welcher ich als Mensch auftrete, daß dieses Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenschaft zu meiner Braut zu weit habe führen lassen. Ich suchte mein Heimchen zu emsig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerstrebte dessen Gesetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verschweigen und unterdrücken), der es in der Magie noch gar nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuscher oder Bönhase ist (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), sehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, ist meine Buße und Strafe, es ist ein Zustand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgesetzten noch genug darüber aushalten müssen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgescholten zu werden. Sein Sie versichert, ich weiß die Freundschaft eines Mannes, wie Sie einer sind, zu schätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwiedern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätscheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da sind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann sind die Sterblichen, selbst die besten, vor unsrer Tücke nicht sicher. Drum halten Sie mich streng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menschen erziehen wollen.

Gut, sagte Heinzemann, ich danke Dir für Deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhält-

nisses, auf das ich mich so gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, sagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haase, an Stellen auf, wo man es am wenigsten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünsche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und gesetzt zu seinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, so sehr war er von Allem, was er gesehen, gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieser Unruhe wechselnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme seines Hahns, die ihm bedeutsamer als je erschien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das sonderbare Glück gebracht hätte, welches so seltsam war, daß er es sich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgesetzte Nachrichten vom Geisterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und sagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeister, für einen flinken jungen Burschen geschickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er ist recht anstellig und behende, scheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er ist noch spät in der Nacht angekommen, ich habe vergessen, Euch davon zu sagen, denn er ist mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen worden, und ich habe die Absicht, ihn in meinem Hause mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind ist, sagte der Gärtner, so wird er sich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem schon Ursach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn schon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir ist in der Nacht, sagte der Alte, ein Mensch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er suchen wollte, von den großen weißen Blumen sind etliche recht ungeschickt ausgerissen und andere sind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben stehn, sah ich, daß das Bürschchen diese Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß sie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußstapfen, die noch in der lockern Erde sind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hieher.

Es wird nicht so schlimm seyn, erwiederte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und besorge mit der Frau Gemüse und Küche für den Mittag, denn ich begebe mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch gesorgt werden.

Hat er solchen jüdischen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er stammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten seine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für sich, indem er ging, hat er gar nichts von unsern jungen Burschen und Knechten hier, nicht die deutsche Derbheit, so eine gewisse Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig ist.

Heinzemann besann sich, als er allein war, von neuem auf die Seltsamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte.

Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magischen Sprengsel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburschen eingefangen hätte. Er scheint aber selbst, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab stimmen zu wollen. Doch das soll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben schon so im Zaum zu halten wissen, daß er seine Geisternatur nicht aufgeben darf. Er sagt aber selbst von sich aus, daß er die Anlage habe, tückisch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß ich streng und gemessen gegen ihn seyn, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir sonst das Unterste zu oberst kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabsäumen.

Er legte sich in das Fenster und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuschrecken die Treppen herabhüpften, so rieselten, flitterten und tänzelten leise Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri stand vor seinem Gebieter.

Du bist ein flinker Diener, sagte Heinzemann, und ich gewinne Dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch so wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Paktum wir mit einander leben werden. Wie hältst Du es, zum Beispiel, mit Essen und Trinken? Willst Du in meiner Gesellschaft speisen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, so wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menschengestalt annimmt, so darf er auch, so oft er will, Speise und Trank genießen. Am besten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinsten Essenzen nimmt, solche Dinge, die an das gränzen, wovon

wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tisch setzen, sonst genügt mir eine Feige, eine kleine Birne, selbst eine Stachelbeere, um auf lange gesättigt zu seyn.

Wenn sie euch so zu Tausenden werben könnten, sagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den englischen Fabriken. Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen. Wir Menschen haben so vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles ist so ineinander gerührt und gemischt, wie eine reichlich ausgestattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, so daß nach meiner Ansicht auch im Schlechtesten etwas vom Besten ist, und das Beste vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und existiren könnte. Du verstehst mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindesten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn Ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, so etwas Gründliches, Erbauliches und Philosophisches, so seid Ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet Ihr Euch einen Prinzen, oder geistlichen Fürsten greifen sollen, die schon viele Wandelungen durchgegangen sind, die lassen sich aber auch freilich nicht so leicht fangen, wie wir unschuldigen Elfen.

Stellt sich der Patron nur so dumm, sagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder ist er wirklich dumm?

Nicht böse, mein Gebieter, sagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß Du in der Nacht, als Du noch im Käfig saßest, aussprachst, ich sei nur ein einfältiger Mensch, und nachher thatest Du ganz keck den Ausspruch, ich sei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunst.

Was ich verstehe, sagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches ist, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erst durch den Umgang mit den Menschenkindern oder mit andern höheren Geistern einigen Verstand, und die so Begabten sind dann unsre Obersten und Fürsten. Wir Andern sind mehr zum Spielen und Tändeln da, und leben unsre Tage und Nächte so in der Unschuld hin.

Unschuld! so nahm heftig der Bürgermeister das Wort auf, hier stehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unsrer Religion glauben, wenigstens viele derselben, daß es seit uranfänglichen Zeiten böse und gute Geister gebe: die bösen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und streben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun steht der Mensch in der Mitte, und die Teufel bemühen sich immerdar, diesen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Mensch, so verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das ist ein hübscher Gedanke, sagte Alfieri, und drehte sich hastig auf der Ferse herum. So ein Lotteriewesen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, sagte der Bürgermeister, daß Er ernsthaft bleibt, mein Schatz, denn es ist hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe sich mit diesen Teufeln ein Vertrag errichten, diese Geister der Lüge und Bosheit erschienen sichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menschen, wodurch diese Dämonen die verführten Sterblichen nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Mensch, auf sein Gewissen, ist Er ein solcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte sich um, um sein Gesicht mit den Händen zu verbergen, so sehr er sich aber auch den

Mund zuhielt, brach dennoch mit so größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er sprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und schüttelte sich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen sollte, da aber sein Erstaunen stärker war, als sein Unwille, so hielt er sich ruhig, um das Ende dieser unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein gesetztes Wesen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Gesichte war, sagte sein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! sagte Alfieri und verbeugte sich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein so junges, leichtsinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu sehr nachgebe. Wenn Ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, so werdet Ihr selbst das Einsehn haben, daß ich noch nicht gesetzt und nüchtern seyn kann.

Erst dreihundert Jahr! rief der Magier und schlug die Hände zusammen. Dreihundert Jahre hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, sich balgen mit seines Gleichen, einmal sich ein Bischen verlieben, im Mondschein herum fackeln, Bienen und Fledermäuse necken und dergleichen, — es bleibt für unser einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menschen, sagte der Elfe, werdet so früh klug und ernsthaft: fast wie die Kätzchen, bei denen die Lust am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher sitzt der Hauskater so philosophisch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wohl recht ehrbare Sachen; doch habt ihr Menschen noch das Lachen, das sich die Thiere verbeißen müssen.

Recht, rief Heinzemann, der schon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachtest Du so toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiederte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein solcher Geist der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit gestehn, sondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt Ihr also um so weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den Gedanken, den Ihr vorher ausspracht, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit diesem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, ist doch wohl sehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geist wieder in sein unschickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernsthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, sagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, Dir scheint aber dieser Ton unangenehm, denn er hat Dich plötzlich ganz ernsthaft gemacht.

Es ist natürlich, sagte der Geist, denn bei allen unsern Mondscheinspielen, wenn es oft recht toll herging, wenn wir uns schaukelten, über einander weg sprangen, der Nachtigall nachsangen und die Irrlichter zum besten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübschen Pilzes saßen, und Honig mit Rosenthau gemischt naschten und sich die Uebermüthigsten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, so daß die große starke Blume manchmal erlag und verdrüßlich den Kopf schüttelte, wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen spannten, die aus Tuberosen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren so kutschirend durch das Gras und jagten die eingeschlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, so war uns dies Kriegsgeschrei natürlich sehr zuwider, weil wir nun

wieder unsichtbar werden und die Oberwelt verlassen mußten. Denn so sind die Gesetze unsers Geisterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der bösen Geisterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigstens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürsten und unsre Priester und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wissen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht so begierig darnach, denn das Spielen ist mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel so mühselig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet ist, werde ich für meine Wissenschaften wenig profitiren. Du bist also, sagte er laut, Deinem Stande und Beruf nach ein fröhlicher Geselle, der gedankenlos umherschwärmt, Gott, wie man im Sprichwort sagt, einen guten Mann seyn läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! sagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankolisch, und eine der betrübtesten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den schönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein süßes Heimchen schon seit lange verloren.

Armer Junge! sagte Heinzemann, tröste Dich, Du wirst sie wieder finden. Aber wie seid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen ist so wild, sagte Alfieri schluchzend, und schon lange ist sie, schon von der Mutter her in Bann und Strafe in unserm Feenreich. Ich lernte sie erst vor funfzig Jahren kennen, damals war sie noch ein ganz kindisches Kind, denn

sie ist viel jünger als ich. Die Mutter hat sich schon vor längerer Zeit an Titania und an unserm geistlichen Herrn Domgall, der über unsre Gesetze und geheimnißvollen Feste wacht, sehr schwer vergangen. So war der Zank nun schon lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgesöhnt; so durfte denn Heimchen zurückkommen, und nachdem sie unser schnellster und listigster Elfe, der spionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte sie dieser auch wirklich den Eltern wieder. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menschen war nun Heimchen sehr klug geworden, aber auch erschrecklich naseweis, denn sie dünkt sich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebst war sie auch, so glänzend und fein, daß einige von den berühmtesten Feen-Göttinnen wie neidisch auf sie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Rosenschmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten gewesen war, wollte noch nicht seine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, sie zankte sich mit dem Vater, warf ihm seinen ehemaligen Stand vor und sagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menschen in sich und gab Heimchen förmlich seinen Fluch. Nun fing die Mutter Rosenschmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das Konsistorium. Der mächtige Domgall, unser geistlicher Fürst, der alle unsre Ehefehden und alles, was sich auf die Religion bezieht, schlichtet, und vor dem selbst unsere Oberen großen Respekt haben, nahm sich der Sache mit Ernst an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe seinen Fluch zurücknehme, so stände meinem Heimchen ein erschreckliches Schicksal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas

abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menschen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, so war Heimchen ein kleiner Freigeist geworden. Sie lachte über den Fluch und dessen mögliche Folgen, sie verspottete das ganze ehrwürdige Konsistorium, wo die würdigsten Geister zu Gericht saßen, manche hatten sogar greise Bärte an den kleinen, runden Gesichtern, was wirklich komisch genug aussah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? sagte Heinzemann mit Erstaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derselbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der sogenannten Mythologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte sich Rosenschmelz in diesen jungen schönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geistern, die in der Region des Mondes wirthschaften und handthieren und unter seinem Einfluß stehn. Darum ist auch Rosenschmelz so launig und eigensinnig, und springt oft in schönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und schönen rüstigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirsche und plätschert und badet dann wieder in den klaren einsamen Seen, die vom Walddunkel umschattet sind. Darum nannte ein altes Volk die schöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verschiedenen Namen. Dieser Endymion ward nun entführt und sollte vergeistigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geistliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beschwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen diese Familie, die sich manchmal auch wirklich zu breit zu machen schien. Der erste Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt

näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betastete dann Haupt und Schultern, schüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und sagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hause als Jockey den künftigen Schwiegersohn der Diana und des Endymion? Lügst Du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiederte der Page etwas verdrüßlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tausend Geschichten der Art, und manche ärgerliche und anstößige Anekdoten aus den Annalen unsers Reichs erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt sind. Endymion und Rosenschmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen ist ihre jüngste.

Mir schwindelt, sagte Heinzemann, ich muß mich wenigstens niedersetzen. — Er warf sich auf das Kanapee. — Nimm Dir auch einen Stuhl, denn Du wirst müde seyn, Du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß sagen, das Wesen, was ihr treibt, läuft so kunterbunt durch einander, vieles ist so ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer seyn kann, und dann kommen wieder so unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben so wie das Gemeinste und Gewöhnlichste vorträgt, daß sich alle meine Begriffe verwirren. Dazwischen nun treiben diese geistigen Völkchen wieder so viel Albernheiten und Kindereien, die so bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontrastiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner ist. Es ist keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es ist phantastisch und poetisch und dicht daneben wieder ganz trocken prosaisch.

Sei mir nicht böse, mein hoher Gebieter, sagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber sie nicht völlig umarbeiten.

Wieder sehr weise gesprochen, sagte Heinzemann: fahre nun in Deiner Liebes- und Leidensgeschichte fort.

Ach! sagte Kuckuk seufzend, es ist eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geschichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder so, was man prosaisch und miserabel nennen könnte. Ich habe schon erwähnt, daß Heimchen sich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen so manches Häßliche, ja sogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun ist nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir sind, recht verdrüßlich fallen, wenn er in seinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plaustert er sich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten salbungsreichen Herrn schalkhaft lächelte, so nannte sie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war stark.

Unter uns, sagte Alfieri, sind solche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimisch, sie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geistliche Fürst aufbrauste und prustete, blieb sie selbst bei dieser Ungezogenheit nicht stehn, sondern ging noch weiter, und — — nein, seht mich nicht so an, mein Gebieter, — ich kann vor Beschämung nicht weiter sprechen. —

Hier drehte sich Alfieri um, nahm das Taschentuch, hielt es vor die weinenden Augen und sagte ganz leise: Sie nannte ihn einen Hans—. Nun, Ihr als sterblicher unterrichteter Mensch könnt Euch wohl die Sylbe denken, welche sie noch hinzufügte.

Bei diesen Worten konnte Heinzemann, der sonst ein ernsthafter Mann war, seiner Ernsthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulsivisches

Lachen, welches so lange währte, daß Alfieri sich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er stand auf, trug seinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenster, um dort, mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, seinen heißen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Sofa knarrte unter den gewaltsamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeisters, und als er endlich seine Kräfte ganz erschöpft fühlte, sagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als sonst nicht in vielen Jahren. Diese Geheimnisse der unsichtbaren Geisterwelt, die mir endlich aufgeschlossen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantasie, besonders in der Jugend, sich diese poetischen Geheimnisse deutete. Tout comme chez nous! Das ist ja die treffendste Plutarchische Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unsers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen desselben Wortes aus Ensisheim ist verbannt worden. Aber eine geistige Fee, ein wunderschönes Elfenkind, ein Mädchengeist — Himmel! in der schlechtesten und theuersten Pension bei uns, lernen sie doch so viel, daß solche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er stieß den Zauberspruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philister aus. Die himmlische Nymphe aber lästert so einen geistlichen Fürsten! Welche Kontraste! Die beiden, Soldat und Heimchen, sollten einen Ehebund schließen, in ihrer Liebe würden sich gewiß die seltsamsten Schicksale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die seltsamste Constellation und so wunderliche Conjunkturen fand, daß ich fest behauptete, wir würden und müßten etwas höchst sonderbares erleben. Und hier, und dort in Ensisheim, und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den ge-

meines Volk unpassend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unser Wieland in Idris und Zenide so lieblich und schalkisch besungen hat, den die höchst gebildeten Griechen selbst in Statuen verherrlichten, geht das unsägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erst, wie sich sein gefangener Schützling in Thränen auflöste. Er ward selber gerührt, faßte seine Hände und sagte zärtlich: Nein, nicht so, mein geliebtes Kind, ich habe Dich nicht kränken wollen, fasse Dich und vergieb mir. Komm, setze Dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieser wunderbaren Geschichte. Ich will ernsthaft bleiben, ich verspreche es Dir.

Alfieri sah ihn ernst, aber bittend und demüthig mit seinen klar-blauen großen Augen an. Er setzte sich und sagte: Ihr könnt selbst ermessen, Gebieter, welche Wirkung das unbesonnen ausgesprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn sich auch Puck und solche untergeordnete Spaßgeister wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, so war hier das ganze Konsistorium in seinem Vorsteher in Gegenwart der Könige auf die frechste Weise beleidigt worden. Titania schlug die Augen nieder und entfernte sich still, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Priesterschaar und die Familie des Domgall erhob sich im wüthendsten Zorn. Endymion mochte nichts thun und sagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun plötzlich allen Muth, so dreist sie erst gewesen war, und die Gegenwart des Geistes. Da es eine schöne helle Mondnacht war, entfloh sie durch den Nachthimmel, so schnell sie nur konnte. Die ganze Priesterschaft in Masse ihr nach: wir Elfen waren so erstaunt, und ich besonders so erschreckt, daß ich nicht so eilig folgen konnte.

Heimchen soll in der Angst verschiedene Gestalten angenommen haben; die am nächsten waren und sie noch unterscheiden konnten, wie Rohrdommel, sagen aus, sie sei zuletzt als große Sternschnuppe hieherwärts nach dem Gebirge und dieser Gegend zu niedergefallen. Seitdem ist sie nicht wieder gesehen worden, und Domgall selbst und keiner seiner Helfershelfer hat sie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: sollte das vielleicht gar meine Sternschnuppe seyn, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr observirte?

Das ist möglich, sagte Alfieri, denn so lange ist es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich sie nun wieder aufstöbern wollte, in Ihre Dienstbarkeit, Herr Bürgermeister, gerieth.

Du hast mir so viel Neues vorgesprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nanntest das Wort Religion. — Von welcher Art ist denn die eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum fast gar nicht, dazu ist ja noch im Alter Zeit genug. Wir sehen, daß zu gewissen Zeiten große Feste gefeiert werden, daß König und Königin mit den obersten Priestern manchmal gewisse geheime Weihen begehen, daß die erste Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Fest ist, wenn ein Sterblicher einmal in unsern Orden aufgenommen wird. Wie gesagt, manche Elfen und Feen leben und schweben von der Region des Mondes genährt und beschränkt, eine große lustige Schaar ist unter dem Einfluß des Morgensternes, andere sind dem Planet Jupite mehr unterworfen, und so giebt es noch mancherlei Kreise

und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu schaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unsre Ausgelassenheit nicht mehr zur Religion und Deiner Frage. Aber wenn sich einmal die Geister versündigen gegen unsre Priester oder die Geister der Gestirne, die uns Kleinen niemals sichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgesetz, wie sie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann ist jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn so gut und hold die meisten Geister sind, so können sie doch zu Zeiten recht böse und boshaft werden. Dann wollen sie sich beschädigen, dann schelten sie unsern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenschaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsspalte hinein; zuweilen entsteht ein Krieg zwischen großen Schaaren aus den verschiedenen Sternenregionen und dann machen sie wohl gar Erdbeben und Feuerschlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er schnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürsten vorstellen, will er seinen Vorgesetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überspringen, versucht es sein Hochmuth, sich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemessen ist, so nennen wir das, die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonst aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgesehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eifersucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns fast noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unserm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die besten Elfen, die gütigsten Herren bei uns recht schlimm und abtrünnig, und darum sind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wohl über-

flüssig. Da haben alle Priesterschaften und Gutgesinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal so recht schlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen sind.

Das sehe ich wohl, sagte der Bürgermeister, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das Interessanteste wäre, von Dir nicht lernen und erfahren kann: indessen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn Du wirst mir noch manches Wunderliche und Närrische erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeister ein versiegeltes Blatt. Dieser las nachdenklich, als der Diener sich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz vergessen. — Aber, Alfieri, was machst Du plötzlich für ein ganz lamentables Gesicht? Du mußt Dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft so laut kräht, das liegt in seiner Natur, es zu melden, wenn sich das Wetter ändern will.

Es ist nicht das allein, sagte Alfieri, es schmerzt mich, daß Sie so muthwillig schon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie versprachen mir, denn das gehört sich so, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du bist ein dummes Ding, sagte der Bürgermeister lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder aussprechen) ist bei uns Menschen so ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: daran mußt Du Dich auch gewöhnen und Dir nicht einbilden, daß Du gemeint bist, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erschrak bloß, daß ich es vergessen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier besuchen wird, da die Zeit verflossen ist, die ich mir zu meiner ungestörten Einsamkeit ausbedungen hatte. Dieser Mann kommt oft zu mir und ich besuche ihn wieder; Du wirst mich zu meinen Freunden begleiten und sie bei

mir sehn, da mußt Du also Deine weichliche, so schreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz ist, hat in seiner Uhr einen künstlichen Kuckuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausschreit, statt daß die Glocke sie anschlägt: da kann es Dir also begegnen, daß zwölfmal hinter einander Dein werther Name laut geschrieen wird. Was soll Peterling denken, wenn Du jedesmal dabei in Zuckungen verfällst? Ist es nicht überhaupt besser und sicherer, wenn ich diesen vertrauten Mann, für dessen Schweigsamkeit ich bürge, in das Geheimniß unsers Verhältnisses ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, sonst könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt sich die Obrigkeit hinein, soll das Reich der Feen kompromittirt werden, so bin ich in solchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, sagte Heinzemann lachend, die Zeiten sind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit Dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter sind wir doch in der Kunst gekommen, Spaß zu verstehen. Peterling ist in unsern Gesellschaften der, welcher sich für den Witzigsten und Lustigsten hält. Ich denke, mit diesem Manne wirst Du Dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunstschwärmer, Ambrosius, zu uns, der jetzt von einer schweren und sonderbaren Krankheit endlich genesen ist. Er hatte eine künstliche Vogelscheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübschen Vorrichtung, daß das Unthier sich schnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Diese Maschine hat man ihm gestohlen, er hatte sich aber in seinen Haderlumpenmann so vergafft, daß er über diesen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg so, daß sie in höchster Verliebtheit den Verstand ver-

loren hatte, und für das ausgestopfte Wesen immer noch wahnsinnig schwärmt. — Du weinst, Narr?

Liebe ist Liebe, sagte der Elfe, empfindet sie in Wahrheit Schmerz, so ist ihr Gefühl auch wahr, sei der Gegenstand und das Ziel, welches es sei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blasse Fee, die sich in funfzig Jahren nicht trösten konnte, weil sie sich so unsterblich in eine Rosenknospe verliebt hatte. Sie schwärmte mit den andern in einer lustigen Nacht umher, da lagerten sie sich unter dem Busch und sprachen und sangen. Sie wurde plötzlich still, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn wie ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugespitzten festgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinsten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, so düfte-ahndend hauchte das Knöspchen seinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geister unsichtbar werden und fliehen mußten, blieb sie in Gestalt eines bunten Schmetterlings sitzen. Denn, sagte sie nachher, sie habe nie unterscheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schicksal sei, oder ein freier Entschluß, ein eigner Wille und Vorsatz, daß sich diese Leidenschaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun sah und erlebte sie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie sie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen schönen Gedichte der morgenländischen Menschen, und verwandelte sich auch in eine Nachtigall, und sang auf dem wiegenden Zweige sitzend so zarte inbrünstige Lieder, daß die Menschen, welche sie in der

Ferne hörten, sich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Rosen flatterten jene unbewußten Blumengeister, und freuten sich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebsten Gesanges, konnten sich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume selber wurde in ihren innersten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwiedern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Wesen nicht herausgehn, um sich der Rose ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünstigeres Sehnen, ein noch heißereres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der singenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieser und ihrer Liebe etwas zu wissen, denn es war nach Blumenart nur eine stumme, und so zu sagen dumme Freude. So wuchs das Rosenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Rosenblättern selbst saß, war die Elfe, so sehr Sehnsucht sie verzehrte, ganz glücklich. Die Rosenknospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Festtage und glückliche Nächte, als die Blume so in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke schwankte, die Schönste von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durstenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, so wie er den andern Trost zuwehte, die Blätter der sterbenden Rose mit, die auf den Boden farblos rieselten. Das war ein schrecklicher Augenblick, denn nun besann sich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das ist das Entsetzliche, daß Wesen, wenn sie über ihre Schranke hinaus lieben, den Gesetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Geistes und Körpers zulassen, aus dem glücklichen Rausch zur Trostlosigkeit erwachen müssen. So geschah es der unglücklichen

Elfe. Keine lustige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Gesang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unsinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerrissenen Gemüthe nun das Wahre, Aechte, sie war ganz wahnsinnig. Andre schöne junge Elfen, die sich um sie bemühen wollten, wurden mit Hohn abgewiesen, denn sie sagte, sie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, sich wieder eine andre Rose zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erschienen, weil sie behauptete, diese, diese Blume, die sie gekannt, sei nur ein einzigesmal da gewesen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das ist wahr, in der Liebe erst geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerschütterlich auf, daß das Innerste, ich möchte sagen, der Kern unsrer Seele, der ewig unverwüstbare, aus dem sich alle Gefühle und Gedanken, alle Schicksale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges ist, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder sich verlieren kann. In der Liebe wird diese Ueberzeugung auch immer stärker und heller ausgebildet, und im Gegenstand unsrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als solches anerkannte Wesen, das ist das Glück der Liebe, daß es sich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun spricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder so verständig, und ein andermal so dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, sagte Alfieri, wurde sie gesund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls lassen im Geiste Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Wesen werden und uns nicht in der Masse verlieren, wozu sehr oft Lust und Zerstreutheit anreizen.

Sehr wahr, sagte der Bürgermeister. Was meintest Du aber vorher von der innigsten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es ist ein Naturgesetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil sie ewig seyn kann und soll, sich lösche, sänftige und scheinbar in dem seligen Rausch ersterbe, aus Lust in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und gestärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen sprecht von diesem seligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unschuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdseelige Schaam mitgetheilt wurde, so ist es euch möglich, auch schaamlos zu seyn und die holden Mysterien zu entweihen. Wir Geister sind euch Menschen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantastischen Gelüsten. Der Schmuck ist in unserm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, so sehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben so häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn solche Geister, wie unser Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Lust daran, sich oft ganz verrückt auszustaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fischen, Vögeln, Pflanzen, Muscheln und Moosen zusammen zu suchen, was irgend komisch aussieht und Lachen erregt. So ist Kleidung bei uns Sitte und Poesie, aber kein Gesetz, denn auch im Nackten sind wir unter uns ohne Angst und Schaam. Aber nur selten tanzen und schmausen wir so. Wie ihr Menschen nur immer verschweigt und in Geheimniß deckt, was sich nur der glücklichen Liebe enthüllt, so denkt in den Pflanzen, wie sie unbewußt sind, die Natur ganz im entgegengesetzten Sinn. Die magischen Theile, durch welche sie sich erzeugen und fortpflanzen, sind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt un-

verhüllt als Schmuck und eitler Rausch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie aussieht, breitet sie doch eben so wie die lachende Rose nur in scheinbarer Keuschheit den weißen Kelch, der ihr Schooß ist, dem entzückten Menschen hin. Unerschöpflich phantasirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der süßen Begattung: in Formen, Farben, Mischungen, Allegorien und Symbolen. Und je unschuldiger die Jungfrau ist, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um so schöner und edler erscheinen ihrer Phantasie und ihren Sinnen diese ihnen so klar entgegen blühenden Geheimnisse, die sie nur ahnden, sich nicht deutlich erklären. So ist dem Menschen Unschuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unschuld verloren, so wie er sich des Triebes und Geschlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe schreiben, sagte Heinzemann.

Was bei den Menschen Schaam ist, fuhr Alfieri fort, ist bei den Pflanzen Nahrung und Essen. Der Mensch zählt Mund und Lippen zu seinen edelsten Theilen, er schämt sich des Essens und Trinkens nicht: wie wir Geister sieht er oft Grazie und Anmuth in diesem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie versteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen sie ißt, in die Erde. Sie sind ohne Farbe und Licht. Oft werden sie durch das genährt, was der Mensch verabscheut. — Und darum mußte auch das Elfchen damals, bei jener Mesalliance, die sie aber nicht schließen konnte, verkümmern und verschmachten.

Hier wurde das Gespräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Gesellschaft wird gestiftet.

Der Prinz war wieder von Ensisheim abgereiset, und der Legationsrath Ledebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Ansehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und selbst die Bürger und Handwerker fühlten sich geschmeichelt, einen solchen reichen und vielseitigen Geist in ihren Mauern zu besitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Opposition. An der Spitze dieser stand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur Stolz und Eigensinn den jungen Mann antreiben könne, sich dem Fortschreiten seiner Zeit und der steigenden Bildung seines Vaterlandes nicht anschließen zu wollen.

Ledebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel besprochenen Plan durchgesetzt, zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, die gleichsam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren sollte. Man sah im Enthusiasmus schon voraus, daß sich von hier Literatur, Poesie und Philosophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weise verbreiten würde, man träumte schon von Ruhm und Ehre und allen schien es in ihrer Begeisterung ein Leichtes, die herrlichsten Werke, durch diese Vereinigung gestärkt und gesichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich gestempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers versammelte sich an einem Abend die Gesellschaft zum erstenmale. Ledebrinna, als der Stifter, war auch Präsident der geistreichen Societät, und

der Magister Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker, so wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben so der Stadtpoet, der berührige Ulf. Außer diesen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf seinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet seyn wollten, selbst etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Gesellschaft hatte es sehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, sie liebten das Landleben zu sehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er sei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewiesen hatte. Eben so bestimmt hatte sich der Senator Willig zurück gezogen, der seine vielen Arbeiten als Entschuldigung anführen wollte. Diese Ausrede des stillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfelleu es am besten wußten, wie er eigentlich allein die Geschäfte der Stadt verwaltete, indessen sie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Elisa, erschien auch nicht in der Gesellschaft, weil sie, seit der plötzlichen Abreise ihres Geliebten, allen Umgang vermied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern besuchte.

Als man sich an den mit grünem Tuch behängten Tisch niedergelassen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Ladys and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wissenschaft und Humanität Eifernde! — Heut ist ohne Zweifel für unsre Stadt, für unser Vaterland, ja ich darf wohl sagen, für das ganze deutsche Reich, einer der wichtigsten Tage angebrochen und aufgegangen. Unser verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unsern, weil er unsrer Stadt den Vorzug gegeben, sich hier nieder zu lassen,

ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäischen Rufes genießen wird), der uns hier versammelt hat, wird nun, um die ganze Absicht dieser edlen und hehren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede seinen Plan enthüllen, und ich bin so glücklich gewesen, seinen Worten hiemit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Ledebrinna hatte ein großes Blatt vor sich liegen, räusperte sich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Papier sah, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich sage Versammlung, und zwar Versammlung, die sich zu einem solchen Zweck versammelt, wie wir uns versammeln, so habe ich damit genug gesagt. Um aber doch eigentlich etwas zu sagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es ist nicht genug, daß wir uns stillschweigend unsers edlen Zweckes bewußt sind, sondern wir müssen diesen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und so vielleicht auch uns selbst in Vergessenheit gerathe. Und zuerst bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle stillschweigend durchdrungen sind, daß bei uns nicht Hochmuth soll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigsten aber wohl das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unsre Zeit ist eine solche Zeit, die so eifrig und schnell vorschreitet, so hastig lernt und so eilig vergißt, daß man sagen möchte, sie habe keine Zeit, oder sie könne sich nicht Zeit lassen, um das zu thun, was an der Zeit ist. Doch will ich lieber, da hier von einem ernsten Ziel die Rede ist, diese und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen lassen.

Meine Freunde! gelehrte Gesellschaften, Akademien, die sich selbst stifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, sind, beim Lichte besehen, nichts Neues, darum ist es unsre Pflicht, eine Erfindung, die schon älter als die Reformation ist, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und so denken wir denn zuerst darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forscher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römischen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiener auf humoristische Weise auch mit nicht unlöblichen Beispielen im entgegengesetzten Sinne voran. Sie stifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Gesellschaften und sogenannte Akademien, und nannten sich wohl die Thörichten, die Unsinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentschlossenen, selbst die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den meisten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italienischen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original seyn? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaßung, würdig bezeichnet, der dabei passend ist, der schon in sich selbst die Aufforderung trägt, unsers Zwecks, unsrer Bestimmung und unsers Werthes niemals zu vergessen. Wir wollen uns also der gewöhnlichen, schaalen, trivialen und armseligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falschen Bestrebungen zum Trotz „die Ledernen“ nennen.

— Eine Pause. Alle sahen den Präsidenten forschend an, und dieser fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziösen? Empfindsamen? Und gerade deshalb, weil bei den Geniesüchtigen dieser Ausdruck ein Schimpfname seyn soll, womit sie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geistlose und armselig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieses verschmähten und verkannten Adjektivs, dieses gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit ächter deutscher Gesinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen schreiten. Denn was ist nutzbarer, dauerhafter, feiner und stärker, schmiegsamer und fester, widerstrebend und nachgebend wie das Leder in seinen verschiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürsten ohne Leder seyn? Ja es hat metallene Bildsäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelstein, das Höchste und Kostbarste, seine Ausbildung nehmlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geschrieben wurde. Was sind sie denn anders als Leder? Die schönen goldglänzenden Bände in den ansehnlichsten Bibliotheken, was sind sie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich sage vielleicht, hat der Pöbel schon früher das Wort »Ledern« als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf seine Sprache hielt, vor Erscheinung der unglückseligen »Räuber.« Hier freilich, in diesem viel besprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach seinem Erscheinen eine Anzahl Gymnasiasten verführte, sich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede »bockslederne Seelen« vor. Und wen nennt der liederliche

Student, der dann Räuber und Mörder wird, so? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns also so in Nachahmung alter verständiger Italiener, vorsätzlich einen komischen Anschein annehmend, um in Wissenschaft und Kunst desto ernster seyn zu können, scheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um sie so sicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir also darüber einig, so ersuche ich die geehrten Mitglieder unsers edlen Bundes, sich irgend einen Beinamen, von den verschiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfasser seiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geschmeidigen, ich denke, daß dieser Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpassend seyn wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm saß, so bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich diesem meinem Beinamen durch meine Festigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab seinem alten Freunde die Hand, schüttelte diese und rief: Brav! Du bist ein Mann, ich weiß es. Und so will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich seyn, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und starkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus saß, sprach nach einigem Besinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es ist fast etwas Wundersames, wie sehr sich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die dänischen Handschuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit fast die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunst und Poesie betrachte, so habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieser Gesellschaft würdig macht, schon antizipirt, denn es ist fast unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf

oder sechszehn Versen, und zwar der besten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, fast unbemerkbarer Einfall eines andern Autors giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht selbst macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wissen, wie sich die poetischen Gedanken und Gefühle in so feine, zarte, sublime und sanft durchsichtige Verse, wenigstens eben so wie ächtes Gold zum Goldschaum verdünnen lassen. Diese Kunst, ob wir Deutschen gleich darin ein Ungemeines geleistet haben, ist noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das scheint mir eben die Aufgabe und das nächste Bedürfniß unsrer Zeit zu seyn, die Bücher und Werke unserer früheren Dichter, die immer etwas Ungeschlachtes haben, ins Unendliche hinein zu verdünnen, so daß sich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben so viele Blutegel, an den elenden unverdaulichen Werther ansetzen könnten, um sechzig oder achtzig große klassische Werke aus dem groben Unwesen heraus zu saugen, das eine solche Ueberfülle von Blut und Lebensgeistern hat. Von den sogenannten Meisterwerken eines ungeschlachten Shakspeare gar nicht einmal zu reden.

Sehr schön, rief der Baron Milzwurm aus: das ist recht mein Gefühl, wenn ich lese; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbessern und alte Hemmungen zu heben, so kann mir in Poesie und Literatur nichts dünne und flüssig genug seyn. Je sanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um so wohler ist mir. Nur keine zu große Präcision, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch diese Eigenschaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder sind, und niemals etwas vorlesen wollen, so erlassen es uns die erhabenen Ledernen wohl, uns einen bedeutsamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So sprach die Tante.

Ich also, nahm Ledebrinna das Wort, beschließe und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr stark und fest ist die Haut des Elenthieres, man meinte sogar, sie sei unverwundbar, und ein Koller dieser Haut habe Gustav Adolph und andere Helden geschützt. Freilich, silberne Kugeln durchdrangen auch dieses Fell, und ich will nicht behaupten, daß das meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerstehen könne. Indessen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir also diese äußere Sache in Ansehung unserer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde! Die Zeit, unser Leben, ist gewiß das Edelste, was uns verliehen ist. Was unser Dasein zerstört, ist verwerflich und gehässig, diejenigen, welche die Zerstörung befördern, sind Verbrecher, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. So der Weinschenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des starken Getränkes zu sich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abschneidet, und so weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche fühlen, je mehr werden wir uns auch unsers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünschenswerthes zu beschimpfen. Lassen wir uns, Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je

mehr wir die Zeit unsers Daseins fühlen, je mehr leben wir, und dieses fortwährende Bewußtsein unsers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen so gemeinhin Langeweile nennen. Diese Genies haben freilich von jeher gesucht, das Leben zu stehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden so völlig vergessen zu machen, als wären sie nicht dagewesen. Wenn dies nun hauptsächlich in der Kunst geschieht, in der Poesie, dem Drama und der Erzählung, so müssen wir auch auf diese unser vorzügliches Augenmerk richten, und in unserm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unsern Schauspielen, die wir zu schreiben denken, in unsern Romanen, die wir dichten, und in unsern Uebersetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unsern Lesern nicht durch geniale Ueberraschung, hinreißende Darstellung, Redekunst und erhabne Rührung die kostbare Zeit und das Leben unter den Händen weggestohlen werde, sondern wir werden uns redlich bemühen, statt zu verkürzen, den Zuschauern und Lesern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und rechtschaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wohl alle einig seyn, daß, wo das Gelüst, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, schon zum Bedürfniß erhoben ist, so daß ein so Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligst dahin schwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen sei. Arbeiten wir also im entgegengesetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu sitzen, und in süßer Langeweile die Zeit recht auszukosten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute messen. Hier und in der Erzählung, so wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie sie es nennen, oder erschüttern, durch Gefühle und Gedanken überraschen, sondern gelassen,

ruhig und unmerklich fließt mein Wesen und das Poem dahin. Ich sage daher auch nie: Der Mensch und seine Schicksale interessiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke so gut wie völlig, hier geht Rede und selbst Grammatik aus, nein, im Gegentheil, so nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie schön! rief der Dichter Ulf in seiner Art von Begeistrung aus: ich sehe, daß ich schon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Musen sprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wohl etwas dessen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menschen schon gemacht habe. Selbst meine Neider mußten gestehen, wenn sie eins meiner Dramen gesehen hatten, die manchmal in der Residenz gespielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorstellung wenigstens so lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberschuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menschen in der Welt unsers Entschlusses, und wären sie mit den nöthigen Gaben ausgestattet, so könnten ja auf dem Wege des Kunstgenusses die Sterblichen fast wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal gesehn, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Macher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch so überraschende Coups eintraten, so ergreifende Worte und Redensarten, so frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuschauer fuhr, und sie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund sich zum Pfeifen verzerrte.

Ledebrinna fuhr fort: Wäre unser Gottsched nur nicht allzu gelehrt gewesen, und hätte sich mit mühseliger unnützer Sprachforscherei beschäftigt, so wäre er eigentlich das Ideal eines deutschen Dichters. Wenigstens müssen wir so viel zugeben, daß zu seiner Zeit unsre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt stehen wir auf einem Punkt, daß wir fast, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröstliche Erzeugnisse gäbe, wie verzweifeln müßten. Denn das müssen wir uns dreist gestehn, daß diese Tagesschriftsteller und Journalisten hie und da selbst jene von mir gepriesene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrscht Anarchie, denn das Geniale, Geistreiche, Tiefsinnige, Vollendete, Kunstmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen sonst noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von mehr als einem Leser dieser ächten deutschen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorsätzlich täuschen wollen, schon Klopstock, der uns Sprache, Vers und Poesie verdarb? Immer gedankenreich, tiefsinnig, geschroben, gesucht: man versteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb schon wenig mehr gelesen. Ein schlimmer Feind unsers Strebens ist Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unsern Blättern schonen, ja ihn sogar loben müssen, um nicht alle Enthusiasten feindlich gegen uns zu erregen. Der böseste, verderblichste von allen aber ist dieser Göthe, der, so wie ich sein gedenke, mich in Zorn versetzt. In seiner ersten Zeit schrieb er kaum ein Stück, oder eine Broschüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und sich zugleich solcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal seine erste Ausgabe des Götz, schlage man auf, wie dieser Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der also in kaiserlichen Diensten steht, abfertiget. Jetzt, in den

neuern Ausgaben soll ein Gedankenstrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demselben Schauspiele hat er ausgestrichen, die aber noch schlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, dessen sich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieser Militär ist durch dieses Eine Wort bannisirt, jede Gesellschaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot ist ihm untersagt, und er ist in unsrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenschen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn seitdem, keiner spricht von ihm, sein Name ist erloschen, und seine Verwandte selbst thun, als wäre er nie geboren worden. So ist die Art und Weise unsrer ächten Kultur; das ist die wahre Humanität. Doch dieser Göthe, — welche Worte erlaubte er sich gegen einen ältern Dichter, der schon berühmt war, als man seinen Namen noch nicht kannte, in seiner Broschüre: Götter, Helden und Wieland. Dieser Wieland war freilich auch zu geistreich, und hat lange unser gutes tugendhaftes deutsches Volk verführt. Nun schrieb Göthe den abscheulichen Werther, in welchem er den Selbstmord, die verruchte Stella, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüstern sein Meister ist, wie unmoralisch seine Wahlverwandtschaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Musterkarte von Unsinn ist sein Faust, sein Tasso die Anempfehlung der Weichlichkeit, das elende Schicksal eines Verzärtelten, seine Iphigenia schwatzt und schwatzt, und seine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte sind weniger als nichts. In den letzteren besonders hat er unsrer deutschen Sprache den Hals umgedreht. Geistreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unsinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben seine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen sich in Franken, im Würzburgischen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit diesen schwatzenden alten

Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man diese Abstammung seines Namens im Auge, so begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie sich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern und die Vögel zu schreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andre ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menschen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und sagte mit zarter Stimme: Geht unser verehrter Herr Präsident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabschnitzels, so ist doch auch in dieser (daß ich nicht sage Uebertreibung), in diesem fast unsichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck seines großen Charakters und die ganze Fülle seiner edlen Gesinnung, so daß man wohl den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde stutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperschaft und Zunft, fuhr der Präsident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorsteher, unter dessen Aegide sie wandeln und fechten. Und so habe ich denn nicht unterlassen, hier oben über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutschen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang schob sich weg, und das Bildniß Gottscheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perrücke umflossen, zeigte sich. Dieser Gottsched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, ist unser Vorsteher und Heiliger, kein übertreibender Lessing, kein schwärmender Herder, sondern Gott-sched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — sched, eine geheimnißreiche Sylbe, die unsre tiefsinnigen Etymo-

logen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beschattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn selbst besitzen und verstehn, und uns von seinem Geist durchdringen lassen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieser Gottsched ist von den ächten, wahren Unsterblichen. Ob Luther in Deutschland oder in seinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage gestellt werden, daß aber Gottsched in Sachsen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritisirt, davon haben wir die unwiderleglichsten Beweise, und auch wir wollen hier in diesem Städtchen in die Fußstapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen sie in Berlin babylonische Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Museen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken ist, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, sie werden den alten Nikolai, diesen ächten Unsterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt sich in neuen Gestalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geist doch wieder heraus, und niemals wird diese Mündung des dortigen Orakels verstopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entschuldigung. — Vermieden sei, abgeschworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetisch heißt, der Tiefsinn, das Unergründliche, die Begeisterung, die Mystik, die spanische Poesie, das Romantische, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter diesem, sei unsre Loosung: setzen wir uns so als wirkende Geister in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unserm Blatt faselnde Gedichte, hin und her spickende, nickende und tickende Kritisirungen zu liefern, aus dem sieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je besser Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde her Geschichtsklitterungen und morsche Begebenheiten auszu-

hecken und wie die Wiedertäufer alte vergessene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu schleppen.

Nur müssen wir es nicht unterlassen, die verehrte Gesellschaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tausend Veranlassungen, so ganz unschuldig die Verdienste in das wahre Licht zu stellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr ist, vergessen zu werden. Unser Feind, der junge Advokat Alexander, der sich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge sagen, als er meint. Das ist einer der unschuldigsten Kunstgriffe.

Hier nun, rief der Magister, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zulässig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern seyn möchte, recht ausdrücklich bei dieser Gesellschaft und bei unserm klassischen Tageblatte mein Departement seyn wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent verliehen, so ist es dieses. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlassung, mit und ohne Ursache können, er muß die plötzliche Wendung ins Lob hinein finden, wo sie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es sei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Essig-Gährung, von Bohnen und Erbsen, von Mord und Todtschlag, so würde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das seltne poetische Talent unsers herrlichen Ulf zu preisen, oder die vielseitige Bildung unsers Legationsrathes, oder die höchst achtbare Belesenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemische Kenntniß des Senators Dümpfelleu, so wie seinen

in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forschungen des Senator Spener und was sich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung ist eine so eigenthümliche, daß es mir nicht schwer wird, über alle Gegenstände in der Welt etwas Erhebliches zu sagen. In der Sprache selbst stehn mir einige Kunststücke zu Gebot, welche es mir sehr erleichtern, denn wenn man seinen Perioden zu stellen weiß, so kann man zugleich sprechen und schweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beispiel, wenn unser Gegner Alexander in der Residenz ein Theaterstück hätte spielen lassen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den bestimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unserm Blatt darüber zu sprechen, so würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie sehr es unsrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, schon früh den Kranz auf sein Haupt drückt, welchen die tragische Muse spendet, wenn dies durch den allgemeinen Beifall der ersten Kenner unsers Vaterlandes, einer großen Hauptstadt geschah, so müssen wir freilich auch nicht versäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der ersten Künstler es möglich, gewissermaßen leicht machte, diese Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie schlechte Schauspieler gelobt, einige mit Enthusiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unser Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, sich den Besten anzureihen, so giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzulässige Kritiker, die mit mehr oder minder kritischer Einsicht seine Verdienste verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unser mehr als vortrefflicher Ulf, der auch schon mehr wie einmal mit Glück, besonders nach dem Urtheil der Kenner, einher geschritten ist, und der also

wohl ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in sich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatische Poem sein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wohl nicht aus Kennern bestehen kann. Verleitet ihn der dichterische Enthusiasmus, jenes Feuer, welches den Begeisterten immer der Bahn des Gewöhnlichen entreißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Prosaiker ihm nicht folgen können, so hat doch sein Wort jedenfalls in unsern deutschen Gauen einen guten Klang, und sein Name ist schon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsschwänzler, — geht in seiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in seiner höchst witzigen Manier, die durchaus sich fast dem Klassischen anschließt, unserm Alexander alles Verdienst absprechen. Ein Pseudonym, dessen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein gelesenen und beliebten Volksblatt „die Wasserratte“ begrüßen, wo er sich als Guido unterschreibt, behauptet und beweist zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauspielen so gut wie abgeschrieben zu nennen sind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt diese Ansichten, so hielt er es doch für seine Pflicht, an die Aussprüche dieser genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt sind, zu erinnern, um nicht bloß eine einseitige Meinung auszusprechen, die wahrscheinlich nicht ganz so scharf lauten, sondern im Gegentheil die jenseitige Wage etwas mehr niedersenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor sich auf den alten Ausspruch: vox populi, vox dei berufen, wie es ja von je die Schriftsteller thaten, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus, oder Lessing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfasser, wenn er seinem etwanigen Talent nicht schaden will, gut thun, nicht zu rasch auf einer Bahn fortzugehn,

auf welcher es so leicht ist, zu straucheln, und wo sich selbst einem so eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf ist, so bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben. — —

Ulf lächelte selbstgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, so sehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieser seyn möchte. Warum die Menge so wie die sogenannten Kenner Vieles schlecht und verwerflich nennen, rührt bei diesen in der Regel vom Mangel an Vielseitigkeit her. Ich gestehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterschied, je nachdem ich es will, gut oder schlecht vorkommen kann, so bin ich fähig, mich zu stimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es ist jedesmal mein vollkommner Ernst, so wie etwas in diesem irdischen vergänglichen Leben, in dieser Welt der Täuschungen uns Ernst seyn kann.

Also, fing Ledebrinna wieder an — denn mein Vortrag ist unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlassung, so werden keine zehn Jahr vorüber gegangen seyn, daß man dieses unser liebes Ensisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewässert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindestens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel seyn, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitschriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch sonst verlarven möchte, gleichfalls das Lob unsrer Gesellschaft einzusenden, und witzige oder bittre Aufsätze über unsre Gegner einzuschwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correspondent bin.

Also denn, verbündete Freunde, so erhob Ledebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinsamer

schöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird. All unser Streben ist immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Haufe Genie nennt. Alle diese Genies sind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unsre Felder verwüsten, und selbst unsre Heerden beschädigen. Das Geschlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum streift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am besten diese sogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um sich zu nähren, müssen sie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, sind uns doch nur erst dann nützlich, wenn sie die wilde Art ablegen, so wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänse, Indians und dergleichen. Die wenigen schmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unsre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abscheulichen Sperlinge, Krähen und wie sie weiter heißen mögen, die unser Getraide schon aus den Furchen wegnaschen, diese Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbsen verderben, die Kirschen und Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle diese größeren und kleineren Genies, und wären es selber Steinadler und Lämmergeier, stehen wir nun in den grünen Feldern, in unsern Gemüsegärten, in unsern Obstpflanzungen der Kirschen, Pflaumen und Aepfel als edle, ächte und wahre Vogelscheuchen da, und klappern und schwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, schreiben und denken, lärmen und schnarchen, schmeicheln und loben, kritisiren und schimpfen, um diese geflügelte Brut unermüdet wegzuscheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelscheuchen, die vogel-

scheuchende Gesellschaft der Humanität, oder auf ähnliche Weise nennen können, aber es ist besser und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons, enfans de la patrie, — doch still, dies sind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns ist, ist wider uns! Und kommt ein solcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme ans Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er stand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben sich den Bruderkuß, und die Sitzung war geschlossen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen sich zur Abreise gefaßt.

Ambrosius war indeß in Orla angekommen, und diesesmal bei seinem Freunde Peterling, der einen großen Gasthof hielt, abgestiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, sagte Ambrosius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erst vorgesetzt hatte. Sie ist noch zu angegriffen, es war mir daher erwünscht, daß sie mit einer reichen Tante, die ihre Gesellschaft liebt, durch den größten Theil von Deutschland reisen kann. Dies ist ihre erste große Reise, und sie wird auf dieser ihre Nerven wieder stärken und durch die vielfache Abwechselung der Gegenstände sich von ihrer tiefwurzelnden Leidenschaft etwas zerstreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, so wie an viele Kunstsamm=

lungen, und selbst an den Vorsteher des Museums in London eine genaue Beschreibung meines mir geraubten Kunstwerkes gesendet, ob ich dessen auf diesem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Gesinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inspektor oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieses hohen Meisterwerks widerstehen können, Alle werden es fest halten, es erst eine Weile verbergen und dann, wenn sich die Kunde des erschrecklichen Raubes verfinstert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger sind nun natürlich durch diesen Kirchenraub so abgeschreckt und eingeschüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken ist, sie wieder zu begeistern. So ist mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir so herrliche Früchte, hesperische goldene Aepfel zu tragen schien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beschränken, mein Talent nur für Kleinigkeiten anwenden und im Geist meiner Ophelia wenigstens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wohl einst noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es ist recht gut, sagte Peterling mit verdrüßlicher Miene, daß diesmal Deine Tochter nicht mit gekommen ist, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte sie hier doch nur eine sehr überflüssige Rolle spielen.

Wie so? fragte Ambrosius mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ach! man soll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausspruch unter guten Deutschen wird wurmstichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz essen müsse, um zu wissen, was an ihm ist, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was ist Dir? fragte Ambrosius erstaunt; ich kenne Dich

nicht wieder, Du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieser ganz verdrüßlichen Laune?

Ich bin so böse auf unsern Astrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garstig geirrt.

Nun so erzähle, rief Ambrosius, indem er sich niedersetzte.

Er spielte, Du weißt es, sagte Peterling, immer den Abstrakten, der sich ganz in überirdische Wissenschaften und Anschauungen versenkte. Der alte Sünder kümmert sich jetzt weder um Mond noch Sterne, sondern führt ein ganz skandalöses Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! so muß ja das Donnerwetter — rief Ambrosius, indem er vom Sessel aufsprang.

Bleib sitzen, sagte Peterling, Du wirst heut selbst die saubere Wirthschaft draußen gewahr werden. Als der Mensch damals meine Schwester begrub, und er über den Tod der Frau so unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten lesen, dachte ich nicht, daß er noch einmal so tief sinken könne. Er hat sich seit kurzer Zeit eine Maitresse kommen lassen, ein scharmantes junges Mädchen, ein so reizendes Kind, als man nur irgend sehen kann. Die ist jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier sowohl wie draußen auf seinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, sie hält ihm auch seine Kleider sauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorstellen sollte, so würde er nicht so vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen sitzt oft am Tisch, ißt aber sehr wenig, und der Alte ist so vernarrt, daß er nicht mehr ohne sie seyn kann.

Sonderbar! sagte Ambrosius, ich kann mich von meinem Erstaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieser gesetzte,

geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was sagt die Stadt dazu? Wie benehmen sich seine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiederte der finstere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter sei.

Aber wann, wie, woher hat er denn das junge Wesen? Was hat er denn Dir darüber gesagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, sagte er dann, will der Astrolog ein Mährchen aufheften, als wenn ich selber ein junges Mädchen von sechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimnisses, das junge schöne Wesen sei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er sich neulich in der Nacht in seinem Garten durch eine künstliche magische Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälsch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambrosius; — aber ich bin doch äußerst gespannt, die wunderliche verdächtige Sache selbst in Augenschein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, sagte der mürrische Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verschickt habe. Er lebt jetzt bei dem schönen Wetter meistens draußen, der Heinzemann, da schwatzen sie denn und sind lustig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt seitdem mehr aus dem Munde des Philosophen, so ganz vernarrt ist der alte verdrehte Mensch. Er liebäugelt mit dem Dinge, schwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und sie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambrosius mit großer Aengstlichkeit? Was fehlt Dir denn, mein bester Peterling.

Du wirst mir vielleicht rathen können, sagte jener, denn Du bist mein Freund und ein verständiger Mann, Deine

Kunstschwärmerei abgerechnet, — sieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht schon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch schon Witwer seit so manchem Jahre und habe keine Kinder — so möchte ich das Frauenzimmer wohl heirathen können.

Ambrosius sah den Alten lange und bedenklich an, und sagte dann: Leute, mir scheint es, daß ihr Alle hier toll geworden seid. Das kommt von euern abstrakten Studien, dergleichen Verirrungen ist derjenige denn doch nicht ausgesetzt, welcher sich der Kunst widmet.

Wie schön sie ist, fuhr Peterling begeistert fort, davon hast Du keine Vorstellung. Das wäre eine Aufgabe für Dich oder Praxiteles, ein solches Bild zu machen. So müssen wahrlich die Unsterblichen gestaltet seyn. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, sie sind von einer so süßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes sehen zu können: und wenn sie Dich mit dem feuchten Blick anschaut, in welchem eben so viele Sonnengluth ist, als dämmernde Waldeskühle, so ist Dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in Dein Herz. Ihre Lippen sind so lieblich, holdselig geformt, daß, wenn man sie anblickt, man schon einen Kuß fühlt, der wie ein beseligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine schalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit so zarter Rührung, daß man sich vor dem Ausdruck dieses Angesichts fürchtet, und doch zugleich das innigste Vertrauen faßt.

Der Alte ist darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambrosius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenwesen wäre?

So ist es auch in diesem Fall, sagte Peterling, um so besser, daß Deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen

ist, denn da sie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, so müßte sie sich zum Sterben in diese ganz himmlische Gestalt verlieben.

Hoho! rief Ambrosius laut lachend, und sprang wieder in unruhiger Bewegung von seinem Sessel auf, — die verlieben? In einen so schaalen Jungen, den bloß sein Weiß und Roth, und höchstens die frische Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da sprichst Du wieder, wie ein ganz Unverständiger. Wer sein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdische Reize nicht mehr verführen: einen solchen, den die Musen begeistert haben, dessen Herz und Busen ist gegen die Pfeile des gemeinen sinnlichen Cupido gepanzert. Hättest Du Dich der Kunst und ihrer überirdischen Welt ergeben, so würdest Du nicht in Deinem Alter noch in diese Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood schwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balsam dieses unsterblichen Bildes ist ihre dürstende Seele zu süß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdischen Gestalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf sie äußern könnten.

Peterling guckte erst in Verdruß aus dem Fenster, jetzt warf er dieses so heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gasse klingend niederfiel. Unverschämt! rief er, wären wir nicht so sehr alte Freunde, so sollte es Dich gereuen, daß Du so toll bist, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelscheuche nur in Vergleich zu stellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheusal! Wie er doch seyn muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen soll, und wenn solch Vieh vor ihm Respekt haben soll.

Du hast Recht gethan, rief Ambrosius höchst erboßt

aus, daß Du Dich erinnerst, wie alte Freunde wir sind, denn sonst sollte eine solche Lästerung meines Robin Hood Dir auch nicht so ungenossen hingehn. — Er ballte die Fäuste und ging im Zimmer auf und ab, im heftigsten Trabe. Peterling war eben so mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und so schritten polternd, murrend, und sich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da sie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, sich auch nicht vorsichtig umblickten, so rannten sie endlich stark an einander, und prallten schnell von einander zurück. — Peterling stand endlich still, blickte tiefsinnig zur Erde und sagte nach einer Pause wehmüthig, fast weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe seyn, oder wohl gar ein ordinärer schadenfroher Kobold, denn sieh nur, wie er meinen ganzen Humor schon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unsern Heinzemann auch zu einem andern Menschen gemacht, wie er zwischen uns beiden Zank, Haß und Streit um nichts und wider nichts erregt, so daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium ist mir auch seitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich sehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein satanischer Kobold seyn.

Nach diesen Worten umarmte er seinen Freund und sagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an besser verstehn. — Gewiß, erwiederte Ambrosius, obgleich sich meine aufgeklärte Phantasie noch nicht dazu verstehen kann, irgend einen Kobold zu statuiren. Doch, wie es auch sei, ich sehe, daß die Leidenschaften Dir sehr zugesetzt haben, und ich vergebe Dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch sagte ja ein andrer

Alter, daß es nicht den Menschen und kaum den Göttern vergönnt sei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling sagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, ist schon draußen. Der ist auch verliebt. Es scheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten sich auf den Weg, sprachen nur wenig unterwegs und dachten desto mehr, und so gelangten sie nach einer kleinen Stunde auf „Heinzemanns Ruhe“ an, wo der Besitzer vom jungen Wilhelm schon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunstfreunde Ambrosius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgesöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeisters hinaus, den sie im Freien fanden, indem er mit dem jungen störrischen Offizier auf und nieder wandelte. Dieser hatte von seinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte sich in seinem Verdruß zu seinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm versprochen hatte, ihn nebst seinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Ensisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte allein zu reisen. Alfieri saß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte sich, und ging dann noch sprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie ihr ihn nennt, sagte Ambrosius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Besondres, er sieht aus wie tausend halb erwachsene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du bist zu einseitig für Dein Bild begeistert, erwiederte Peterling: sieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiederte jener, für eine solche ist er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt ihr nur die Augen! Heinzemann hat Recht,

sich noch einen jungen Domestiken zuzulegen, der ihm seine theuern Instrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand sind. Uebrigens hat er sich mit Dir einen Spaß gemacht, und Dir von Elfen und Feen vorgeschwatzt. Du kennst ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigstens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Gesellschaft Abschied, denn da es war beschlossen worden, daß man morgen schon in der Frühe nach Ensisheim abreisen wolle, so ging er nach der Stadt, um mit seinem Reitknecht die nöthigen Anstalten zu treffen.

Man setzte sich zu Tische, und Alfieri nahm, von seinem Gebieter freundlich eingeladen, auch seine Stelle ein. Ambrosius musterte seine Gestalt und den Ausdruck seiner Physiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unser Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und so wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir ihm wohl etwas Glauben schenken müssen, wenn sich nur irgend eine Bestätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Wesens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und sagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umstände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, selbst in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieser kluge Geist, sagte Ambrosius, ver-

rathen und anzeigen könnte, wo sich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Besitz dieses unschätzbaren Kunstwerkes verhälfe, so würde ich leichter an seine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter schon erklärt, erwiederte Alfieri, daß ich nur einer der jüngsten und schwächsten Geister unsers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zustand der Gebundenheit und Gefangenschaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei seyn und allenthalben umherschweifen dürfen. Auch müßte ich das Kunstwesen genau kennen, um es nicht mit einem falschen zu verwechseln.

Er ist so einzig, mein Apollo, rief Ambrosius, daß er durchaus nicht mit einem andern Wesen zu vergleichen, geschweige denn zu verwechseln ist.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Mensch, sagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, fast gelungenen Versuche, das Gold sichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, so solltet Ihr mir als mein Schutzgeist höchst willkommen seyn.

Geehrter Herr, erwiederte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verstehn und wissen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, seid nicht in dem Irrthum, uns für so gar klug zu halten. Ja wohl die mündig gewordenen, die Fürsten und Aeltesten, die Regenten, Heerführer, Gesetzgeber und Geistlichen, diese besitzen viele Studien und Kenntnisse. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur so in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel ist unser Gewerbe und unsre Bestimmung. Was die Metalle anlangt, so haben wir eine dunkle melankolische Gegend in unserm Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürsten arbeiten, diese wissen wohl manches

Kunststück. Doch sagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie sie denen Sterblichen, welche sich mit ihnen eingelassen, schon manchen Schabernak gespielt haben, denn die Kobolde in dieser Region sind von allen die schlimmsten.

Es mag also, sagte Peterling, schnurriges Gesindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte sich schon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn Du mir also auf diese Weise nicht frommst, so kannst Du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der sich ganz der Desperation ergeben hat. Der Mensch nimmt an nichts mehr Antheil, und spricht sogar davon, daß er seinen Abschied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, sagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich so dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht besser benutzt habe.

Ja wohl, sagte Peterling, schöne dreihundert Jahre so um die Ohren zu schlagen, das ist nicht löblich. Wenn unsre Gymnasiasten so denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch schon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun also, Schatzkind, gieb Du aus Deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte suchen, sagte Alfieri ernsthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker seine Tochter versprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird schwer halten, sagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieser verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, ist so klug gewesen, sich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieser verehrt

ihn so sehr, daß er den Lederling für den größten Geist in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet diesen neuen Götzen an, und kein Mensch darf gegen diesen Legationsrath etwas sagen. Es soll sogar schon so weit gehn, daß die Menschen und Familien, die sich mit der dort gestifteten Gesellschaft nicht einlassen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht lesen mögen, in üblen Ruf kommen, und man sich über diese allerhand Insinuationen erlaubt.

Man muß sich doch nicht abschrecken lassen, sagte Alfieri bescheiden: vielleicht hat dieser Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebschaften; man müßte seinem vorigen Lebenswandel nachforschen. Wenn er selber falsch oder lügenhaft seyn sollte, so schmiedet er auch vielleicht gegen seinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor suchen, um vorerst nur die Autorität dieses neuen Propheten zu stürzen, so gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wohl verschoben, vorzüglich da man auf die Widerspenstigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde sich zwar langsam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünschen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambrosius das Wort, der Gedanke, eine solche Intrigue einzurichten, ist gar nicht übel, und den Menschen, diesen Lohgerbling, oder Legationsrath, um seinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich schon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung diesen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in diesem Fache etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden schwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unsers

Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenschaft, sie sind beide unglücklich, und ich werde schon Mittel und Wege finden, diesen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei diesem Worte, welches ihm entfuhr, seines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm sein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte sich aber bald wieder und sagte: Ein Geist ist mein sehr lieber Freund und hat mir schon Manches zu Gefallen gethan, der auf solche lose Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet ist, er ist darin der beste und tollste im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menschen im Guten und im Bösen verkehrt, so ist er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort sagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten! Er heißt Puck, auch nennen sie ihn wohl Robin. Jetzt so nach dem Herbst zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienst des Hofes Ferien ein. Da schwärmt er denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in diese Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzusuchen.

O könntest Du uns den Schalk doch herschaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, sagte Alfieri, und kann also nicht schnell und geistig umher streifen, um ihm irgendwo in Wald, auf Haide oder Wiese zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn suchen sollte, auf einige Tage frei sprechen.

Und wenn ich es thäte? sagte Heinzemann, besorgt, indem er ihn prüfend ansah. Ist das nicht auch vielleicht eine Intrigue von Dir, um mir unter diesem Vorwande zu entwischen? Ich kenne Dich und Deinen Charakter noch nicht seit lange.

Mein Herz ist gut, sagte Alfieri, und mein Versprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich

durchaus zurückkehren muß, meinen Handschuh, den rechten oder linken, zurücklassen.

Den Handschuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das ist eins der strengsten Gesetze bei uns, sagte Alfieri. Lassen Sie mich frei, und ich finde den lustigen Puck, so bringe ich ihn gewiß mit, denn er hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reisen ab nach Ensisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geist und finde von selbst die Wege, so wie ich dienstbar werde, muß ich wieder als Mensch erscheinen.

Gut, sagte Heinzemann, so lasse ich Dich also auf vier Tage frei, gieb mir den Handschuh, wir treffen uns in Ensisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun also fünf Tage, damit Dir Deine Zeit nicht zu kurz gemessen ist, sagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, sagte Alfieri zärtlich bittend, den Handschuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu sehr, kommt er weg, so sind wir auf immer getrennt, und ich bin sehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, sagte der Wirth. Sie standen vom Tische auf, und Alfieri war verschwunden, man wußte nicht, wie. Du bist um Deinen Jockey, sagte Ambrosius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte sich mit schweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erstaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor sie in den Wagen stiegen, der Bürgermeister den Handschuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiederte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemsten Stelle des Wagens aufgehoben, und so fuhren sie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Ensisheim ab.

Die Vogelscheuche.

Mährchen-Novelle
in fünf Aufzügen.

1835.

Zweiter Theil.

zeichnen und Sagen noch, meinen Handschuh, den ersten von [illegible] vermissen.

[illegible] lachten laut.

[illegible] sind sie auch die fremdesten Gesichter bei uns, sagte [illegible]. Sagen Sie noch fest, und ich habe den lustigen [illegible] gewiß mit, denn er hat die größte [illegible] Striche ausgeführt.

[illegible] noch Aufstehen.

[illegible] wieder [illegible]

[illegible] so lasse ich Dich also auf vier Tage [illegible] zu Cuftesheim wieder.

[illegible] Ulsteri, drei oder fünf.

[illegible] Deine Zeit nicht zu [illegible]

[illegible] sagte Ulsteri zärtlich bittend, den Handschuh [illegible] verlieren Sie ihn nicht, [illegible] so sind wir auf immer [illegible] glücklich.

[illegible] bewahren, sagte der [illegible] auf, und Ulsteri [illegible] Du bist und Deinen [illegible] zur Stadt zurück gingen, und [illegible] Sorgen zum Schlafen [illegible] die Beiden, als ihnen, bevor [illegible] der Bürgermeister den Handschuh [illegible] abgegangen war, ein zartes, feines, [illegible] den Brand erwiederte. — [illegible] zu der bequemsten [illegible], und so fuhren sie, von vielfachen [illegible] Cuftesheim ab.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein elegischer Brief. Musikalische Gesellschaft.

In Ensisheim war die Lage der Dinge in der That so, wie es der Ruf schon auswärts verbreitet hatte. Die literarische Gesellschaft des Legationsrathes Ledebrinna genoß die größte Autorität; alle Menschen gewöhnten sich unvermerkt, die Dinge so zu betrachten, wie sie ihnen gleichsam von dieser Assekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeschrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann schnell zirkulirte: anfangs fallen solche neue Dreier immer gut ins Auge, bis sich die ganz dünne Versilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte seine Schüler und traf sich mit ihnen beim Weinschenken, oder bei Punschfesten, und hier wurden denn auch die Gesetze festgestellt und sanktionirt, die in der Literatur und Kunst gelten sollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen gelesen. Es war so wenig geist=

reich wie tiefsinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leser. So war es dieser Verbindung gelungen, ohne Anstrengung, indem sie nur das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, sich einer fast unumschränkten Herrschaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß sie sich, von trefflichen Geistern so leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Gesellschaft, die er sah, über diese Anstalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es sei eben deutsche Art, daß die Gemeine sich so leicht blenden und zu willig führen lasse. Die wahre Bildung, pflegte er zu sagen, tritt zuweilen ein, und bemächtigt sich einigermaßen der Menge, wenn Keiner sich dessen bewußt ist, wenn Alle sich in guter Stimmung so unschuldig gehn lassen. Will der gewöhnliche Kopf sich Rechenschaft geben, so fällt er immerdar in eine seichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er seinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Ensisheim reiseten, unterredeten sich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie sie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, seinen Neffen Alexander, der ihm schon seit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu sehn: mit diesem war er auch in dieser Hinsicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbschaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geschäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander gesetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtssiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche sie sich theilen sollten. Einige Kaufleute, bei welchen die ansehnlichsten standen, bezeugten durch Quittung, daß sie alles kurz vor dem Tode der Erblasserin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erst

eine geraume Zeit nach dem Tode dieser alten Verwandtin nach Ensisheim kam, hatte sich durch Correspondenz und Nachforschen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umsonst: auch Peterling war seines unglücklichen Neffen wegen dabei interessirt, denn die Alte hatte in ihrem Testamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgesetzt.

Ambrosius hatte die Absicht, einen alten Prozeß, der ihn schon oft gestört hatte, wenn er sich mit der Kunst beschäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrüßlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere bestellt hatte, schon entgegen. Sie stiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerst nur das Händchen seines Elfen sicher zu verschließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, seiner Geliebten einen Besuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, stellten sich alle Menschen der Stadt gegen ihn, als wenn sie ihn niemals gekannt hätten.

Ambrosius fand auf der Post schon einen Brief von seiner Tochter Ophelia, welcher so lautete:

„Geliebter Vater,

Wenn unsre Reise auch ziemlich schnell geht, so befinde ich mich doch besser, als ich nach meinem Zustande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menschen, Zustände und kleine Begebenheiten ziehen im schnellen Wechsel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen sich an diesen Wechsel und Wandel.

Ich kann nicht sagen, daß ich gesunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reise, und damit ist immer schon

etwas gewonnen. Seh' ich die Bildergallerien, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz so leer, es ist da kein Widerklang, meine Pulse hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu sehr verwöhnt, zu sehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Gestalt, poche sie auch noch so sehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, sie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verschlossen hält. Nein, jene gepriesene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Christenthum und die Liebe erst zugänglich geworden ist, von dem wußten jene sinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verschlossen, so sehr sie sich auch des Lebens und aller seiner Kräfte zu bemächtigen strebten. Aber auch unsre Zeit — o Himmel, mir kann oft schaudern, wenn ich das Treiben und Wirrsalen dieser Menschen mit anschaue. Und mein Geschlecht, welches das zartere seyn, welches höher stehn sollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beschwichtigt werden müßte,

„Da fraget nur bei edlen Frauen an“ —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Residenz, wo wir ein paar Tagen waren? Sie haben dort eine italienische Oper. Der primo uomo singt einen starken und außerordentlich hohen Diskant. Dieser Sopranist ist nicht mehr ganz jung, er ist groß und stark, eigentlich kann man ihn wohl dick nennen, aber seine Stimme ist himmlisch schön. Ein Fräulein Käthchen dort, die sich so nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, ist sterblich in diesen Signor verliebt, aber mit einer so edlen Schwärmerei, so hochgestimmt, daß ich

es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie versäumt nun natürlich keine Oper, sie hat sich auch die Zulassung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann besucht oft das Haus ihrer Eltern, und sie geht in jede Gesellschaft, und drängt sich hinzu, wenn sie nicht geladen seyn sollte, wo er sich befindet. Sieht sie ihn, so glänzt ihr Auge, man sieht ihr Herz schlagen, und wenn er sich ihr nähert, wenn er mit ihr spricht, so ist sie selig. Eine andere Freundin sprach mit mir von dieser heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, sagte die Kalte, was soll ihr der Mensch? Das arme Kind macht sich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigsten Aufregung meines ganzen Wesens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz so gewaltig, als wenn es erdrückt werden sollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anschauen konnte. Als sich die Gesellschaft entfernt hatte, erzählte ich dem süßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut weinend und schluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergossen die süßesten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der ersten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unser Herz zerrissen. Und von gutmeinenden Wesen, von Menschen, die nichts weniger als böse sind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntnisse und Gefühl zu haben schien. Als wir fertig waren, schaute

ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und standen. Das ist unsre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, sagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich sprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn — denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine sehr ferne, aber wie nahe, wie unbeschreiblich nahe stand es dadurch meinem Herzen. Ich verschlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, sagte er, das ist ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und diese Menschen sind angestellt, um die Kunstwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieses verachtete Bild die ganze Gallerie hingeben würde. — Er sagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder versteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrscheinlich für acht Groschen erstehen können. Ich gab sogleich Auftrag und auch eine Anweisung zu einem höhern Preise. Ich weiß, Du wirst mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen so ein einziges Bild, das Dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer seyn wird.

Aber wenn ich so auf der Landstraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück ist schon manche Frucht eingeerntet, und viele jener abscheulichen Scheuchen sind schon weggenommen oder umgefallen. Aber doch sieht mein Auge noch oft fünf, sechs, ja zehn fast neben einander stehende, im Winde wehende schmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutsches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen sie nicht alle die Scheusale wie Hohn und

Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinstellen, um Flammenworte zu reden, und zu versuchen, ob denn mein deutsches Volk nicht aufzuraffen wäre aus seiner unmännlichen Entartung, daß sie endlich diesen Schmutz, diese schändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß sie nur einigermaßen Deinen hohen Sinn begriffen und in Deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löset sich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und selbst Dir ist es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunstwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn selbst, der uns Beiden jetzt geraubt ist. In diesen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben sucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von ihm entdecken können. Nein, er ist fort in ein fremdes Land

„vielleicht wohl über die See“

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.“

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall sehe ich Dich im Herbste wieder, vielleicht hast Du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.“

Am folgenden Nachmittag war wieder eine musikalische Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Elisa war von ihrer Krankheit wieder hergestellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entschuldigung mehr entgegen setzen, um sich der Gesellschaft zu entziehen, wie sie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt sie schon für die Verlobte des Legationsrathes Ledebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über diesen Punkt von Neuem mit ihr zu sprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte schien nicht sonderlich aufgeräumt: es ist denn doch verdrüßlich, sagte er endlich, daß sich das Fräulein von Weilern mit ihrer Tante so ganz und bestimmt von unsern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Diese Leute, sagte der Apotheker, können sich mit unsrer höhern Ausbildung nicht einigen, sie kleben an der Erde und sind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, sagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den besten Köpfen in der Umgegend, er sieht keinen von uns und spottet, so sagt man, und satirisirt witzig über unsre gelehrte Gesellschaft.

Neid! rief der Apotheker, er sieht, wie weit wir's bringen, wie unser Ruhm mit jedem Tage wächst, wie er sich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Residenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten sind schon Ehrenmitglieder unserer Vereinigung; jenseit der Berge hat man auch an uns geschrieben. Unser Blatt geht schon durch alle Provinzen, wir schreiben immer mehr und immer besser. O dieser Ledebrinna! Mit aller Welt korrespondirt er jetzt, es ist ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutschen Reiches. Von Theater, Kunst, Liebe, Regierung, Reisen, Kaufmannschaft, es giebt nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die musterhaften Erzählungen unsers Ulf, seine gründlichen Kritiken, seine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn übersetzen könnte — der Hans in allen Gassen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieser Alexander, daß er nicht einer der Unsrigen ist.

Du scheinst vergessen zu haben, sagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur sehr höflich, sondern sogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er sich aber auf das Bestimmteste weigerte. Eben so machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der sonst, so fleißig er auch ist, sich gern in unsrer Gesellschaft erholte, wird weder bei Dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrsamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er sich wegen unsers Blattes äußert. Es sei ihm, wie so viele Zeitschriften, wegen der vielen Klätschereien ganz fatal.

O wie bist Du doch zurückgeblieben! rief der Apotheker unwillig aus; also darin erkennst Du nicht die Fortschritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geschieht, betrachte Dir das englische Wesen jenseit etwas genauer. Wir Deutsche müssen doch endlich, wenn auch spät, unsre sogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles soll und muß Partei werden, und Wissenschaft, Kunst und Kritik kann nicht so matt und willenlos in einer unbestimmten, lauen und flauen Mitte stehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeschichte. Ist die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, so muß sie auch kein Opfer scheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzusetzen, brauche ich mich keiner Insinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu schämen. Und müssen große Namen fallen, so sieh doch nur, wie wir seit dem verstorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Diese falschen Autoritäten müssen weg, so gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir sind Alle, bis zum Dümmsten hinab, Selbstdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu lassen? Haben ihnen

etwa die Repräsentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätschereien! Ohne diese macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildest Du Dir ein? Seit Fürsten dergleichen beschützen und selber treiben, willst Du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, Dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müssen, wenn wir gelten, wirken, etwas seyn wollen, unsre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatschbude umsetzen können.

Du bist also immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkst nicht, wie wir beiden alten Kerle von diesem jüngeren Volke zurückgesetzt werden? Zwar Dir geht es darin noch besser, daß es Dein künftiger Schwiegersohn ist, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeschichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und so viel Anderes ist immer noch beiseit gelegt. Bald sind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald sind sie nicht an der Zeit, ein andermal ist der günstige Moment schon vorüber.

Es ist wahr, sagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erscheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bruder, komm, laß uns vorerst noch eine Flasche trinken, um Dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er sich mit dem Herrn des Hauses entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieser schien ebenfalls verstimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magister. Ulf setzte sich, strich die Haare aus der Stirn und sagte: Mir ist recht unwohl, ich möchte auch das Lied singen: „Wenn die Reben wieder blühen“ und es, wie unser Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zustand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke sind, wie Sie wissen, nicht angenommen worden, und gerade in dieser Woche wurde seit sieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das

mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchst unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Residenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einstudirt worden. Ein schöner Ersatz für meine Schauspiele. Ich hatte mich mit einigen verständigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unsers Erfolgs gewiß. Im ersten Akt, da man Zischen übel deuten konnte, lachten wir fast bei jedem Wort, hier und da, einige Unschuldige lachten mit, der Fall des Stückes schien außer Zweifel; aber schon am Schluß des ersten Akts entstand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungestümer, und am Schluß rief man unter ungeheurem Lärm das ganze Personal der Schauspieler heraus. So siegt der Unsinn. Und noch dazu sahen mich und die andern Lachenden diese Rasenden sehr sonderbar von der Seite an.

Trösten Sie sich, Liebchen, sagte Ubique: wir setzen ja im Wesentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird schon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unser Schutzpatron Gottsched wird uns schon helfen.

Die Gesellschaft vermehrte sich jetzt und das Gespräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwischen seinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen, Ledebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte sich mehr wie gewöhnlich geschmückt, und man sah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewisse Ehrfurcht bezeigten. Elisa ging den Damen freundlich und scheinbar aufgeheitert entgegen, nur vermied sie, so viel sie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Ledebrinna.

Man sang, man sprach, man nahm Erfrischungen und

der Apotheker erwartete immer noch seinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambrosius hatte zuführen wollen. Ambrosius hatte sich eine Stunde lang eingeschlossen, um sich vorzubereiten und die Weise zu ersinnen, in welcher er am besten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Ledebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn seine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, sondern sie fanden im Gegentheil alle Menschen seines Lobes voll. Indessen glaubte Ambrosius doch Mittel zu besitzen, den Tyrannen von seinem Thron zu stoßen, und er tröstete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachsah, wie sie sich zum Musikfeste begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper gesungen wurde. Der Wirth begrüßte sie höflich, und sie hielten sich aufmerksam und still in einer Ecke. Nach Endigung des Gesanges klatschten Alle, Alle liefen durch einander, die Sängerinnen, vorzüglich die Tochter des Hauses, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte diesen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmsten seiner Gäste bekannt zu machen. So wurde der Magister Ubique und der Herr von Milzwurm vorgestellt, und als Ambrosius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Ledebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth schnell zu seiner Tochter, die am Klavier stehend von seinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker seinen berühmten künftigen Schwiegersohn an der Hand, schob einige Zwischenstehende sanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambrosius zart auf die Schulter, der sich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß seiner langen Periode nicht finden konnte, indem er sagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufschrei des höchsten Erstaunens, Erschreckens, oder gar Entsetzens sank Ambrosius in den Sessel zurück, in welchem er die Musik angehört hatte; Ledebrinna's braune Wangen schien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu, ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde sei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambrosius wies sie stumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in seine Wohnung bringen solle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeschafft, er erhob sich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Ledebrinna, welcher schon wieder docirend im Haufen seiner Bewundrer stand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten sich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu sehn, ob er krank sei, oder was ihn so sehr habe erschrecken können. Er hatte sich aber eingeschlossen und ließ Niemand vor sich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß seine Erschütterung viel zu groß sei, um sie heut noch sprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde sich übrigens wohl und sei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe also auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn seiner Einsamkeit und genossen ohne ihn ihr Abendessen, indessen beim Apotheker noch oft die Rede auf den Fremden zurück kam, den so unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge gestanden und werde wohl diese Nacht noch sterben, weil er die angebotene ärztliche Hülfe so ungestüm, ja mit einiger Grobheit habe abweisen lassen. Ledebrinna bedauerte, daß dieser Vorfall die Heiterkeit der Gesellschaft gestört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht interessant seyn möchte.

Zweite Scene.

Seltsamer Besuch.

Am andern Morgen, als Ledebrinna in seinen Arbeiten saß und seinen gelehrten Freund, den Magister Ubique, erwartete, trat gegen seinen Willen der Senator Ambrosius mit einer sehr feierlichen Miene in sein Studirzimmer. Ledebrinna erhob sich mit einiger Verlegenheit, setzte einen Stuhl hin und sagte: Welchem Umstand habe ich die Ehre Ihres Besuches zu danken? Wenn ich nicht sehr irre, sind Sie derselbe Fremde, welchen gestern beim Senator Dümpfelleu die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze Gesellschaft erschreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand stören sollte —

Mein Herr! fing Ambrosius seine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie soll ich Sie nennen? Diese Stunde, dieser Moment ist für uns Beide von einer so hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener fast mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt versagte, um ungestört mit Ihnen, mein Theuerster, bleiben zu können. Sie kennen mich also nicht?

Nein, sagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich schon sonst das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu sehn.

Es ist erstaunlich, fing Ambrosius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches ist es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar so, wieder finden müssen. Freude und Schmerz, Qual und Lust, Fremdsein und Wiedererkennen, Verständniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt sich so in meinem Gemüthe in einander, daß ich fast, so wie gestern, dem Schreck und dem Wahnsinn erliegen möchte.

Sammeln Sie sich, sagte Ledebrinna, denn Sie scheinen in der That tief erschüttert.

Ich wohne, nahm Ambrosius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergstadt, ein sechszehn Meilen von hier, sie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anstellung?

Niemals, sagte Jener, mir ist der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufstellung, fuhr Ambrosius fort, man nenn' es, wie man wolle. — O Mensch! o mein geliebter Robin Hood! Kannst Du denn so kaltherzig, so undankbar seyn, Deinen Verfertiger, der Dich so schön ausgeschmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derselbe, der ich war. Die Freude, Dich wieder zu sehen, ist größer, als der Schmerz, daß ich Dich verloren habe: nur sage mir, wie ist es Dir möglich geworden, Dich zu einem selbstständigen Wesen, zu einem wahrhaft lebendigen Menschen zu erheben? Sprich, erzähle, gestehe mir Alles, so soll Dir ja Deine Flucht vergeben, Alles soll vergessen seyn, wir können ja auch so mit einander leben: bist Du mir als Kunstwerk, als Adonis entlaufen, so find' ich Dich als Freund wieder.

Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, sagte Ledebrinna mit den Zeichen des größten Erstaunens, indem er seinen Stuhl weiter zurück schob — diese sonderbare Sprache, diese Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Ledebrinna, seit einiger Zeit in dieser Stadt hier ansässig.

Ganz recht, das sehe ich wohl, Freundchen, rief Ambrosius aus, seit Du mir aus meinem Garten, aus den Erbsen davon gelaufen bist. Wo ist denn Dein schöner Hut geblieben? Und die Armbrust? Den grünen Rock und Hirschfänger, die Kamaschen, alles trägst Du nicht mehr. Ich kann

es entschuldigen, so schön der Anzug auch war, wenn Du ihn abgelegt hast, denn ländlich, sittlich; Dein Beruf ist jetzt ein andrer; aber anerkennen sollst Du den, der Dich geschaffen, der Dir das Dasein gegeben hat, Deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu Dir trage, mit derselben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er stand auf und befühlte, ohne anzufragen, Ohren, Kopf und Hals Ledebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zusammen schlug: Alles Fleisch und Gebein, wahres, wirkliches Fleisch, wie es am Menschen seyn muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menschenfleisch!

Und was sollte es denn sonst seyn? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Bester, schrie Ambrosius im Unwillen darüber, daß sein Zögling immer noch so hartnäckig den Fremden spielte. Ich weiß es ja am besten, ich sein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich gesteh' Er, Bursche, wer Er eigentlich ist, wir sind hier allein und unter uns, und es hat für Ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob sich Ledebrinna im höchsten Unwillen und faßte nach der Klingelschnur, doch plötzlich ergriff Ambrosius seine Hand mit einer so sanften und bittenden Miene, daß er sich wieder hinsetzte und den Ambrosius ruhig diese Worte sprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in Dich, fasse Dir ein Herz und Gemüth und gesteh' mir Alles. Ich schwöre Dir, das Geheimniß soll ganz unter uns bleiben, kein sterblicher Mensch soll etwas davon erfahren. Ich sehe nun wohl ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem vertrauteren Fuß

mit der Natur steht, als ich bisher glauben mochte, er versteht die Konstellation der Gestirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternschnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht observirten, die, mit aller Kraft der Gestirne und des Firmamentes ausgestattet, in Dich hinein fuhr, und Dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menschen umschuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der Dich aus meinem Garten hatte fortfliehn sehn. O erzähle, Geliebtester, wie war es Dir denn nun, als Du zum Bewußtsein erwachtest? O das giebt ganz neue Kapitel in unsrer Psychologie. Ich bin Dein Pygmalion, zarter, lieber Mensch, und Du bist meine Galatea, dies ist nun, so viel ich weiß, das zweite Beispiel in der Weltgeschichte von einer solchen Umwandlung. O süßester Liebling, sprich zu Deinem Erzeuger, gewähre mir diese höchste Lebenslust, daß Du mich anerkennst. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunst und Wissenschaft hingegeben. In so kurzer Zeit ist es Dir gelungen, Dich berühmt zu machen, Du sollst auch meinen Namen auf die Nachwelt bringen, Du hilfst mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildsäulen. Ich habe Vermögen und eine hübsche Tochter, die Dich bis zur Schwärmerei, schon jetzt bis zum Wahnsinn liebt. Enkel von Dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich Dich, den Urheber eines neuen Geschlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtsein meines Kunstvermögens, nicht aus blindem Instinkt hervorgebracht und in die Welt gesetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch soll Deine Entstehung, Dein Verhältniß zu mir, aller Welt, selbst meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls Du Dich etwa Deiner Herkunft schämen solltest.

Das ist auch die Ursach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen sind, noch kein Wort gesagt habe. So wie ich Dich gestern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber sogleich nach dem ersten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geistes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich besitze, sei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du besinnst Dich? Du schwankst? Können meine väterlichen Thränen Dich nicht rühren? Ja, Du fühlst wie ich, und so komm an mein Herz, in meine Arme!

Ledebrinna, dessen Geduld jetzt erschöpft seyn mochte, sah den, der sich ihm jetzt für mehr als Vater so sonderbar ankündigte, mit schrägem zornigen Blicke an und stieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnsinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug gespielt. Dieser Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieser Einbruch in sein Zimmer ist gewiß auch ohne Beispiel in der ganzen Weltgeschichte. Auch werden Aerzte und Psychologen aller Länder und Zeiten geständig seyn müssen, daß sich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Also ich war eine Vogelscheuche? Ein Kunst-Präparat Ihrer Hände? Ist so etwas schon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieser Scene schweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Ansprüchen auf mich entsagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus gesperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunsttrieben hingehören.

Wüthend sprang jetzt Ambrosius auf. Das Mir? rief er; so Du zu mir? Du, das Fabrikat, das elende, verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch

ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch statt Deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geschaffen, die könnte die Sperlinge noch besser aus den Erbsen scheuchen, als Du, Undankbarster aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitssinn, der Dich, Verruchter, so herrlich ausgestattet hat. Ich konnte Dich ja, Lump, so wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausstellen, Dich dem Ungestüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Besenstiel, ein alter durchlöcherter Hut auf diesem, einige alte zerrissene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchstens noch als Arme. Auch so hättest Du Deine Bestimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit Dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, Du solltest aus einem andern Stoff als alle Deine Zunftgenossen und Familienmitglieder seyn. Vielleicht soll es ein ewiges Weltgesetz bleiben, daß eures Gleichen nicht anders ausschauen, als wir sie draußen gewahr werden, und Dein Herz, Deine Gefühllosigkeit beweisen, daß Du keines höhern Adels bist, als jene im Winde flatternden Lumpengestalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear so herzzerreißend ausruft. Aber, so fahre ich auch in seiner Rolle fort, Du sollst sehn, sehn sollst Du, daß ich meine Gewalt, die Du nicht anerkennst, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an Dir nicht auf. O Patron, Er wird eine Rechnung sehn von Unkosten, die Er mir gemacht hat, daß seine ehemals ledernen Haare sich aufrichten werden. In die Erbsen soll Er wieder hinein, so dick und groß Er da ist. Ich werde mir mein Eigenthum nicht so leicht nehmen lassen. Auf sein Postament wird Er wieder hingestellt, und diesmal mit eisernen Nägeln und Klammern fest gemacht, daß Er sich nicht wieder einfallen lassen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armseliger!

Was, wo wäre Er ohne mich? Und wie Ihn, Flegel, eine Sternschnuppe unwissend meiner und gegen meinen Willen zum scheinbaren Menschen gemacht hat, so hüte Er sich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf Ihn fällt, eine Schwalbe, die auf Ihn was hinunter schmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maschine flackernd hinein springt, können Ihn wohl gar zum Krokodill oder einem simpeln Maulaffen machen, wie Er eigentlich schon ist. Schon gut, es giebt noch Recht und Gesetz im Lande, ich will doch sehn, ob Er sich oder mir angehört!

So stürmte er fort und stieß in der Thür fast den Magister Ubique um, welcher ihm begegnete und sich über diese ungestüme Eil verwunderte. Mit dem Magister verschloß sich der Legationsrath, und beide rathschlagten lange im Geheim.

Dritte Scene.

Geschichte einer Sternschnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umständen und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen sogar zu Geständnissen sich von der Freundschaft bewegen ließ, die er dem ungestümen Ambrosius verweigerte, oder ob sie nur Redaktionsgeschäfte und wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, ist niemals zur Kenntniß anderer Menschen gekommen. So viel ist aber gewiß, daß Ledebrinna, so sehr er sich auch als Mann zusammen nahm, an diesem Tage sich tief erschüttert und aufgereizt fühlte.

Als er sich am späten Abend niederlegte, besuchte ihn der Schlummer erst spät, und als er eingeschlafen war, erschien ihm ein höchst wunderliches Traumgesicht, welches ihm so deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergessen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und schön gefärbte Lichter sähe, und doch war er sich dabei bewußt, daß er in seinem Bette liege und schlafe. Ihm war, als säße am Bett ein kleines liebes Wesen, das immer riefe: Bist Du da? Bist Du denn vielleicht in diesem Menschenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnersten von Ledebrinna. — Rohrdommel, sagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, Du kleiner, lieber Rohrdommel, bist da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebsten närrischen Kuckuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! schrie draußen Rohrdommel, so laut er nur mit seiner feinen Stimme konnte, wenn ich nur wüßte, wo Kuckuk geblieben wäre, so rennte ich gleich hin und sagte ihm, daß Du hier bist. — Nein! nein! winselte es; meine Zeit ist noch nicht um, ich darf noch nicht diesen Körper verlassen. — Er war in Dienstschaft in einem hübschen Garten gerathen, sagte Rohrdommel, bei einem leidlich verständigen Mann, aber bei dem ist er nicht mehr. Aber wie bist Du denn in den braunen Menschen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das ist eine weitläufige, höchst traurige Geschichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, Dir jetzt die Begebenheit erzählen. Hast Du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kuckuk suchen.

Jetzt war es Ledebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf seiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen besser zu vernehmen. Er

sprang aber erst nach dem Wasserglase und rupfte zwei Rosenblätter aus einem Blumenstrauße und breitete sie sich unter, denn der Bart Ledebrinna's, der sich an diesem Tage nicht hatte rasiren lassen, mochte ihm wohl unbequem seyn. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein, ich habe von Deiner Geschichte niemals den wahren Zusammenhang gewußt.

Ich kann die Rosen eigentlich nicht leiden, sprach jetzt Ledebrinna dazwischen, und doch habe ich sie da mit dem Glase stehn lassen, wo sie mein dummer Bedienter hingesetzt hat.

Das sprichst Du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts gesagt, klang es zierlich aus den Lippen: schnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, so daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Ledebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden seltsamen Wesen nicht in ihrer Conversation zu stören, die ihn schon sehr interessirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, sind schon sehr alt, uralt, und Du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürstin ist, und daß ihre ältesten Söhne und Töchter auch schon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich seiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige sagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er ist ein alter, recht fataler Mann. Ach! das ist für ein jüngstes nachgebornes Kind eine schlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr respektiren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm seyn, weil er selber nicht freundlich und aufgeweckt ist. Und das Unglück ist, daß wie alle Künste und Anlagen in unserm Reich oft selbst einseitig ausgebildet werden, so hat sich mein Vater ein Fach ausgesucht, was seltsam genug ist, und in dem er wirklich außerordentliche

Sachen leistet. Er ist nehmlich ein Schlafkünstler, uud es kostet ihm gar keine Anstrengung, so ein fünf, sechs hundert Jahre hinter einander weg zu schlafen. Wie ihn meine Mutter Rosenschmelz zuerst kennen lernte, schlief er auch, aber dazumal war er noch Mensch und nur ein junger Anfänger und Stümper in seiner Kunst. In einer schönen Mondnacht entführte Rosenschmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und setzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es soll schon damals viele Händel mit der Geistlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm sich die Königin Titania besonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn sie verwechselten Rosenschmelz mit Titania, und Titania, weil es fast eben so klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz soll gewesen seyn.

Das ist ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Ledebrinna dazwischen; was würde mein Freund Ubique dazu sagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer gestört, sagte Rohrdommel, auch sitzt es sich schlecht auf seiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen sprach: Mein Vater Endymion behielt von seiner menschlichen Art und Weise immer etwas Rohes an sich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter diesen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, sein Talent

als Kunstschläfer auszubilden. Wie gesagt, wenn er ein Nachmittagsschläfchen machen wollte, so blieb er gleich Jahrhunderte so in derselben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geister, manche im Ernst, andre um ihn zu necken, aber meine Mutter war damit sehr unzufrieden. Es schien ihr undankbar, daß der Mann sie so vernachlässigte, welchen sie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorstellungen hören wollte und sich in sein Schlafen ganz vernarrt hatte, so kam die Sache vor das Konsistorium, und es war schon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch versöhnten sich meine Eltern wieder und krüppelten sich nun in ihrem Ehestande so hin, wie es auch unter den Menschen so oft der Fall seyn soll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht lassen, und meine Mutter war auf diesen Schlaf eifersüchtig, und so hatte sie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht bloß Stunden, sondern gleich Jahre in der vollkommensten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und schöne Kinder gezeugt, weil sie sich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich versöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürsten noch Geistliche die Harmonie zwischen meinen Eltern wieder herstellen konnten, so wurden sie endlich feierlich und förmlich geschieden, jedes Verhältniß und Verband zwischen ihnen war nun aufgelöst, der Vater konnte schlafen, so viel er wollte, und so seinen Kunsttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich schön war, wieder ein andres Bündniß schließen, wenn ihr Herz sie dazu antrieb. Das ist aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß selbst die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Gesetzen der Natur einen Esel bohren.

Was der dumme kleine Geist, brummte Ledebrinna, für eine gemeine Art hat, sich auszudrücken.

Immer schnarcht der, sagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, sagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht besser hinbringen.

Der kleine Taps, sagte Ledebrinna, denkt also die ganze Nacht sich mit seinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geschichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, sagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geschah es denn auch, daß sich meine Eltern noch niemals so inbrünstig geliebt hatten, als seitdem sie geschieden waren, der alte Endymion verjüngte sich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, so fühlte sie sich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verflossen sein, guter Hoffnung.

Das ist ja verfluchtes Volk, schnarchte Ledebrinna, diese sogenannte Geisterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit seinen Beinen wie besessen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins seiner Spindelbeine mit den Zähnen erwischen könnte! Er sollte daran denken.

Rohrdommel war aufgesprungen und lachte so heftig, daß er mit den Beinen hin und her sprang. Er mochte sich nicht vorgesehn haben und der Nase des Schlafenden in seinem lustigen Tanz zu nahe gekommen seyn, denn diesem kam jetzt ein Niesen an, und zwar ein so gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erschütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geschleudert wurde.

Was ist's? Was giebt's? schrie Heimchen nach einer Weile in großer Angst: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte sich von seinem plötzlichen Falle schon wieder erholt, er ging zum Blumenglase, nahm eine kleine Burgunder-

rose, band sie mit einem Härchen an ein Seitenhaar von Ledebrinna, legte die Blume auf die Lippe und setzte sich nun so recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, sagte er dann, ist es besser und auch sicherer, so sitze ich nun fest, wie in einem Großvaterstuhl: die Rosenblätter sind ohnedies in alle Winde zerstoben. Nun, Heimchen! bist Du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht lassen, denn es ist recht possirlich, daß Deine liebe Mutter nun gerade mit Dir, Käuzchen, schwanger ging, als sie keinen Mann mehr haben durfte. Darum ist Dein Temperament auch von Hause aus immer so rebellisch gewesen.

Du bist ein schlechter Freund, wimmerte Heimchen, die sich etwas tiefer versteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß Du über unser Unglück noch lachen kannst. Denn Du weißt doch wohl, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen stehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingesperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein fatales spaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich Dich besser verstehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, sagte Heimchen, so wäre ich ein glückliches Wesen, denn das Geschöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, ist eins der unerträglichsten, grob, dumm und schadenfroh. Der hat heut eine schöne Scene gehabt, in der sich seine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirschte Ledebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geistes zu seyn!

Wie man nun schon aufmerksam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man schon in den Ver=

sammlungen zischelte und heimlich lachte, wie wirklich die Gestalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten sich keinen Rath. Das geistliche Gericht meldete sich und Rosenschmelz wurde citirt. Sie stellte sich aber nicht, und nun, in einer schönen Frühlingsnacht, wurde sie plötzlich von den ausgesendeten Häschern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für sich hatte, wußte ihnen mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, sie war weit voraus. Jetzt ließ sie sich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen besitzen, in der sie aber besonders geschickt war, hauchte sie meine neu entstandene Seele in ein eben entquollenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ sie sich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerschaft verschwunden. Sie wurde losgesprochen und hoffte, durch die Gunst der Titania, mich selbst nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unsrer geschäftigen Geister den Befehl ertheilte, mich aufzusuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und sich besinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klause eine liebliche Bitterkeit, und sah, wie aus der Erde die Lebensgeister der Blumen gestärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen sich angenehm erfrischten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geschaukelt, so daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeist verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Wesen, das so ins Licht hinein quoll, reden, aber es verstand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn sein ganzes Leben ist Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zartesten Geister der Blumen oft, wenn sie er=

blüht sind, sich ablösen, und durch die Liebe der Menschen, wenn diese ihnen entgegen tritt, sich höher verseelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geistes und Sinnes Theil an dem Wunderwesen der Kinder zu haben. Und so wächst wohl die lieblichste Wunderkraft der Gestirne und die feinste Essenz des Aethers in den Geist des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In schöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft in sich hernieder ziehn. Der Mensch ist eben so sehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt sich zu früh fallen, altern und absterben.

Unsinn! brummte Ledebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du bist gelehrt, sagte Rohrdommel, Du wirst einmal groß in unserm Reich werden, ich hätte Dich nicht für so klug gehalten.

Klug? seufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hieher beweisen wohl das Gegentheil. Wie ich nun selber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geist immer heller von sich wußte, da that sich bei einem schönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und staunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grollten und brummten schwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naseweise neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geistigsten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unsichtbaren Gliederchen dehnten sich in Wollust und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Gestalt als

Fee jetzt aus mir heraus zu spinnen, wenn ich nicht aus Instinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpasser leicht aufhaschen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter schlimm, und darum blieb ich noch unsichtbar.

Am andern Tage summten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen stand einen Augenblick still, sah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es sog die Süßigkeit in sich und wühlte dann, vor stiller Wollust brümmselnd und mit Beinen und Flügeln handthierend, in dem zarten weißen Staub herum. Hast Du je einem Bienchen zugesehn, wenn sie so in ihrer unermüdeten Arbeitseligkeit recht glücklich ist? Ja, den mathematischen Närrchen ist nur wohl, wenn sie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können und dann auf Speculation ausreisen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu sammeln. O glückselige Menschen ihr, die ihr mit euern scharfen Sinnen alles das sehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Ist auch was Rechts, murmelte Ledebrinna, zu beobachten, was das kleine Geschmeiß so in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeister noch so zusah, fuhr Heimchen fort, wie er sich im Blüthenstaub wälzte, und so klug abbürstete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geschah, hatte mich sein Schenkel ergriffen und ich saß fest. Ob er es mit Fleiß that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, so fuhr er nun mit mir ab, und musizirte und trompetete recht stolz und fröhlich. Wie wir im besten Fluge

waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Nest suchten. Da rannte das Bienchen schnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege stand und versteckte sich. In der Angst ließ sie mich fallen, denn sie streifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, sonst wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine nasse Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Nest, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauses, das kürzlich Wind und Regenguß beschädigt hatten. Ach, wie sehnte ich mich in die liebliche Kinderstube meiner Lilienblume zurück! Lustig war es freilich, so das Familienleben der Schwalben gleichsam mitzuleben. Das Zwitschern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So still der Vogel auswärts ist und wenn er fliegt, so plaudersüchtig ist er zu Hause. Das Maul steht dort den Dingern kaum einen Augenblick still. Auch wenn sie schlafen, gurren sie manchmal im Traume auf, so weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Kosen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und Mütter, hängen sich abwechselnd mit den Beinen an das Nest, kucken mit den klugen sanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, schreit die Mutter; allerliebst zwitschern und zwatschern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, schmecken uns, warm ist es hier, wir werden schon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von seiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und schwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! springt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das ist eine wahre

Luft, dem Fluge der Schwalben zuzusehn. Diese Sicherheit, die Kunst, ganz kurz umzulenken, die Freude, sich so lustig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Ledebrinna zornig, hat sein Schwatzen auch wohl von den Schwalben gelernt.

Herrlich ist es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie stehn am Rand des Nestes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durstiger trinkt, flugs sind sie in der Luft und kommen prahlend und singend in das Nest zu den Alten zurück, die sie loben und aufmuntern. In den ersten Nächten war es schön, wie die Nachtigall noch sang. Das Frühlingsholdchen mit seinen tiefsinnigen Liedern und künstlichen Noten ist so recht die Liebesstimme der in Sehnsucht hinsterbenden Natur. Wenn der reisende Musikant die Geliebte lockt, so ist alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! sagte Ledebrinna, soll wohl gar Poesie vorstellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann versammeln sie sich mehrere Tage vorher zu Tausenden und schwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo sie auf dem Dach in langen Reihen neben einander gestellt ihren Rath hielten und trieben. Der Sperling ist eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das versteht sich, brummte Ledebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu singen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn sie in Masse ihr dummes monotones Lied anstimmen. Nun, was soll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig spricht, so ist es gleich aus.

Zankst Du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, sagte Rohrdommel, indem er sich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterstühlchen ein bischen eingeschlummert, dazu der hübsche Duft dieser Burgunderrose, und es hört sich Dir und Deinen Abhandlungen von hier sehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn Du schlafen willst, so schweige ich lieber stille, sagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in seiner Rose mit den Beinen, um sich noch munterer zu machen. Besser wie alles wäre es wohl, wenn ich den jungen Kukuk aufsuchen dürfte, und ihm sagen, daß Du in diesem Kerl hier wohnst.

Du weißt ja, winselte Heimchen, daß Du es ihm und keinem Geiste sagen darfst, bis meine Zeit aus ist. Vielleicht versöhnen sich meine Eltern wieder und vereinigen sich über meine Bestimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Domgall mir vergiebt. Dann schickt der kluge Puck seine witternden Spürer aus, oder findet mich wohl selbst, wie damals. Eher darf Niemand von mir wissen, und es ist der größte Zufall, daß Du, unbedachtsamer Geist, mich aufgefunden hast.

Ich schnupperte in diesen Gegenden herum, sagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unser Kukuk wohl mit seinem neuen Herrn hieher gereist seyn möchte.

Lauter Allotria! rief Ledebrinna erboßt. Nun? Was war mit den Sperlingen? — Wird's bald?

Warum bist Du denn so grob? fragte Heimchen. Oder ist es wieder mein Miethsherr, der so zankt?

Freilich ist es Dein Alter, erwiederte Rohrdommel, der Kerl scheint eine besondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! sagte Ledebrinna, ich habe sie niemals leiden können, aber — kurzum — es war immer so, von Kindheit auf, daß sie mir fatal waren: enfin, in seinem Beruf muß jeder wirken — darum also waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen diese Einrichtung der Natur. Doch Sperling ist Sperling. — Nur weiter!

So ein sterblicher Mensch, sagte Rohrdommel, denkt und spricht im Traum doch recht konfuse. Da sind wir doch besser ausgestattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunsttrieb erhalten haben, und es nicht verstehn, das einfachste Nest zu erbauen, sondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthschaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Nester anderer Vögel, besonders der Schwalben zu kriechen. Darin ist der räuberische Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüst befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Nest der Schwalbe hinein zu stopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit seinem Knecht aus der Thür, indem sie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! schrie er, sie schleppen allen Schmutz und Unrath in die Nester und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So stießen sie die Schwalbennester, die zwischen den Fensterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten sie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, sagte er dann, und Du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge schießen, die uns alle unsre Kirschen auffressen!

So ist es Recht! rief Ledebrinna frohlockend; immer

hinein gewüthet in das Gesindel! Je mehr massakrirt werden, je besser. O was haben die armen Erbsen ebenfalls von dem liederlichen Gesindel auszustehn.

Ich war, sagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbennestes, als ich es neben mir flüstern hörte: husch! husch! hier muß irgendwo ein Elfengeist stecken. Es waren die geistigen Spürhunde aus unserm Reich, die pfiffigsten, die die beste Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war höchst wahrscheinlich, daß sie mich fanden. Ich flog auf, so schnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit solchem Respekt von seinen Kirschen hatte reden hören, so hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirsche und saugte mich schnell in diese durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelspitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit sie die Witterung ganz verlören, zog ich schnell von innen die zarte gläserne Haut wieder über die Wunde, und die Kirsche baumelte so frisch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem sonderbaren Gefängnisse aushalten, denn Du weißt, daß wir in solchem Falle den Ort unsrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlassen dürfen, sondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müssen. Wie Recht ich gehabt hatte, so zu handeln, ersah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwischen den Aesten und Blättern herum surren hörte. Es kam mir selber vor, als wenn sie einige der Früchte ansaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin versteckt haben könnte. Das sind dann jene Kirschen, die die süßesten werden, aber ein wenig einschrumpfen. Die Menschen schieben diese Beschädigung der Früchte auch auf die Sperlinge. Diese sind es aber nicht allein, die sie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, saftige Lagerstatt war mir nicht unange-

nehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für sein Logis. Hätte ich mich in der Angst nicht so gar schnell umquartieren müssen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszusuchen, so hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirsche hinein gebettet, wo das Tageslicht so röthlich hinein scheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenster. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den süßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen scharfen Augen unterscheiden, wie in den feinen Kanälen stündlich mehr des ätherischen Saftes hineinrieselte und sich alle Adern mit dem gewürzreichen Wasser füllten, welches die Geister des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus destillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, seiner Signatur, vermischten. Die Quelle war so reichlich, daß ich auch von dem sublimirtesten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefsten Keller der Wurzel hinab gestiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeistern dort in den größeren Kanälen und Korridoren zu begegnen, wo sie auf und ab gehen müssen. Doch dies war mir untersagt. Aus Uebermuth plätscherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze so über mein ganzes Wesen zusammenschlug und das Geistigste des Gesundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht schlief und seine gedankenlosen Träume im Geräusch seiner Blätter ausrieselte und die Gesträuche umher seinem Lallen ebenfalls stammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauschen vernahm, der durch den Garten hinlief, so fiel ich wohl selbst in magischen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir schon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreise nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzustellen. Es ist recht nachdenklich, wie dieses runde Holz, frei und unverwachsen, sich in der Mitte des zarten Fleisches ansetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleisch umgekehrt hinter einer hölzernen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieser Reise hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finsterniß zwei schwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der sich in seiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erschien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinsten Gestalt nur, fast unsichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nehmlich meine Studirstube und mein Observatorium in einer jener großen schwarzen Kirschen aufgeschlagen, die man nur Herzkirschen zu nennen pflegt, und in diese nistet sich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand sich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieser gräßlichen Nachbarschaft. Denn in diesem engen Raum festgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die scheußliche Made offenbar überlegen, und sie schien mich ebenso zu hassen, wie sie mir abscheulich war. Ich saß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überlisten wollte. Ich sann immerdar, wie und womit ich mich waffnen, welche Art von Rüstung ich mir erschaffen könnte. Kam ich dem Unthier nahe, so war es immer von der gesunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies sich das garstige Thier, wenn es mich mit seinen schwarzen, feststehenden Augen wieder gewahr

wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, so konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es schien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feste Haut hinangedrängt hatte, um ungestört denken zu können, geschah ein großer Fall. Ich merkte so viel, daß man die Kirschen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirschen, wahrscheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, schien sich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne stärker in die Frucht hinein schien, und deutlich sah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltsam nieder: ich kann mir in meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirschen auf dem Markt zum Verkauf ausgestellt waren, denn es war viel Getümmel und Geschrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es stille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und bestimmt reden. Die Kirschen sind schön und groß, liebe Frau, sagte ein Mann, die Du vom Markt gebracht hast, gieb sie nur gleich den Kindern, die schon lange darnach ausgesehn haben. Wenn nur nicht so oft in dieser Sorte die fatalen Maden wären, sagte sie. Jetzt hört' ich Kinderstimmen. Die Kirschen! die Kirschen! schrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, so viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief: die Dicke da, der Knurps soll mir schmecken! Halt! rief die Mutter, wollen erst nachsehn, — und auf brach sie mein saftiges Wohnhaus und sagte sogleich: richtig, sieh den dicken Wurm. Der Vater, ein stämmiger, großer Mann, wie ich jetzt sah,

sagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, so ein Wurm ist ja auch Kirsche, so gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käse ist, der erst aus Milch gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müssen wir Menschen so genau nicht nehmen, denn sonst würde es uns wie dem blöden Hunde ergehn. Fressen und gefressen werden, so dreht sich Alles im Kreise herum.

Mag seyn, sagte die Frau, aber wenn man es weiß und es gesehen hat, so ist es doch ekelhaft. Damit warf sie die Kirsche mit dem Wurm zum Fenster hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und schlüpfte jetzt, da es mir sicherer schien, ein lebendiges Wesen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es sollte mich an meine Schicksale erinnern und für die Folgezeit vorsichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! sagte Ledebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte euch zum Possen aufwachen, um euch das Maul zu stopfen. —

Jetzt lebte ich, sagte Heimchen, im Kamin in dieser Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der Nacht und schon am Abend zirpen und schrillen. Höre, Mutter, sagte die kleinste Tochter, wir haben wieder ein singendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorstadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches gewesen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, Du kannst nicht glauben, wie traurig das ist, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu sehen, und wie die Felle nun auf verschiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An

vielen Thieren und Thierchen, wenn sie sich so schlank und schnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt sieht es aus. Aber so abgezogen, in der ganzen scheußlichen Gestalt, eingeschrumpft, hie und da Fett und Blut angetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem ist mir nichts in der Welt so widerwärtig und ekelhaft, als das sogenannte Leder. Vor Schusterbuden und Handschuhläden, wenn sie auch alles parfümiren, kann ich schaudern. Diese Jugend-Eindrücke werden sich bei mir nie verlieren. Und nun gar — sie weinte wieder so heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erstickte.

Dummes Gesindel! sagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben ist! Der Krebs mit seinem Harnisch, der Fisch mit seinen Schuppen ist wohl etwas Besonders. Und das menschliche Fleisch nun gar!

Rohrdommel tröstete, so gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pause so weiter: Als einmal die Schornsteinfeger kamen, warfen sie so viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten so eifrig, daß sich auch ein Stein ablösete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erschlug. Ich schlüpfte sogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Asche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebst zwei jungen war noch mit mir im Hause. Sie spielten mit uns, und wir Katzen unter einander, so hübsch über einander springend und fallend, so allerliebst hüpfend und neckend, in so seltsamen und doch graziösen Posituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfesten und auf den gefeyten Wiesen gesehen habe, nicht hübscher und anmuthiger ist. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hause und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Ledebrinna: solch' einfältiges Volk würde sich nimmermehr in unsere lederne Kunst-Akademie aufnehmen lassen.

Im andern Hause, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze sehr einzuschmeicheln wußte, so nahm er mich in seinen Dienst. Ich merkte es erst nach einiger Zeit, daß ich doch wieder mitten im Leder saß. Zwar war Papier, bedrucktes, auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Pressen da, aber die Hauptsachen waren die schönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte, das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell, die Juchten, die mir wieder garstig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Gesellschaft zu thun, sondern ich sollte ihm die Mäuse wegfangen, die seinem Gewerbe, und allen den Büchern sehr gefährlich waren.

Natürlich, sagte Ledebrinna, um ihrer selbst willen sich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken sind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor Dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß Du einmal ein so garstiges Thier gewesen bist.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geschäft, Mäuse wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft stärker war, als die des Thieres, so ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verständige Buchbinder das merkte, war auch sein Entschluß gefaßt. An einem hübschen Morgen, ohne nur zu sagen: Vorgesehn! stülpte uns, mir und der Katze nehmlich, die Magd einen Sack über, ging mit diesem nach dem Flusse und schüttete ohne Umstände die Katze aus dem Sacke in das fließende Wasser. Ich fühlte es im Thiere, wie diesem eine solche Behandlung höchst zu-

wider war, indessen sah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Wasser nicht lange aushalten konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da stand am Ufer eine Ratte, die, wahrscheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachsah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich schwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und sagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte doch wohl zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich saß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menschen verabscheut wird. Dies Nagethier machte sich nun an Alles, auch an Leder, dem ich stets aus dem Wege ging. Ich wünschte wenigstens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas besser, aber bald spürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menschen, Bruder und Schwester, die ein stilles häusliches Leben führten. Sie lasen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß sie alle übrigen Menschen verachteten, weil keiner ihnen gottselig genug dünkte. Oft sangen sie des Abends lange Lieder, die mir, besonders von ihrer Stimme abgeschrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröstlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da sangen sie in der Nacht wieder, und lasen von Hölle und Satan und den Legionen der bösen Geister und vertieften sich in ihrer Andacht so, daß Mitternacht schon vorüber war, und sie immer noch kein Ende finden konnten. Aber was sie lasen und sangen, war so tolles, verwirrtes

und widerwärtiges Zeug, die Verse der Gedichte so abscheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es sich zu Gemüthe zog und an dem Unsinn krepirte. Es kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu fassen wußte. Sollte ich in eine von den alten Gestaltungen übergehen? Es schien mir doch zu fürchterlich, in einem solchen Wohnhause mein Leben zu führen. Ich schlich also aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Gestalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in diesem Augenblick sicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wohl vergessen, oder würden mich in dieser Gegend nicht suchen. Aber trau doch einer diesen geistigen Spürern! Sie haben sich seit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch schon von zwei Geistern ergriffen fühlte. So flogen sie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, so umschwirrten und umflüsterten mich Schaaren von schadenfrohen Elfen. Wir haben sie! Wir haben sie! sangen und jauchzten sie alle, aber in leisen Tönen. Nun wird Rosenschmelz, sagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbst und der Wein war in der Lese; auch kelterte man schon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeistern sagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbstfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den süßesten und feinsten Weinbeeren genießen. Sie banden mich so unter einen großen Traubenstock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten sich die süßesten Beeren aus. Sie bohrten sie mit kleinen Tannen-Nadeln an und schlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, so hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich

überredete meine Wächter, sich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: sie waren selbst so gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch stärken könne. Ich hütete mich aber wohl, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Gestärkt wurde ich, klüger und vorsichtiger, da die übrigen alle, so wie meine Wächter, sich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und sangen einige possirliche Lieder, die darum so lustig sind, weil gar kein Verstand in ihnen steckt. Alle hatten sich sichtbar werden lassen, und wenn ein Sterblicher sich jetzt in unsre tolle Fastnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wohl denken oder sagen müssen? Das war natürlich das erstemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das ist noch viel komischer, aber auch viel harmloser, als wenn Menschen ihren Verstand im Weinkruge lassen, und die Geister entfesseln, welche im nüchternen Zustande in ihnen ruhen und stillschweigen. Ihr Tanzen war besonders komisch und ich mußte laut lachen, so oft uns wieder eine Gruppe vorüber schwärmte. Auch hatten sich im Rausche die seltsamsten Gestalten entwickelt, denn wie die Menschen sich auf ihren Maskeraden gern seltsam entstellen, die wunderlichsten Larven vornehmen und die widersinnigsten Kleider tragen, gerade so machen es die Elfen in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrscht. Bald ward es stiller, denn der Geist des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieser Betäubung der Sinne gebunden. Als ich versichert war, daß sie fest schliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein still und gebückt vorüber wandelte, sprang ich in dieses kluge Thier hinein. Nun war ich fürs erste gesichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich schlich als

Fuchs leise durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komischen Gruppen der Schläfer, unter denen sich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte schon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forsten sehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieses Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieser, ihre Gefühle und Lebensweisen, ich möchte sagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen so viel Menschliches übergegangen ist, die zuweilen sich wie die Affen der Menschen anstellen. Es ist nicht zu sagen, was so ein Häschen verständig ist: wie es die Art und Weise seiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meister in dieser Waldweisheit ist der ältere, wohlerfahrne Hirsch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägersitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und List zwischen Mensch und Wild ist erklärt. Das ist das Geringste, daß der Jäger sich gegen den Wind dem Hirsche muß zu nähern suchen. Das edle Wild hat ein so leises, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne schon die Blätter knistern, das Gras rauschen hört, den leisesten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterscheidet. Er weiß es, ob diese Schritte sich rechts oder links wendeten. Er weiß sich oft so stille zu halten, daß auch der gewandteste Schütze seine Fährte verliert. Findet der Mensch die Spur wieder und nähert sich ihm, so macht er seinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiser veranstalten könnte. Alles dies nennen die Menschen Instinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Mensch das Thier überlistet, oder oft nur in der Ge-

duld überdauert. Denn ich habe es wohl gesehn, daß der verständige Hirsch überwacht, voll Sorge, stets aufmerkend, gleichsam endlich zerstreut zu lange still stand und vom Jäger überschlichen wurde. Nun war er einen Augenblick so erstaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein solcher Kernschuß, auf welchen die Jäger immer so eitel sind, ist darum nicht immer der Beweis der großen Geschicklichkeit. Rührend ist es zu sehn, wie das schöne Thier seinem Gegner dann gegenüber steht und ihn mit den braunen Augen so treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, so wie ich, als flüchtiger Abentheurer leben muß. Hirsch und Reh blicken schön und rührend, die ganze furchtsame Klugheit aus dem Auge des Hasen, der Fuchs, der immer lauschend von unten nach oben lauscht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anschaut, und wenn es frißt, so behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakterisirt im Auge das Wesen; das häßlichste Auge ist das glänzend scharfe der Ratte. Viele Menschen haben denselben schwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthlosigkeit deutet. Wie lieblich ist dagegen das erste Auge der Kätzchen, ganz so blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es sich dann grün und funkelnd spaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer sehr verschieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in seiner Art, schmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das sich aber über Alles, straff und springend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironische Auge der Ziege, und so in das nicht so mannigfache und geistreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menschen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den schönen Ausdruck im Auge des Hirsches oder Rehes,

ich glaube, er könnte es niemals über sich gewinnen, ein solches Thier zu schießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieses Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grausamkeit ist in viele Vergnügungen des Menschengeschlechts beigemischt und macht vielleicht die Würze derselben. — Rohrdommel! schläfst Du vielleicht wieder?

Beinah, sagte der Kleine, indem er sich in seiner Rose behaglich ausdehnte.

Freilich ist es alles langweiliges Geschwätz, sprach Ledebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, sagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte schon diesen Winter bemerkt, daß von Zeit zu Zeit Geister im Walde herum spukten. Das war noch auffallender, als sich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen stand ich neben einem schönen Hirsch, der sehr aufmerksam in den Wald hinein lauschte, plötzlich ein Schuß, er stürzte, und ehe ich mich von meinem Schrecken erholen konnte, streckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich so überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geistergestalt, wenn auch den Jägern unsichtbar, dastand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Gesandtschaft, der närrische Puck an ihrer Spitze, die mich aufsuchte. Meine Eltern hatten sich mit den Regenten und geistlichen Fürsten wieder ausgesöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich sehr lieb, mein Vater weniger, der sich überhaupt zur Verdrüßlichkeit neigte, zum Theil schon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung seines Schlaftalentes gänzlich war untersagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete sich aber

der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die diese Klausel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geschah fast täglich, daß er alle dem widersprach, worauf sie ihre Wünsche richtete. So kamen Jahre, so gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener schrecklichen Dienstbarkeit erlöst war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menschen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erstarkt, so daß ich in den Kenntnissen der Feenwelt schnellere Fortschritte machte, als die meisten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menschen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichsten Ausdrücke, sondern auch wohl solche, die ich während meiner Universitätszeit von gemeinen oder rohen Menschen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in Deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübsches Bürschen, der aber gar keine Conduite hat, denn sonst wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich bei meinem alten Vater Endymion einzuschmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren. Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widersprach und etwas grob gegen sie war. Der meinte aber, mit der Gunst der Mutter habe er schon Alles gewonnen und sei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher gesehen hatte, mein Alter erboßte sich immer mehr, und so wie er, selbst nach Jahrtausenden noch, den sterblichen Menschen nicht ganz verwinden konnte, so fiel er auch auf eine menschliche Erfindung und gab mir förmlich seinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage

gab es neuen Verdruß, und so wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigensinniger, der nun eine Ehre darin suchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unsern Statuten, das ehrwürdige Konsistorium zusammen berufen. Der alte, feierliche Domgall, der ziemlich dick geworden ist, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter versammelt waren und selbst König und Königin zugegen, so meinte der Wunderliche, er müsse sich diesmal ein ganz besonderes Ansehn geben. Es waren Geister zugegen, die eine ganz besondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu sehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich schnöde abgewiesen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geschlichtet und der Versöhnung entgegengeführt werden sollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuk, der sich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und sich gar nicht als Mann und ächter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich seitdem mit so vielen Thränen beweint habe, ich schalt den geistlichen Fürsten, unsern Domgall, mit unanständigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernsthaft und zitterte für mein Schicksal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abscheuliches, welches ich in dem niedrigsten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entschied. Ach! darin sind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanständiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt Du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geschichte —

Ich kenne wohl das Wort, sagte Rohrdommel, womit Du den geistlichen Herrn geschimpft hast: es ist ehrenrührig genug, aber dabei doch komisch, wenn ich mir die feierliche

Miene und die Autorität und Positur des erhabenen Domgall vorstelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname gewesen seyn? dachte Ledebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, sagte Heimchen in sehr kläglicher Weise, denn dieses einzige Wort, das ungeheure, diese furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragisches, entsetzliches Schicksal entschieden.

Ja, sagte Rohrdommel, seitdem bist Du verloren gegangen, keiner wußte, was aus Dir geworden sei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler sei, alle Pfeile des Schicksals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiste besser anstehe, sich zu widersetzen: diese ewig nicht aufzulösende Frage schien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu seyn. Ich hätte dulden sollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerspenstigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, so erhob sich ein so ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß seit Jahrtausenden nicht stattgefunden hat. Mich, die ich mich erst so muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geister mir nach, am lautesten Domgall und seine Heerschaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich schoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langsamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Gestalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond schien hell und alle Sterne schimmerten im lichtesten Glanz. Ich stürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und siehe da, meine Feinde, die sich nicht hatten irre

machen lassen, waren an meinen Fersen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmosphäre und des Firmaments an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimisch bin, herbei, ich dachte, es müsse mir gelingen. Ein großer Feuerstrom entzündete sich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete sich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umsonst, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich selbst und ließen sich nicht schrecken, — so tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt fast zwei Tagereisen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich schwebte über einem Garten. Da drinnen stand ein Mann, der die Arme rasch, aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthusiasmus angeregt. Ich hatte wohl von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche gesehn, die sich nicht selten in den Salons hören lassen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgespannter Empfindsamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich schwebe über einem solchen Kunstjünger — stürzte mich in diesen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pause. Endlich sagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, Du heulst und weinst noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o schaudervoll! höchst schaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemesis! — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, sagte Rohrdommel.

Es war gar kein Mensch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abscheuliche künstliche

Vogelscheuche, die ein närrischer Künstler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Ist es möglich? schrie Rohrdommel im höchsten Erstaunen, sprang auf und stellte sich hoch in seiner Rose auf seinen Fußzehen.

Ja, ja, sagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem Du sitzest, ist eigentlich gar kein Mensch. Aber, o Wunder, so wie ich in ihn gefahren war, konnte er sich freiwillig bewegen, dazu kam der magische Einfluß der Sternenkräfte, die tellurische und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, so wie er sich nur ein wenig auf sich selbst besonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wissen, hatte ich einige der theuersten Edelsteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von sich, kaufte einen neuen, nannte sich Edelmann und machte sich hier zum Orakel dieser kleinen Stadt. Nun will er, als scheinbarer Mensch, und eigentlich ist er auch wohl ein solcher (wie sie denn nun zuweilen sind, von sehr verschiedener Art), die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, bessern Liebhaber, einen jungen, hübschen Offizier.

Oft wünschte ich mir, in einem verständigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie schön muß es seyn, alles mitzudenken und einzusehn, was ein Begabter in seinem Innern treibt. In diesem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternschnuppe her anklebt, ist gerade genug, um simpel und mit stiller Gewissenhaftigkeit dumm seyn zu können: bliebe er nur so, aber nun will der Pinsel etwas Großes, einen Reformator vorstellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder stecken muß! Ich habe mich oft angestrengt, daß mein Geist über den seinigen

siegen solle, daß es in seinem Kopf lichter würde und er sich erhöbe, aber alle meine Bemühungen sind umsonst. Nun denke Dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe seyn mußte, als meine Lederkapsel mit mir neulich in einer großen Gesellschaft war. Er, dieser Ledebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieser schöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu seyn scheint, brauchte im Zorn denselben unanständigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unserm ehrwürdigen Domgall versündigt hatte. Ermiß mein Erstaunen und meinen Schreck, als dieses grobe Wort durch seine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schicksal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das gestraft, womit wir gesündigt haben.

Rohrdommel sagte: Das ist ja im Gegentheil ein höchst komisches Schicksal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragische und Komische gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürsten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, so paßt sie ganz gewiß auf diesen hier so vortrefflich, daß — —

Ledebrinna, welcher schon seit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er bewegte sich heftig mit Händen und Beinen und schrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengesindel? Solch' armes Volk will sich so breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte, und Rohrdommel war verschwunden. Er sprang aus dem Bette und

warf die kleine Rose, die noch an ihrem Faden schwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeschmackte Träume. —

Dem Magister Ubique erzählte er nachher, daß er sich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum schlagen müssen.

Vierte Scene.

Billige Rechtssprüche.

Alexander war wieder zum Besuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankolische Elisa hingeführt, die noch immer nicht ihren Liebling sehen durfte. Auch die verständige Tante war zugegen, so wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieser verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reisende Fürst auf der Rückkehr von seiner großen Weltumsegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit seiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, so wie Ledebrinna und der Syndikus, schon in der größten Verlegenheit wären, wie sie den hohen Gast diesmal mit neuen Schauspielen und Festlichkeiten unterhalten sollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tisch und indem Alexander im Buche blätterte, sagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entschuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht gelesen habe, aber warum soll ich mit Ihnen unwahr seyn? Ich bin geständig, daß ich es mit großer Spannung und Interesse durchgelesen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wohl endigen,

man stelle sich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, ist gerade das, was mich fesselte. Jede Geisteskrankheit, jeder Zustand, der von dem abweicht, was wir Natur und das Nothwendige und Wahre nennen, fesselt unsre Aufmerksamkeit, und leider ist etwas in unsrer Seele, Schwäche, Neugier, krankes Gelüst, oder was es sei, was den schlechten Instinkt in uns so stachelt, daß wir uns vom Verdrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer schnell genug hinweg wenden. Bilde man sich nur nicht ein, wenn man sich gefesselt fühlt, es sei die Schönheit, welche uns die unsichtbaren Bande anlegt. Das entschieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns so fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel so bezaubert, daß sie ihr in den Rachen fliegen müssen. So habe ich also dieses Krankheits-Symptom, oder diese ihre Romantik, wie die Franzosen sie nennen, mir etwas näher ins Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuste Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist.

Die jetzige Zeit, erwiederte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten selbst die Ultra-Liberalen oder strenge Republikaner wieder herrschen, so würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzose mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralités spielte, und gerade unter Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt sehn können. Hier ist schon das Aeußerste erschöpft, der Krampf muß nachlassen, und wenn auch nicht die Herstellung, bald wenigstens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit seyn, die die meisten Menschen ihrer Zeit durchmachen müssen. Es ist nur traurig, wenn das alsdann, was Krisen sind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man diese Haut-

Ausschläge, die nothwendig erfolgen müssen, für höhere Kunst-Perioden ausruft, für gesteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutschen, fuhr Alexander fort, nicht diese Periode längst schon erlebt und hoffentlich so gut wie überstanden? Die Franzosen sind auf diese neue Originalität eitel, und vergessen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau schon seit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeschwärzt haben. Das Absurde und Grausame ist auch hier vorherrschend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar sind diese Grundpfeiler nicht auf poetische oder mährchenhafte Weise gelegt (wie denn Shakspeare in einigen Werken wohl auch mit Vorsatz die prosaische Wahrheit fallen läßt), sondern als trockne, prosaische Nothwendigkeit so ausgesprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeisterung den Menschen erhebt, so kann auch ein falscher, verderblicher Enthusiasmus, der Fanatismus nehmlich, sich der Seele bemächtigen. In der Kunst muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Aristoteles Wort von der Reinigung der Leidenschaften ist so oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt so oft den Stagiriten im Munde: nehme man, welche Erklärung man wolle, so läßt sich doch deutlich machen, daß dieser Dramenschreiber in seiner Schuld, wie so viele andere, erst diese Leidenschaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung setzte, um alle Leidenschaften, die mit diesen zusammenhängen, zu trüben, zu verfinstern und durch und durch unrein zu machen, damit sie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Diese Geburten der falschen Tragödie, von denen sich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil sie den voll-

kommenen Gegensatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Aristoteles, freilich auf eine umgekehrte Weise, erläutern.

Ist aber nicht Talent in diesen Fehlgeburten, wie Sie sie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiederte Alexander, kann seine Zeit, oder wenigstens die Menge in derselben, fanatisiren. Hätte Müllner schon in der Jugend gedichtet, sähe aus allen seinen poetischen Versuchen nicht immerdar der scharfsinnige und alles auf die Spitze stellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoist gewesen und mit mehr Gemüth begabt, so hätte er gewiß weit mehr leisten können und Besseres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wohl mehr als dieser ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen System, welches sich selbst dem oberflächlichen Denker als falsch erweiset, und das dem poetisch fühlenden Gemüth verhaßt seyn muß. Auch dieses Mißverständniß der sogenannten Schicksals-Tragödie, durch welches man sich den Griechen zu nähern hoffte, ist für Kritik und Geschichte als merkwürdiges Beispiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: unser Hoffman hat die Franzosen neu aufgeregt, sie haben alles von ihm übersetzt, und von diesem phantastischen Gemüth, welches bei schönen Anlagen doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenlosigkeit Muse war, haben sich unsre überrheinischen Nachbarn ihren buntgeschmückten Pegasus satteln lassen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Masse von dunkler Verirrung, welche die neuste französische Literatur aufzeige, große Talente durchschimmerten, die sich wohl zum Bessern herausarbeiten könnten.

Bedenklich ist es immer, sagte Willig, daß, wie alle

diese neuen Romantiker den Shakspeare verstehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, so sehr sie jetzt die Deutschen nachahmen, eine Spur von Verständniß des Britten und großen Deutschen, oder unsers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, so nahm Alexander das Wort, stehn unter den Neusten, die am stärksten aufgähren, schon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechselten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem auch diese zu sichtlich haschen, und die Spannung, mit der Kunst der Darstellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, sie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunstwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich sie merke, immer dieselbe bleiben, sie muß sogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir also, sagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, so wie ja auch der Frühling niemals sein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in diesem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir schon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit diesem und wir werden keinen Mangel spüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, sagte Alexander scherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: darum, verehrte Freundinnen, sehn Sie mich so oft in Ihrem Hause. Aber es wäre unbillig, das Neue, besonders in unserm Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet ist; wenn es das Höchste, oder auch das Bessere, nur erstrebt, wenn es sich nicht der Laune der wandelbaren Menge sklavisch unterwirft. Und wir können von Deutschland hoffen, daß so viele Ausstrahlungen den

Mittelpunkt finden und sich doch irgend einmal als ächte Kunstschule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländisches verloren geht, konsolidiren werden.

Ich habe, sagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unserm Immermann mit großer Freude gelesen. Wenn ich das Gedicht und seine Absicht auch nicht ganz verstehe, so hat es mich doch durch seinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieser Untergang aller geliebten Gestalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragischen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebste Tulifäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutschen besessen? Diese harmlose Ironie, dieser poetische Scherz, diese durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch diesem nicht den Vorzug geben.

Vergessen wir nicht, sagte Willig lebhaft, sein tiefsinniges und ergreifendes Trauerspiel „Alexis.“ Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet ist, kann ich mich nicht einigen, weil er zu schwer und dem Gegenstande widersprechend scheint. Es ist aber deutlich zu bemerken, wie dieser Dichter sich in seinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der ächten Poesie seine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in seiner Rosamunde. Diesen schwierigen, fast undramatischen Gegenstand, an welchem schon viele Talente scheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weise durchgeführt, und große Schönheiten in diesem hochtragischen Gemälde hervor leuchten lassen. Er hat nur noch den Fehler so vieler jungen kräftigen Geister, er dichtet jede Scene mit derselben Energie, Licht und Schatten ist in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgespart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, sprach der verständige Willig. Der Mann ist sehr angefeindet worden, weil man seine ersten und schwächsten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da er sehr viel und schnell schreibt, so giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in seinen historischen Schauspielen ist viel zu loben, und die Absicht ist preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum doch wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beschützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie stände es da um unsre deutsche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maschinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariser Vorstädten, die unsre schlechten Uebersetzer sich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendesten gerathen, und sie in ein so stümperhaftes Undeutsch umsetzen, daß die Schulknaben es besser als Exercitium machen müßten. Fast alle Regisseure unsrer Theater, Sekretäre, viele Schauspieler, alle diese schreiben und übersetzen, und welche Armseligkeiten es sind, weiß jeder, der sich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieser sündigen Fluth der Armseligkeit hoch empor, und da sein Name gilt, so wagen es alle diese Herren nicht, die sich der Zügel bemächtigt haben, seine Stücke so abzuweisen, wie sie es mit allen denen thun, die nicht von Verfassern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entschuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel schreibt. Alles doch besser, als diese eisernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerensklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armseliges.

Wie sehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübschen Bändchen von Oehlenschläger, die mir, so oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte sagen, so etwas Liebliches, Wundervolles, wie seine Fischerstochter ist, habe dieser dänische Poet noch gar nicht geschrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Lesung diese seine Drillinge von Damaskus. Hier ist doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimischung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren ist: wie kommt es nur, daß selbst große Geister und ächte Poeten so oft in das Persönliche, in Bitterkeit, Anklage und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cervantes verliert in seinen letzten Blättern viel dadurch, daß er so oft auf den feindseligen Aragoneser zurück kommt, der unberufen eine Fortsetzung seines Romans herausgegeben hatte. Wie schneidend sind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an diese Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, so wünsche ich doch immer noch, jene moralisch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und stechenden beigesellt. Warum haben sich doch die Schlegel damals unnöthig einen so übeln Ruf in Deutschland gemacht?

Alexander nahm das Wort: Liebste Freundin, in Ansehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht so ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutsche nur schwer Spaß versteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber sonst kann ich Ihnen nicht, am wenigsten in Ansehung des Don Quixote beistimmen. Die Vorrede jenes Aragonesers zu seiner Geschichte

des Manchaners ist gerade zu niederträchtig, sein Buch völlig schlecht, und es ist eine mißverstandene Billigkeit der Spanier, daß sie es noch auf irgend eine Weise wollen gelten lassen. Auch der Edelste kann nicht immer, im Scherz oder Ernst, die persönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und selbst Shakspeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrscheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die seine Gegner gingen, verschüttet sind, in seinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung sind, nicht erlebt, und wissen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt und von einer Unzahl schlechter geschimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernst mit dem Ausspruch werden sollte, ihn als großen Menschen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geschrei und Toben, alle Gevatterschaften verschworen, alle literarischen Kläffer losgelassen. Und was die Schlegel anbetrifft, so hat sich unser Deutschland noch gegen keinen seiner Autoren so undankbar erwiesen, als gegen diese beiden reich begabten Geister. Friedrich Schlegel hat sich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern sprang, und daß sein starker tiefer Geist in den letzten Jahren mit unbedingter Einseitigkeit sich Forschungen und Ansichten hingab, in denen nur Wenige seine Genossen seyn mochten. Der ältere Schlegel hat sein Alter fast unbedingt dem Studium der indischen Poesie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unsre eigentliche gründliche deutsche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimisch, mit dem feinsten Sinne für alles Schöne begabt, ein so vollendeter Uebersetzungskünstler, wie er wohl noch in keiner Sprache

gefunden wurde, ist bei diesen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meisterhafter Prosaist.

Sie haben Recht, sagte der ältere Willig, und was ist es denn nun, wodurch es diese Männer verschuldet haben, daß die Menge und allwissende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienste um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenschaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeschicktes Buch ist, daß man sie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anstößige zu herbe ausgesprochen ist, daß vieles besser fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinse hat man eben so große, wenn nicht schlimmere Anstößigkeiten übersehn. Die Schlegel haben damals zu stark über Wieland und Herder sich geäußert. Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftsteller, die sich gewiß mit den Schlegeln nicht messen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libellisten sind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverschämt und schaamlos brauchen, weil diese Worte für sie noch zu gut seyn würden. Jetzt erhebt sich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wissen, halten es für überflüssig, die Gleichgültigen und selbst Billigen denken auch wohl: Ei! warum hat er sich denn auch so sehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat selbst als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles ist hinlänglicher Ersatz. Wer dagegen nur eine bescheidene, anständige Kritik Schillers versucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den schreit man von allen Seiten: er beschimpft unsern größten Dichter, er lügt, er lästert, und dergleichen. Ein seltsames Symptom unsrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poesie und Kunst auch bei uns

Standarten und Feldgeschrei der politischen Faktionen werden sollen. Diejenigen, die sich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der sie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Aristokrat. — Lesen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufsätze der Schlegel, die damals die Welt so sehr in Bewegung setzten, so sind wir erstaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einstimmig sind. Alle Welt hat jetzt diese Meinungen, die so verrufen waren, stillschweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derselben irgend dankbar zu seyn, ja, ohne es zu wissen, daß sie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß sie es zuerst mit aller Kraft und voller Ueberzeugung aussprachen, daß Göthe unser größter Schriftsteller sei, und daß sich kein anderer, wie viel Talent er auch besitze, mit ihm messen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewissermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man schrieb ihm Talent und Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erstes Fragment vom Faust, in welchem ohne Zweifel schon sein tiefstes Gemüth sich ausgesprochen, war längst gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die sich durch die neue Verkündigung zurückgesetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menschen aller Art, mit und ohne Talent, dieser neuen Religion in allen Richtungen zu widerstreben. Das geschah nun auch in den verschiedensten Melodieen. Welche Bitterkeit spricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltsam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um sie schmähen zu können. Von dem ganz verschollenen Merkel nicht einmal zu sprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele sogenannte Kritiker,

die sich das Ansehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch seine Lobredner. Die Klatschblätter, deren freilich noch nicht so viele waren, wie jetzt, zehrten von diesem Gegenstande, und ergossen sich in unermeßlichen Armseligkeiten. Ist noch eine bessere Kritik und Auseinandersetzung der Schönheiten von Herrmann und Dorothea erschienen, als jene von W. Schlegel? Man lese sie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird sie billig und nicht schmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es scheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perspektive getreten ist, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu fassen. Man muß fast glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigstens sterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, sagte Alexander, wie so oft der Mensch, der mit Kräften ausgestattet, das Beste will, ihm seine Zeit und sein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles schief auslegt, ihm Meinungen unterschiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende sich nicht schämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieser gemeine Handel dauert schon zwölf, funfzehn, zwanzig Jahr, — da soll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich sagen, wie er von diesem Volke denkt? Ist es nun gar in der Form des Scherzes, so wird dadurch der gemeine Gegenstand geadelt. Wenn das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komisch und lächerlich auf die Bühne tritt, so muß es selbst mitlachen, wenn es noch irgend Anspruch auf Verstand macht.

Wir sprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, sie bilden eine bestimmte Sekte,

die kenntlich genug ist, und ich muß es nur beklagen, wenn so gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, diesen Bilderstürmern Worte und Gedanken leihen.

In diesem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente sagte, der Senator Ambrosius sei draußen, der ihm etwas sehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieser habe den jungen Rechtsgelehrten schon in der ganzen Stadt aufgesucht, endlich habe man den Forschenden hieher gewiesen. Der Advokat entfernte sich schnell.

Wir sind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitschichtige, kritische Fragen hinein gerathen. Es ist zu beklagen, daß so wichtige Gegenstände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiischen Männern so abgehandelt sind, daß Laien und wir Frauen uns über diese großen Gegenstände leicht und doch gründlich unterrichten können. Wer sich dafür interessirt, dem wird angemuthet, daß er alles vom Anbeginn lesen soll, das Gute wie das Schlechte. Und so geräth man denn doch unter die Klätscher, oder zu parteiischen Berichterstattern, die wohl gar die Wahrheit entstellen und geschickt die Lüge wissentlich unterschieben, sich aber dabei das Ansehen geben können, als sei es ihnen bloß um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht aussprechen, wie ich dergleichen hasse.

Ja wohl, nahm die Tante das Wort, man will uns so gern weiß machen, das Weib sei höherer Natur, geistiger, feiner und edler; und dann behandeln uns diese Verehrer in demselben Augenblicke wie halb Blödsinnige, die tausend Dinge nicht begreifen können und zehn tausend gar nicht erfahren sollen. Wie selten findet man einen Mann, und ich möchte sagen noch seltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art

zu würdigen wüßte. Die meisten beschämen und erniedrigen uns nur, indem sie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen sonderbaren Punkt unsers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unsre Mädchen schlecht erzogen werden, daß man sie mit Kenntnissen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur ächten Bildung nothwendig sind, die Mode geht auch so weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und gestempelt ist, die ein für allemal allgemein gelten soll. Mit der sogenannten Mütterlichkeit verfahren sie eben so. Sie hemmen dadurch die freie und schöne Entwicklung der ächten Weiblichkeit, sie zwingen den ruhigen stillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die sie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit setzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht selten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieser Hinsicht so schlimm gewirkt und die schlechte Mode befördert, als unser reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geschlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in seinen Büchern die höhern vorstellen sollen, in Gespenster. Alle sind nach seiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und stark ist, ist nur krankhaft und schwach, und niemals zart. Es ist nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und sich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon sich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anstrengungen ob, die der Mann nicht so erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz so eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder

ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in so vielen Städten in unserm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewissen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und so hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menschen zu andern Zeiten beweisen wollen, der Mann sei von den beiden Geschlechtern das edlere und feinere Geschöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib stehe. Und in gewissem Sinn können wir Frauen auch dieses zugeben, wenn wir unparteiisch seyn wollen.

Jedes Theil, sagte Amalia, muß wohl auf seinem eigenthümlichen Wege die Vollendung seiner Bestimmung erreichen können. Und jedes Individuum wohl wieder auf seine besondre Weise. Aus der neusten Humanität hat sich aber ein orientalischer Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieselbe Form preßt. Die Pietisten nun gar, und die sogenannten Alt-Deutschen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reisen gesehn habe, noch schlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grausamkeit und die Lust am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müssen wir gestehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigsten Anhänger jener neuen französischen Romantik? Schreiben nicht französische Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen so seltsamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs seiner Erzählung keinen Glauben beimessen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausschweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Anklage.

Es hatten sich indessen manche Veränderungen in Ensisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiset, die Frau von Hegenkamp war schon etwas länger abwesend, und Beide kamen jetzt in derselben Kutsche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blasser und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte sagen, es sei Liebe zu dem neuen Vater und Eifersucht über die alte Mutter die Ursache dieses krankhaften Aussehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter seinem Namen, und nicht mehr inkognito, den besten Gasthof der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Nase in einem ziemlich kleinen Gesichte war in seinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in seine Dienste genommen hatte. Dieser Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiset hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte sich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verstand die Kunst, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch

von den berühmtesten, sprach er mit der größten Verachtung. Er schalt eben so alle medizinischen Systeme und machte sich anheischig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war schon die Rede davon gewesen, diesen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Bestrebungen der gelehrten Gesellschaft sehr zu achten schien, hatte versprochen, der nächsten Sitzung beizuwohnen und vielleicht selbst aus dem großen Schatz seiner Manuskripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Ledebrinna machte dem Fürsten, seinem Gönner, die Aufwartung, und dieser fragte sogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Paysagen bekommen?

Durchlaucht, erwiederte der Rath, eine Gallerie besitzen wir leider nicht; ich war damals so glücklich, Sie durch eine kleine Kunst-Ausstellung unterhalten zu können; diese Bilder eben, welche ich von hiesigen und auswärtigen Besitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, sind alle schon ihren Eigenthümern wieder zurück erstattet.

Schade, sagte der Prinz, hätte wohl gern noch einmal die Kunstwerke angesehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Professors. Denkt zu viel der Mann: scheint ihn seine große Gelehrsamkeit zu ängstigen.

Peterling und Heinzemann hatten sich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfelleu vorstellen lassen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militair liebe, hatte den Muth gehabt, sich ohne Anmeldung beim Prinzen in derselben Stunde einzuführen. Diesen Rath hatte ihm heimlich sein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz sich gegen den jungen Mann, dessen schlichtes Wesen ihm gefiel, ungemein

gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch seines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beschützte, so konnte sich jetzt kein Einwohner von Ensisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichst gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm so übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Ledebrinna, da der Prinz selbst sich der Sache annahm, mußte zum bösen Spiel gute Miene machen und sich mit dem Ungezogenen wieder aussöhnen.

Indessen hatten in Geheim schon Ambrosius, der Syndikus Spener und der schadenfrohe Peterling den sonderbarsten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er sah, daß der alte Syndikus aus Ursachen, die er nicht begriff, die Sache so eifrig betrieb, und der verständige Willig, so wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, so unterzog er sich mit Lust und Laune seiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte sogar vermuthen, der Doktor Pankratius habe all diese Herren deswegen schon vorher besucht, und alle seien wie verwandelt gewesen, nachdem er sie verlassen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwiesene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte sich Alfieri bei seinem Gebieter, dem Bürgermeister Heinzemann, am späten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo sie sauber zwischen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt sich doch besser mit zwei Händen, sagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beschwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbstmanövers im Feenreich habe

ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müssen, vorzüglich von dem schadenfrohen Puck. Hat sich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit spüren lassen? Er hat mir feierlich versprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unsren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, seinen wundersamen Diener wieder in seinem Hause zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm süßen Wein reichen und konnte sich an dem Anblick des schönen Knaben nicht ersättigen.

Und was ist hier geschehn? fragte Alfieri; welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der scharfsinnige Künstler Ambrosius ersonnen, um diesen Ledebrinna zu stürzen? Hat sich von diesem Manne, der euch zur Last fällt, etwas ausmitteln lassen? Es wäre ein Glück, wenn er schon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtsten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wohl gar als Verdächtiger sein Vaterland hätte verlassen müssen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geschehen seyn. Sie scheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen soll, die uns Alle seit einiger Zeit betreffen. Das Närrische, Albernhafte verträgt sich so hübsch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarste begegnet uns und scheint, weil man sich schnell gewöhnt, nicht mehr seltsam, die vernünftigsten Menschen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konsequent, und aus meinem intimen Freunde Ambrosius kann ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, List oder Kabale vorstellen soll, oder ob es sein ernsthafter Ernst ist.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit gespannter Neugier.

Du weißt ja, sagte Heinzemann, wie ihm schon vor Monaten sein Adonis oder Robin Hood aus seinem Garten gestohlen wurde, nun ist er darauf aus, vor Gericht zu beweisen, und er scheint selbst davon überzeugt, dieser Ledebrinna, der Nebenbuhler unsers Wilhelm, sei Niemand anders, als diese künstlich gearbeitete Maschine, und er verlangt ihn nun als sein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbsen hinein zu stellen.

Alfieri sprang vor Erstaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine List, eine Intrigue ausspinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu sagen, wenn er kommt und von diesem Unsinn hört.

Was ist zu machen? sagte Heinzemann; auf morgen ist schon das Gericht versammelt, die Geschwornen sind berufen und ausgewählt, Ambrosius hat aus seinem Wohnort mit bedeutenden Kosten Zeugen kommen lassen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen ist der ganze Prozeß entschieden.

Taumelt es hier so, sagte Alfieri, so kann ich mich nicht mehr über unsre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; so schildert man euch wenigstens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu solchen aberwitzigen Phantastereien.

Kleiner, sagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu schwärmen, so machen es diese am allerschlimmsten. Der Poetisch-Phantastische kehrt meist auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüssig.

Ledebrinna war erstaunt, als er am Abend in seiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn

Uhr vor Gericht zu erscheinen, um sich dort wegen schwerer Anklagen zu entschuldigen und sich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und seine Freunde sagten ihm, daß er sich dieser Ladung stellen und dem Aufruf Gehorsam leisten müsse.

Am Morgen war die ganze Stadt schon aufgeregt und in der lebhaftesten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, so eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieser merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle saß der Prinz mit seinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit seiner geschminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erschien mit ihrer Tante, und Elisa begleitete sie: in der Nähe des Prinzen sitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beschützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu sprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrüßliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf versäumte es auch nicht, dieser höchst merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war gespannt, und der Prinz sagte zu seinem Leibarzt: Gefällt mir so was besser, als die Gemälde-Gallerie, wo sie nicht einmal Paysagen hatten. — Pankratius neigte sich, Beifall gebend, so tief, daß seine lange Nase fast sein Knie berührte.

Unter den Richtern saß der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfelleu oben an. An einem andern Tisch befanden sich die Geschwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen sollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambrosius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher seine Sache führen sollte. Mit diesen erschienen drei Zeugen,

Bürgersleute, welche Ambrosius aus seinem fernen Wohnorte hatte kommen lassen. — Als der Legationsrath von Lebebrinna erschien, ward ihm ein eigner Sessel in der Nähe der Geschwornen angewiesen. Ambrosius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit scharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, so eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteste in der Versammlung, das Gericht: wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathschlagung vereinigt haben, so lassen Sie uns bedenken und ins Auge fassen, daß, falls auch die Anklage völlig erwiesen werden sollte, es ein Casus ist, oder ein Crimen, für welches, so weit ich unterrichtet bin, in allen unsern Statuten und Gesetzbüchern, indem dieser sonderbare Fall zum erstenmal vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel ist festgesetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unstatthaft von uns zu weisen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widersetzten uns aber dieser Ansicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, so eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfelleu, für diese Abweisung stimmte. Denn (und dieses Bedenken ist für uns Ensisheimer das Wichtigste) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambrosius aus Wegebergen, sich nicht, wenn er hier mit seinem Prozeß als einem unstatthaften, abgewiesen, dabei beruhigen würde, sondern das Gericht seines Landes, die Universitäten, vielleicht das Ministerium einer großen Monarchie angehen, oder sich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — so entstände uns in Ensisheim der Nachtheil, daß wir unsre Behörde, Gesetze und Republik für ungenügend und zu schwach erklärt hätten, um Landesgenossen, die bei uns Hülfe suchten, Genüge zu leisten. Für unsre

Unabhängigkeit, für die Rechte unsrer Stadt und unsers erlauchten Protektors, unsers verehrten Fürsten, könnte also diese Abweisung für uns und unsre Nachkommen von den allerfürchterlichsten Folgen seyn. Nein, die kleinen Staaten müssen, und je kleiner um so mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte steif und fest halten, und da unser Staat und halbschürige Republik gewiß einer der allerkleinsten Staaten ist, so müssen wir mit granithartem, mit diamantfestem Eifer und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in selbsteigner Sache auch selbsteigen entscheiden, und wenn die Sache noch seltsamer, kurioser und unbegreiflicher wäre. Und was ist denn so groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erstenmal erscheinen. Wir haben also auch den Vortheil, daß wir unsre Justiz-Verfassung und deren Codex mit einem neuen Gesetz bereichern können. Dieses, hier abgefaßte Gesetz können sich auch alsdann die andern germanischen Stämme aneignen, und so erscheinen wir in dieser Verhandlung als ächte Patrioten und als Wohlthäter unsrer übrigen deutschen Landesgenossen. —

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfelleu, indem er auf seinen Schwiegersohn Ledebrinna blickte, runzelte die Stirn, er schüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit welchem sich der Senator Spener, der selbst ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präsidenten derselben, Ledebrinna, ausschlagen konnte. Dieser Angeklagte saß mit unwandelbarer Miene auf dem Sessel und warf nur zuweilen, nach seiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magister Ubique die Hand, der sich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und seine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll vor Aller Augen klar ins Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern seyn möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf das Selbstgeständniß des Inkulpaten wohl schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Ledebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese

Figur zum scheinbaren Menschen geworden? Dies ist der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, diesen zu erörtern, so haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Astronom will beobachtet haben, daß in derselben Nacht, in welcher das vogelscheuchende Kunstwerk verloren gegangen ist, eine ungewöhnlich große Sternschnuppe sich vom Himmel nach der Gegend niedersenkte, in welcher damals unser jetziger Legationsrath angestellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls diesen sich so auffallend schneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun diese elementarischen, elektrischen Kräfte, vereinigt mit siderischen Influenzen, gestärkt durch tellurische Wirkungen und geweiht durch kosmische Einflüsse, ein wirkliches oder ein scheinbares Leben in das künstlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was ist Leben? Was ist Geist oder Seele? Gründliche Antworten auf diese leichten und alltäglichen Fragen zu geben, ist sehr schwer. Es lebt die Pflanze und besitzt ihren Geist, das Thier nach seiner und der Mensch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und starken Getränken trinken und zechen wir Geist heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack und den abgezogenen Wein, Geist, Weingeist. Wer kann behaupten, es sei unmöglich, daß sich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes gestalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins sind, ob sie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch seine Inbrunst (die Heiden sagen durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelsack. Ist er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder singen hörte, der von der Kunst unserer Musik nichts wüßte, müßte ein solcher nicht schwören, er sei beseelt? Nun also, wenn denn unser dichtender und reimender Legations-

rath ein solcher potenzirter Dudelsack wäre? Könnte man sonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich spreche nur von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf diesem Wege nicht erheben. Wir müssen also noch eine andre Bahn aufsuchen.

Viel Kampf ist gestritten, ob das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen so ungleichen Formen, Physiognomieen, Anlagen, Tugenden und Lastern von einem einzigen Elternpaar abstamme, oder ob unter den verschiedenen Zonen mehrere Adams entsprungen sind, schwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menschheit Abarten habe, die sich nur schwer und durch künstliche Argumente zum Urstamme zurück führen lassen, ist wenigstens über allen Zweifel erhaben. Wie entstand der erste Mensch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verschiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreise betitelt, fand ich, neben andern tiefsinnigen Untersuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und seitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf diesem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nehmlich, gleichsam im Scherz, einen Humoristen eine Vorlesung halten über die Kunst, die Scheinlebendigen zu tödten. Der Entdecker des Geheimnisses, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nehmlich ausgefunden, daß sich unendlich viele Menschen unter den Lebenden einschleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anstalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefsinnige Denker seine große Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterscheidens würde, und uns das Auge prophetisch auf-

ginge, wahrlich, so würden wir deutlich wahrnehmen, wie so viel loses Gesindel, so viele unsrer Journalisten, Klätscher, Verleumder, Fürstenlästerer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Absolutisten, Feudalisten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Lustspieldichter, Uebersetzer und Dramaturgen gar keine Seele in sich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieses sonst unentbehrlich gewähnten Ingredienz so leicht wird, zu leben, und so zu leben. Was hilft alle Aufmerksamkeit der Regierungen, alle Inquisition, alle Visirung der Päſſe, Chikanirung der honetten Menschen und Daumschrauberei der Universitäten, wenn hinterrücks tausend und aber tausend seelenlose Menschen geboren werden, sich einregistriren, wirken, handeln und Gedanken und Gesinnungen verbreiten, welche nun sammt und sonders völlig seelenlos sind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geschehen muß etwas, das ist eben so gewiß, und bald, wenn wir nicht unser ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen seelenlosen Brei wollen verwandelt sehen. Ich kann aber nichts thun, sondern nur warnen.

Wir sind also jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir übersehen können, wie sehr der Menschheit gefährlich jene Conspiration zu werden bedroht, die sich täglich mehr auszubreiten scheint, und also immer sichtbarer wird, jene Conspiration der Nicht-Geister, die sich in das Leben und Dasein als Schein-Menschen einschwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geister und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat sich nun (o beglückte Vaterstadt) in unserer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche diese Scheinlebendigen einschleichen. Ein mechanisches Kunststück benutzt einen sonderbaren Einfluß der Gestirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne

Wahrscheinlichkeit vermuthet, eine Sternschnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unser Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerksam, wie der Fremde plötzlich unter uns steht und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo seine Heimath sei, wer seine Eltern gewesen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geschäft er getrieben, wie hoch sich die Anzahl seiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen diesen Sachen keine Rechenschaft gegeben werden, wenn sich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath sich befindet, als wahr erzeigen sollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geschichte, nennt sich Herr von Ledebrinna. O meine Werthen, hier muß ich schon auf diesen sehr beachtenswerthen Umstand aufmerksam machen. Wie das Gewissen des Mörders auch niemals schweigt, wie der abgehärtetste Bösewicht Stunden hat, in denen sich sein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigstens beunruhigt wird, — so unser Angeklagter. Ledebrinna nennt er sich, weil er es doch nicht vergessen kann, daß er gebranntes Leder sei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemesis, und so giebt unser Verbrecher sich selbst in seinem erkünstelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich selbst unter diesen, waren zugegen, als bei unserm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfelleu, diesem Liebling der Musen, eine musikalische Gesellschaft versammelt war, Virtuosen, Dilettanten und begeisterte Zuhörer. Es ward das Lied unsers Göthe gesungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Wie überrascht waren wir alle, als dieser Herr von Ledebrinna mit lauter Stimme sang: Wenn die Erbsen wieder blühen! — Er vertheidigte aber diese Variante mit festem Sinne und allen Künsten der Sophistik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung seiner so willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Bestimmung. Er schreitet aber weiter und macht sich immer mehr und mehr kenntlich. Er stiftet eine gelehrte Gesellschaft. An sich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präsident und Director diese? Die lederne, und jeder muß sich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenschaft sich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, sie beherrscht mich so stark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge. Die angesehensten, ältesten, edelsten Männer, die Stützen unsers Staates und Glaubens, sie, die ehrwürdigen, die das Ministerium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unser Syndikus Spener, der Senator Dümpfelleu, sie müssen sich als ledern charakterisiren, so verlangt es dieser moderne Catilina, dieser Feind der Menschheit und Menschlichkeit, damit er sich Genossen seiner unglücklichen Bestimmung wenigstens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft sagen kann und eingestehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir diese Natur, — aber seht hier um mich her die Würdigsten, Ehrbarsten, die Musterbilder ächter Menschheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefsinnige Gelehrte und geniale Dichter, sie alle, alle haben sich freiwillig in meinen Orden begeben, sie haben es vorgezogen, ledern zu seyn und so von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu seyn. Mich dünkt, wegen dieses Frevels allein hätte der fremde Mann, der unsre Stadt so beschimpft, die

härteste Strafe verdient. In derselben Gesellschaft dekretirt er auch als Despot, daß sie insgesammt im Felde der Gelehrsamkeit als Vogelscheuchen wirken wollen, um alles, was in Geist und Aufschwung nur einem Geflügel ähnlich sieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verscheuchen. Braucht es für den Verständigen, für den Denker mehr, als alle diese Anzeigen? Ich denke, sie seien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweisen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerksam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen schlenkert und die Schultern rasch bewegt, welches ihm alles, noch in seinem gegenwärtigen Zustand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelscheuche giebt? — Soll man noch irgend an Physiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, so werden mir Richter und Geschworne beistimmen, daß in diesem Wesen keine Seele und kein Geist wohne.

Kaum erscheint der Senator Ambrosius in jener musikalischen Gesellschaft, so erkennt er auch sogleich sein entlaufenes Kunstwerk wieder, er erstaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und sammelt sich augenblicks. Keinen, selbst den vertrautesten Freunden nicht, sein Geheimniß verrathend, schließt er sich ein und geht in stiller Mitternacht mit seinem Geist und Herzen zu Rathe. Am Morgen sucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Kosten seines Geldes und seiner Zeit erschaffen zu haben, er will ihn in seine Arme schließen, an sein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn selbst an Kindesstatt annehmen und ihm vielleicht mit seiner kunstliebenden Tochter sein ganzes Vermögen übergeben, — schrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Aussicht für die Menschheit, — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vater-

herz seines Verfertigers so überwallend entgegen schlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn schlägt der Gefühllose alles aus, und weiset mit Spott diese Ergießungen eines schönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Mensch von Leder ist fähig, sich so ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht schlagend und überzeugend gewesen, so müßte dieser letzte Zug auch den hartnäckigsten Zweifler überzeugen.

Hier steht der Kläger und dort sind seine Zeugen, die er, die Kosten nicht scheuend, aus seinem fernen Wohnort verschrieben hat. Der würdige Klagende verlangt, daß ihm, zum schreckenden Beispiel für alle Vagabonden dieser Art, sein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairischer Hiesel (weil man ihn nicht unpassend mit allen diesen Namen nennen könne) wieder von hiesiger Stadt ausgeliefert und dieser Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger desselben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweise, wo er den schönen grünen Rock nebst dem vergoldeten Hirschfänger gelassen, daß er eben so einen köstlichen Hut sammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei schaffe, welcher ihm damals ist anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er sich nicht unterstehe, eine Figur, wie diese gewesen, unter zweihundert Thalern wieder herzustellen. Sei ihm also Angeklagter erst ausgeliefert worden, wie er von dem hochweisen Rath und den gewissenhaften Geschwornen mit fester Sicherheit erwarte, so würde sich dann finden, wie er sich mit seinem rebellischen Kunststück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwischen beiden statt finden möge. Und mit diesem Worte beschließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pause. Von den Tribünen sahen Alle mit gespannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der

Leibarzt, hielt ein ellenlanges Fernrohr vor sein Auge, um den Angeklagten noch schärfer beobachten zu können.

Ambrosius näherte sich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und sagte: Ich betheure noch einmal, daß dieser Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, stammelnder Mann trat näher und besichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firnissen geholfen hatte. An dieser Narbe im Ohrläppchen, sagte er stammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erst Ohrringe einhängen, und ich hatte schon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibisches Ansehn geben. So strichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe ist hier noch zu sehn.

Ein Zweiter kam und sagte: Ich habe als Drechsler einige künstliche Räder gemacht, damit er die Arme hübsch leicht bewegen und wie lebendig aussehn kann, die sitzen ihm aber in Schulter und Brust; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachsehn.

So ist es, sagte der Schlossermeister. Ich habe die elastischen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie soll man sie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, sagte Ambrosius: sie liebte ihn so und trug sein Bild so treu im Herzen und Gemüth, daß sie das beste Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, sie kommt in diesen Tagen.

Meine Herren Richter und Geschwornen, sagte der Syndikus, in drei Tagen versammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, so hoffe ich, dieser höchst merkwürdige Prozeß geschlossen werden können.

Alles erhob sich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz sagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete sich dann zum Kammerherrn und flüsterte: Schlimm Umgehn mit solchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der soll nun gar — Pankratius verbeugte sich und sprach: Es scheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geschichte zu herrschen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Ledebrinna so genau, als wenn sie ihn noch niemals gesehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Gesellschaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die sonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, so schnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie suchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambrosius geladen, ja sie hatte sogar die Ohnmacht vergessen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieser durfte ebenfalls seinen Oheim Peterling begleiten. Am meisten freuten sich Alle, in der Gesellschaft des gelehrten und geistreichen Doktor Pankratius sich zu befinden, welcher alle Gemüther so bezaubert hatte, daß selbst der Senator Willig heut das Haus besuchte, welches er sonst, so viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, sein

gnädiger Herr sei neuerdings so menschenscheu geworden, daß er jede größere Gesellschaft mit Aengstlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Ledebrinna zusammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir so wenige Delikatesse zutrauen, antwortete die Frau des Hauses, so lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu seinem Vortheil entschieden ist, so lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anspruch machen.

Da Ledebrinna nicht geladen war, hielt sich auch der Magister Ubique für verpflichtet, die Gesellschaft zu vermeiden, und statt dessen seinen verfolgten Freund zu trösten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es sehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator schon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, so vermied sie dessen anstößige Gesellschaft. Dümpfelleu fühlte sich in dem Manne, von dem er so viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte sich sagen, daß, der Prozeß möge auch ausschlagen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchste Glanz-Periode Ledebrinna's auf jeden Fall vorüber sei. Denn, gestand er sich, immer bleibt im Andenken der Menschen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine solche Anklage möglich gewesen sei. Er fühlte zugleich schmerzlich, wie er auf dem Wege sei, sich mit dem Syndikus, seinem ältesten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum sich der Syndikus gleichsam feindselig gegen Ledebrinna benommen hatte, denn er überging in seinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieser sie alle unter den sonderbarsten Vorwänden beiseit gelegt, und kein einziges dieser Meisterwerke in seinem Tageblatte habe drucken lassen. Wenn

ihm aber Lebebrinna zweideutig erschien, so war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, so daß er den Gedanken an eine Verbindung mit diesem weit weg warf.

Der Poet Ulf, so innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten stieß er auf den Syndikus, der sich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pankratius schon laut sprechen hörte. Dieser sagte so eben, gegen die Frau des Hauses gewendet: Ja, meine schöne Gnädige, es mag Ihnen paradox vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menschen durch meine Manipulation eben so leicht alle seine innersten Gedanken herauszieh'n und sichtbar vor uns hinstellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! sagte die Baronesse, was ist das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte sind in ihren Ausdrücken oft allzu cynisch.

Verzeihung, sagte Pankratius, es geschah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen sitzt, nur seiner Nachbarin die Hand giebt, und diese dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigste, und ich manipulire Sie dann, so wissen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder seine Nachbarin, oder Jeder in dieser magischen oder magnetischen Kette.

Ei! rief die Wirthin, so sind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog sich schnell von seiner schönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verschwörung gegen das Ministerium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel sich der gefährliche Mensch bedienen würde. Ich liebte

den Minister und kannte seine redlichen Absichten. Was thue ich also? Ich veranstalte eine Gesellschaft, ohne daß es den Anschein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetischen Schlaf fiel, war im Sessel hingesetzt, vor ihr ein Tisch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeister beredet, die Stühle um den Tisch etwas enge zu setzen, damit sich alle Speisenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Gesellschafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetisirte fällt in ihren hellsehenden Schlaf, und durch die künstliche Kette schreibt sie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Ministerium gerettet und stand fester als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menschheit lebe, so schlug ich alles aus und begnügte mich mit dem Bewußtsein meiner That.

Entsetzlich! rief die Wirthin, wie soll man sich vor solchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? sagte Pankratius; indem man schlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir sind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner wird die Geheimnisse, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden lassen, in Frankreich ein Mitglied der Menschenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menschen dort, und das Vaterland schien wirklich unter der Herrschaft dieser Bourboniden in Gefahr. Aber schwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerschöpf-

lichkeit an Mitteln kannte, so sprach man denn auch flehend meinen Beistand an. Ich suchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die keiner in der Gesellschaft bemerkte, indem ich im Hintergrund stand, war dem regierenden Minister aller Verstand aus seinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Ist es möglich? sagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erstaunens.

Sie scheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen schmalen Kopf so gewaltsam in die Höhe, daß die lange rothe Nase sehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen sichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunst geben. Hier steht der höchst geistreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wissen alle, wie hoch sich sein Genie erhebt, mit zwei, drei leisen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, so daß Sie alle seine Einfalt und Unwissenheit sollen mit Händen greifen können, und als ein notorischer Pinsel soll er dann verharren, so lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entsetzte sich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verspricht, mich in Ruhe zu lassen.

Ich bitte vor, sagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängstliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben?

Es ist nur, erwiederte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein schwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei ist Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen

doch meine Striche gemacht habe, und ob sein Kopf noch im ehemaligen Zustande sei.

Ulf verfluchte heimlich seine Neugier, die ihn gegen das Versprechen, welches er dem Magister gegeben, in diese Gesellschaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängstlicher Eil alle seine Kenntnisse, durchdachte alle Plane seiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in seinen Begriffen, so wie eine Unbehülflichkeit seines Gedächtnisses zu bemerken. Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden sei, er keinen Mangel in seinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig sagte: So könnten Sie mit Ihrer seelischen Kunst, Herr Doktor, am leichtesten den Prozeß entscheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen, wie er will.

Warum kompromittiren? erwiederte der Doktor, Prozeß ist Prozeß. Und ist, wie mit so vieler Wahrscheinlichkeit behauptet wird, dieser Legationsrath wirklich von Leder, so kann meine Geisteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus seinem Innern kein Geist entgegen strebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und selbst Bäume magnetisiren, und so ihr Wachsthum befördern könne.

Hier ist doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, ist der Mann aus Leder, so ist in diesem Leder gewiß noch etwas von animalischer Regsamkeit, Schnellkraft, Elasticität übrig geblieben. Daneben sehen wir ja auch, daß dieser Präsident unsrer Akademie sich regt, bewegt, ißt und trinkt, spricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung seyn. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun

herkommen, woher es will. Folglich müssen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, sagte der Doktor, diesem seltsamen Geheimniß künftig vielleicht einige meiner Stunden widmen. Sie vergessen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um so mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer christlichen Gemeine befinde. Es kann ja in diese Kunstfigur, Maschine, oder Vogelscheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren seyn.

Wie? riefen alle, so etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und schielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Nase hin. So etwas fällt in unsern neuesten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholisch, so würde der Angeklagte mit Weihwasser besprengt, ein tüchtiger Priester betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, so würde höchst wahrscheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Besessenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müssen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Wesen mit den Teufeln wohl auch einigermaßen bekannt geworden, indessen doch nicht so intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Versuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, ist der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böser Geist, sei es aus Laune, oder um Unheil zu stiften, sein Quartier in ihm aufgeschlagen: so entsteht eine doppelte Wirkung, die meinem wissenschaftlichen seelischen Streben schnurstracks entgegen arbeitet, zuerst die animalische, oder thierische, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diabolische oder teuflische, mit der sich mein Gemüth gar nicht einlassen möchte.

Alle hatten in schweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt stand dieser auf, ging zu Ulf, befaßte dessen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem so ausgezeichneten Geiste, welcher stets das Tiefste denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm seyn muß? Ulf sah ihn mit großen Augen an, und sagte dann: — Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterschied. — Richtig! sagte der Leibarzt, das ist der sicherste Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiemit Ihren ehemaligen Verstand zurück; aber konserviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er ist so fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte sich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwiedern sollte. Jetzt ging Ambrosius zu Pankratius hin und sagte: Mein großer Prozeß, der sich morgen entscheiden muß, hat eine andre Rechtsgeschichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich schon vor einigen Monaten hieher reisen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener, weiß darum, so wie der Senator Willig. Die Sache ist beinah eingeschlafen, und es ist auch keine Aussicht, daß sie sobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellsehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, so wäre es wahrscheinlich kinderleicht, denn ich erforsche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menschen, die so recht tüchtig schlafen können, und leicht in diesen hellsehenden Zustand übergehn.

Es handelt sich, sagte Willig, um einen gewissen Lederer, einen verschollenen Menschen, der in einen Rechtsstreit verwickelt ist, welcher sich schon seit zwanzig Jahren hinspinnt. Wäre dieser Lederer zugegen, oder todt, so wäre die Sache

bald entschieden; er hat sich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er ist nicht erschienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden lassen, daß er kommen würde.

Lederer? sagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erstaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich sollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York gesehen haben.

Sollte er so weit herum gekommen seyn? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, sagte Pankratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, ist bei alle dem nicht zu stark, sondern wohl passend. Ein weitläufiger Garten nebst einem großen Wohngebäude (es ist dasselbe, welches Herr von Ledebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unsers Heinzemann. Durch Verwandtschaft und Vermächtnisse hatte dieser verschollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an diesem Vermögen, welches sehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und und Herhandeln entwich dieser Mensch mit einem Dokument, das sich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieser machte nun Ansprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt seyn. Herr Ambrosius widersetzte sich diesem Anspruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entspann sich; man konnte nicht beweisen, daß Lederer das Dokument entwendet habe,

und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber ist die Muhme nun auch gestorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeister Heinzemann erben sollte, haben sich auch nicht gefunden.

Ich wäre, sagte Ambrosius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umsehn, sagte der Leibarzt, und so wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienstlich seyn zu können. Denn auf diesem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen ist.

Eigentlich, sagte die geschminkte Wirthin, sind Männer Ihrer Art der Menschheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er sich tief verbeugte, um ihre Hand zu küssen, was ihm die Länge seiner Nase fast unmöglich machte; wir sind die Wohlthäter des Menschengeschlechtes, man muß uns nur zu behandeln wissen und sich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baronesse.

Liebe, sagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der sich an ihm sehr komisch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht bestechen, aber sie muß wahr und ungeheuchelt seyn.

Die platonische, erwiederte sie, ist die ächteste, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poesie herab.

Ja wohl, wohl, versetzte der Dokter, und lächelte so freundlich, daß er in ein Grinsen verfiel. Willig, der in der Nähe stand, konnte sich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus stimmte ein, und die mehrsten der Gesellschaft folgten dem Beispiel, einige, ohne die Ursach des lauten Ge-

lächters zu kennen. Der Baron Milzwurm schien empfindlich, daß man sich dergleichen über seinen Gast erlaube, und der Doktor sagte, indem seine Nase noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baronesse, die Liebe weiß unser Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrschen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieser Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens sind.

Die Baronesse lächelte höchst liebreich, und bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beschluß des wunderlichen Prozesses.

Der Apotheker, so sehr er auch mit Ledebrinna unzufrieden seyn konnte, überlegte indessen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn so öffentlich beleidigt hatte, als Schwiegersohn würde ertragen können. Er ging also, indessen jene Gesellschaft sich unterhielt, zum tiefgekränkten Ledebrinna, und dieser, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, sendete sogleich des Freundes moralisches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächsten Blättern erscheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufsätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil sie zu schwach und des Drucks völlig unwürdig seien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundschaft den wunderlich Angeklagten verlassen hatte, begab er sich noch spät, nachdem die Gesellschaft das Haus schon verlassen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen

ein langes Gespräch führte. Als er von diesem eilte, ließ er sich, fast schon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen versprach, insofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einsehe. Etwas mehr beruhigt warf sich der Apotheker dann auf sein Lager, schlief aber nur wenig, sondern kleidete sich früh an, weil nun der wichtige Tag erschienen war, welcher alles entscheiden mußte. Seine Tochter Elisa schloß er fest ein, damit sie nicht wieder zu seinem Verdruß auf der Tribüne sitzen, mit dem verhaßten Offizier flüstern und reden, oder wohl gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute sich auf die Sitzung des Gerichtes, sagte aber zu seinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingesteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft seine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger aussieht. Bleibt er Vogelscheuche, so heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hiesel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre seines Gleichen.

Als sich Ledebrinna zum Gerichtssaal begab, war viel Zischeln und Geflüster um ihn her, und das Gedränge folgte ihm bis zu den Thüren des Rathhauses. Die Richter, Senatoren und Geschwornen waren schon versammelt, die Tribüne füllte sich mit Zuschauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Elisa nicht.

Der Magister Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu spielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte sich gegen Richter und Geschworne, dann sehr anständig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armstuhl saß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herrschte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiische Geschwornen! Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns dessen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein solches Erlebniß vor Augen haben, welches sich seither in den Mauern unsrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir besitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieser Ehrenmann giebt unsrer Stadt den schmeichelhaften Vorzug, sie zu seinem Wohnsitz zu erwählen. Er erfreut uns durch Witz und hohe Gaben. Er stiftet eine Akademie, er macht unsern unansehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir stockt der Athem, indem ich es aussprechen will — wird dieser Ehrenmann in Anspruch genommen, nicht als Vagabond, Falschmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verstand und Urtheil, — sondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunststücken arbeitet, dessen Phantasie über die Gebühr exaltirt ist, der allen Maßstab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieser, mit Vernunft und Verstand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß gespannt lebende Mann kommt hieher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unsern trefflichen Präsidenten in Anspruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave?

Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelscheuche! als Kunststück, welches er selbst aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erstaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredtesten ersterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er schwieg eine Weile und alle sahen schweigend auf Ledebrinna, der in diesem Augenblick mit einer gewissen Majestät eine Prise Taback nahm. Der Syndikus nahm das Wort und sagte: Seien Sie so beredtsam, als Sie wollen, mein Herr Magister, aber ich muß Sie als Richter daran erinnern, die Persönlichkeiten zu vermeiden. Unser Freund Ambrosius ist keineswegs ein solcher Schwärmer, als Sie ihn da zu schildern belieben. Ambrosius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieser Prozeß, den wir hier verhandeln, ist in der ganzen Weltgeschichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Esels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden lassen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige psychologische Erscheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine solche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger sie annimmt, daß man sogenannte Zeugen verhört, — statt den Fremden, der uns diese Sache herbeiführt, sogleich als einen Gemüthskranken abzuweisen, der kaum von einem Nervenfieber hergestellt war, welches ihm der Schreck verursacht hatte, daß ihm eine kostbare Vogelscheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was ist natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondsüchtiger nun in jedem Menschen, der nur von fern seinem bairischen Hiesel ähnlich sieht, seinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank,

non compos ist ein solcher, der über eine ihm entwendete Vogelscheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein solcher muß mit jeder Klage, geschweige mit einer so thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches seine Würde aufrecht erhalten will, abgewiesen werden.

Ich erinnere noch einmal, sagte der Syndikus, daß Sie die Persönlichkeiten unterdrücken sollen.

Ich erörtere nur, sagte der Magister, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußersten Nothwendigkeit ist, und da man sich neulich gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörtesten Unpersönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Dasein und Individualität abstreiten wollte, so scheint es mir nicht billig, meine nur schwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, so fahre ich fort, sprach Ubique, wird also angenommen, der rüstige Ankläger unterzieht sich sogar mit Freuden seiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unsre Zeit alles Extravagante und Abergläubische liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz gestachelt wird, das vorzustellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der sich in allen Dingen klüger dünkt, als seine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in seine Ansichten eingehen mag, mit Verachtung herabsieht, vor dessen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarste nicht, sicher ist —

Alexander erhob sich zornig, und der Senator Willig sagte mit Unwillen: Mäßigen Sie sich, Herr Magister, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es ist unziemlich, es so hoch zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Gesellschaft seyn wollte.

Ich muß durchaus das unbeschränkte Recht eines Ver-

theidigers reklamiren, sagte Ubique eifernd; die Persönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf sie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache schaden will.

Der Apotheker erhob sich und sagte: Bis jetzt hat der Herr Magister noch nichts gesprochen, welches unsre Statuten ihm untersagen müßten. Vor Gericht ist das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht seyn würde.

Ich fahre fort, sprach der Magister mit festem Tone, und komme auf die sogenannten Beweise des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, ist hier unbekannt. Wie kann es anders seyn, da er fremd ist? Wer hat denn hier das Recht, nach seinem Taufschein zu fragen, sein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und still hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß sein Name Ledebrinna nicht sein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener sei: so lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Ursachen ein Einspruch geschieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schicksal, Familien-Verhältnisse können auch den Tugendhaftesten veranlassen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Ledebrinna kann ja der wahre Name seyn: mag's! aber der Ankläger findet hier schon die Vogelscheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeständniß, daß der Verklagte sich so nennt. Kann es wohl einen seichtern, kindischern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir so nach den Namen verurtheilt werden sollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutsch mag geheißen haben, der sich, wie es ehemals Sitte war, zuerst als Ubique in das Lateinische übersetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm

und so viele andre, welche Namen führen, die eine scheinbare Bedeutung haben, müssen ja dagegen einkommen, daß man aus dieser Zufälligkeit nicht ähnliche seichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unser würdiger Präsident in einer musikalischen Gesellschaft gesungen: Wenn die Erbsen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Rosen singen sollen. Aber seine Natur, sein innres Gewissen, das sich nicht zwingen läßt, verräth sich alsbald, er gesteht im Gesange ein, daß er eigentlich eine Vogelscheuche gewesen sei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Rosen, er kann Göthe's Poesieen nicht leiden, er will sie wenigstens verbessern, um sie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutschland, die eben so denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder seyn müssen, so werden sich viele hochberühmte und geachtete Männer dieser Metamorphose oder Metempsychose unterziehen müssen.

Der Beklagte stiftet eine gelehrte Gesellschaft, und nennt sie die Lederne, sich bezeichnet er so, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenschaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einsicht! Humor und Scherz sollen vor Gericht die Stelle von Beweisen vertreten. Unser Präsident hat uns damals in einer schönen Rede selbst an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fisch, weil er sich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die sich als Abzeichen so nannten, selber unsinnig, faul, grob, ungezogen u. s. w.? — Es verdient keiner Widerlegung, denn diese knabenhafte Argumentation zerfällt in sich

selbst. — Wichtiger ist die Anklage, die der junge schwärmende Mann darauf gründen will, daß der Präsident manche unsrer Senatoren dahin verleitet habe, sich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Diese, bei hundert Akademieen angenommene Sitte will er als eine Art von Hochverrath schildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein schon eine exemplarische Strafe verschuldet habe. Hier offenbart sich nun die Unmoralität und ungeziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem festen Gewissen ausspreche, so vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unsers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes scheinbares Argument in sich selbst. Der schwärmende Herr Ambrosius kommt zu dem Manne, der nach seiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelscheuche ist. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichsam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesstatt annehmen, aber unser Ledebrinna bleibt unerschütterlich, er weiset alle Anerbietungen, die Aussicht auf Erbschaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter standhaft von sich. Und dieser männliche Sinn soll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung seiner Einbildung seyn, daß nur ein Mensch aus Leder geformt so gefühllos, unkindlich, grausam seyn könne. Wie schwach dies Argument sei, brauche ich doch wohl nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Ledebrinna sei nun einer der gewöhnlichen heimathlosen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu stiften: würde er da wohl eine Aussicht auf Vermögen, auf Verwandtschaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten so hartnäckig von sich weisen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unsinnige Unmöglichkeit an, er

sei wirklich jene lederne Vogelscheuche — würde ein solcher, im Bewußtsein seines Standes, nicht auf so anlockende Anerbietungen seines Prometheus eingehn? Hier ist es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichsten und schönsten hervorleuchtet, hier ist gerade die Stelle, vor der auch der leiseste Argwohn, die letzte tolle poetische Einbildung, er sei eine Vogelscheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie sind auch Menschenkenner, Sie kennen das menschliche Herz, — wenden wir dies einmal auf eine Vogelscheuche an. Ein altes wahres Sprichwort sagt: Im Hause des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte selbst abgeschnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängstlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unser Ledebrinna wäre eine Vogelscheuche aus gebranntem Leder gewesen, würde er sich wohl dann gerade Ledebrinna genannt haben, würde er singen: Wenn die Erbsen wieder blühen; würde er sich selbst und alle Mitglieder seiner gelehrten Gesellschaft die Ledernen tituliren? Würde er dreist aussagen, daß sie alle wie Vogelscheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, so lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an dem man die Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann.

Und nun — so fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unsers Klägers. Er hat nehmlich entdeckt und durch seine Untersuchung bestätigt gefunden, daß tausend und tausend Menschen nicht leben, sondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, sich nur, als Kontrebande, in das Dasein hineinschlichen, und daß es die Pflicht jedes Menschen und Patrioten sei, diese falsche Waare, so schnell als möglich, wieder über die Grenze zu schaffen. — Und wo hat Ankläger dieses sinn=

reiche, ganz neue System gefunden? Etwa in der heiligen Schrift unsrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der schwärmende, poetische Platon etwas von solcher Seltsamkeit aussagen? Alle diese gewiß nicht, und noch weniger der hochverständige, weislich geordnete Aristoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unsinn behauptet. — Woher schöpft denn nun der hochgeniale Herr Alexander diese neue Theorie? Wo findet unser scharfsinniger Ankläger diese neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem seines Freundes Tieck, der sich durch eine skurrile Abhandlung über den sogenannten gestiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armseligen Kindermährchen, dem gestiefelten Kater schreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen sucht. Ei, hier verräth sich nun der junge Anwalt etwas zu sehr, zu welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir dies und was damit zusammen hängt, auch gänzlich fallen lassen.

Was bleibt also noch zu sagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will sogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambrosius, der etwas seichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unsinn, welcher jedem Menschenverstande widerspricht, auf einen Augenblick an: Unser verehrter Freund Ledebrinna sei wirklich jenes lederne Scheusal, jener Garten-Unhold, jener vogelscheuchende bairische Hiesel, — was haben denn unsre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt schon im Voraus, es gebe kein Gesetz, um einen solchen Frevel, wenn man das Wunder so nennen

will, zu bestrafen. Sei, was niemals geschehen wird, Herr von Ledebrinna eingeständig, er sei, seines Lebens sich plötzlich bewußt, eilig jener Anstellung im Gemüsegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, soll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden, daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befestige? Wo steht es denn in unsern Gesetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachsenspiegel, daß ein Fremder, welcher sich in Ensisheim niederläßt, um hier sein Geld zu verzehren, nicht von Leder seyn dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachsucht, so lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er sich ruhig verhalte. Er darf bestehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das ist eine Gewissenssache, die der individuelle Mensch mit sich selber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortschritt der Bildung in Ensisheim, daß zu derselben Zeit, in welcher man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten lassen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeschafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demselben Jahrzehnd einen nicht nur unschädlichen, sondern selbst nützlichen Mann einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu seyn. Der Neger, der leibeigene Sklave, so wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Gesetze dieses Staates und ist ein freier Mensch. Und ein Wesen, welches durch selbsteigene Kraft sich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder aus einer Kunstfigur sich zum wahren Menschen gesteigert hat, sollte nicht auf dasselbe Recht Anspruch machen können? Ledebrinna ist also frei, selbstständig,

persönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Instanz jene aberwitzige Voraussetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raserei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen also doch diese besichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödsinnige, vom Blödsinn herbei gerufen. Man kann unsern Freund nicht aus einander nehmen, folglich ist die Maschinerie seines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzosen, einen Ring im Ohre trug, folglich ist er eine Vogelscheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geschworne, es ist jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache ist reif, um von den einsichtigen Männern abgestimmt zu werden? Ich wüßte wenigstens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambrosius verhüllte sein Haupt, tief im Sessel gebückt sitzend, als wenn er selbst in seiner eigenen Meinung irre und schwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatscht und die Geschwornen wollten sich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieterisch: Halt! rief. Und herein stürzte im schnellen Lauf, erhitzt und fast athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in seinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu spät? sagte er, als er sich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! schrie Ambrosius wie vergeistert, das sind meine Sachen, das ist der schöne Hut, den ich damals meinem holdseligen Adonis aufsetzte, und dieses ist sein künstlicher Bogen, den er so gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Ledebrinna sei blaß geworden, der Magister Ubique verlor einigermaßen die Fassung, und der Apotheker war sichtlich erschrocken. Spener, der Syndikus, erhob sich, betrachtete die Dinge und sagte: Wo kommen diese Gegenstände her?

Aus meinem Hause, erwiederte der Apotheker: ich hielt diese Raritäten immer fest verschlossen, meine rebellische Tochter muß diese Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie diese Reliquien, wie Sie sie nennen? fragte Spener.

Herr von Ledebrinna, antwortete der Apotheker, hat sie mir bald nach seiner Ankunft zum Geschenk gemacht. Der Bogen ist, wie er mir sagte, von Otahaiti.

Meine Herren, sagte der begeisterte Ambrosius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde stand, dieser Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entscheiden. Dies ist der schöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuschauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf sein Haupt drückte, diesen Bogen gab ich ihm selbst in die Hand. Aber gleichviel. Sie sehn alle, daß ich diesen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das stark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulösen, die sich unmittelbar dem schwarzen gebrannten Leder anfügt, und Sie werden sich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen ist, und wie sehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener suchten nach einem Messer. Als sie es endlich gefunden hatten, thaten sie so, wie Ambrosius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinewand von dem Hute mit Vorsicht losgemacht war, erhob sich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern

und Geschwornen und sagte dann: Hier inwendig befindet sich eine Schrift, welche also lautet:

„Mit diesem Kunstwerke bin ich, Johann Eduard Ambrosius, gerade drei Tage vor Ostern fertig geworden. Ich hoffe, es soll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen.“

Alle sahen sich an, die Geschwornen betrachteten aufmerksam den Hut und schüttelten ihre Häupter. Ambrosius schaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem stieren Blick zu Ledebrinna hin, der sich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und seine Finger zu zählen schien.

Als Ubique diese Stimmung beobachtete, die eine fast schon gewonnene Sache wieder den ungewissen Zweifeln zu überliefern schien, erhob er sich in seiner ganzen Stärke und rief: Was soll, was kann denn dieses neue Argument beweisen? Ist es der Hut, den der kranke Kunstmann Ambrosius verfertigt hat, so ist es doch wohl viel wahrscheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denselben irgendwo erstanden, erhandelt und eingetauscht habe, um mit ihm seinem Freunde, dem Senator Dümpfelleu, ein Präsent zu machen, als daß er ihn selbst auf seinem Kopf sollte getragen haben. Es ist aber noch eine andre Möglichkeit, die unsrer kritischen Forschung sehr nahe liegt. Ich muß wiederum persönliche Verhältnisse erwähnen, um dem Angeklagten nicht Unrecht thun zu lassen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unsers Senators Dümpfelleu, mit demselben Jüngling verbunden war, der uns hier diese Dokumente überliefert, die dadurch, daß sie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenschaft der Liebe wohl fähig ist, diese Schrift indessen geschmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, sagte der Apotheker, wie diese Sachen aus meinem Verschluß sich so plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte sich wieder mit derselben Eil, mit welcher er gekommen war. Er sagte nur schnell: Alle Thüren im Hause waren offen.

Jetzt entfernten sich die Geschwornen, alle waren in gespannter Erwartung. Man beklatschte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geschwornen mit heiterm Angesicht wieder in den Saal und sprachen ihr „Nicht schuldig“ aus. Ein Getümmel der Freude. Ledebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geschwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranstaltet, daß sich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und setzte auf das Haupt des Losgesprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geschmückt, als einer, der einem Bürger das Dasein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzustimmen schien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfschüttelnd die Reliquien, und begriff nicht, wie man sie aus seinen vielfach verschlossenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuschauer war, als das Gericht sein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab gestiegen, unter diesen der Prinz, der sich zu Ledebrinna wandte und sagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte sich Ambrosius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er sehr bewegt aus, kennst Du diesen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen gestiegen war und schon

unterwegs von dem sonderbaren Prozeß gehört hatte, sagte: So willst Du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit schöpfen? Ich soll sie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla steh' ich hier, in großem, wichtigen Entscheidungs-Moment. — Sie wandte sich zu Ledebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann sagte sie mit Thränen: Ach! liebster Vater, wo war Deine Erinnerung, Deine Phantasie, Dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine schwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den Formen, die im Angesicht dieses Mannes bei weitem nicht so edel sind. O wo ist hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchst adlige Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat Dich getäuscht und Dich zu diesem Schritt bewogen, der im Lande so vieles Aufsehn erregt. Eine etwas matte prosaische Uebersetzung unsers hohen Ideals ist dieser Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewissen zwang mich, dieses Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier steht er, der Einzige, wie ich ihn selber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeistertem Herzen in Farben dargestellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche sie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, so sah er aus, er, von dem hier in diesem Kreise so viel ist gesprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten sich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwischen der Schulter seines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz und er trat hervor. Wo? wo? wo sahen Sie ihn, weiser Mann? rief Ambrosius in der höchsten Bewegung.

Fassen Sie sich, sagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunsthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der sich im amerikanischen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es sei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieses ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man stellte ihn über das Thor des Rathhauses auf, wo das schöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entstellt und besudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, so schlug er auch mit seinen beweglichen Armen und seinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um sich, so daß die verscheuchten Vögel sich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunsthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen diesen Befreier so mühsam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen schon waren Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß versenkt. Das schöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer diesen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand sich die Spur und auch die wahre Geschichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnsten Wagehälse abgesendet, um dieses Bildniß, welches sie durch seine übermenschliche Schönheit entzückte, wegzustehlen. In einer stürmischen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von seiner Befestigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunstwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Gesinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn

man erfuhr, daß sie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß sie den Robin Hood Quipokaquoa nannten und ihn als Abgott anbeteten. Man hatte auch schon den Einfluß dieses neuen Gottesdienstes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildesten und grausamsten Stämmen gehörten; sie waren schon viel milder und menschlicher geworden, so daß sich höchst wahrscheinlich von Entführung dieses Bildnisses eine neue Aera und Geschichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herschreiben wird; die Helden, welche den Gott raubten und in die stillen Wälder dort führten, werden auch schon in Gesängen gefeiert, die den Homerischen Rhapsodieen sehr ähnlich sind. — Daß dieses alles die strengste Wahrheit sei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird diese wohl in keinen Zweifel stellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Ist es dem Herrn Ambrosius genehm, so melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem sie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und so kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambrosius auf die fernste Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgesängen den fernsten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambrosius drückte gerührt den kleinen Pankratius an seine Brust und sagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie sich dieser Bemühung unterziehen, und so kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebenslauf und Kunstbestreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt ist.

Man wollte jetzt den Saal verlassen, als mit einem lauten Aufschrei der vornehme Baron von Milzwurm dem

Ledebrinna an die Brust fiel und schluchzend kreischte: O mein Sohn! mein verloren gewähnter Sohn! Muß ich Dich an diesem Deinem ewig denkwürdigen Ehrentage so unvermuthet wieder finden! — Er hatte ihn, als sich dem Ledebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verschoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halses wieder erkannt. Die Gemahlin war erstaunt, viele von den Zuschauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet sei, seine schwangere Gemahlin zurück lassend, die er erst nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen sei, wo ihm der Knabe im sechsten Jahre von einem Feinde sei geraubt worden, der sich an ihm habe rächen wollen. Ledebrinna ergänzte in nur eiligen Umrissen diese Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, sich nach einem edlen Portugiesen, der ihn erzogen und ganz Vaterstelle bei ihm vertreten, Ledebrinna genannt habe: seinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergessen und nach vielerlei Schicksalen, nachdem sein Pflegevater gestorben, sei er nach Europa und später nach Deutschland, am spätesten aber hieher nach Ensisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte sich sonst in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch so aufgeregt, daß Ledebrinna, oder der junge Milzwurm seinem jetzigen Namen nach, von der Volksmasse wie in einem Triumphzuge nach Hause geführt wurde. Vor diesem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majestätischem Anstande schritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn sein neuer Vater und Ubique, der mit seiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße gesellte sich der noch immer nachsinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er selber trug), wie diese so sicher verschlossenen Sachen so plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius schmunzelte und nachdem er ihn mit seinen schielenden Augen eine Weile betrachtet hatte, sagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch sprechen, Sie waren aber schon so früh nach dem Gerichtssaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winseln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche sich beklagt. Ich lausche, spreche durch das Schlüsselloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß Ihre eigne leibliche Tochter die klagende Person ist. Sie hatten sie doppelt und dreifach eingeschlossen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer ist unbeschreiblich; ich bin in diesen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künstlichste Schloß, wenn ich sie nur so darüber streichen lasse, sich Augenblicks öffnet. Da ich also weder Dietrich noch Nachschlüssel brauchte, so lösete ich die Riegel und sprach das liebe Kind, welches recht schön ist und Elisa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlösser auf, und so schickte sie denn wohl nachher diese Denkwürdigkeiten in den Gerichtssaal.

Der Apotheker stand still und sah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pankratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich Sie begreifen, ja ich muß es frei gestehn, je mehr erzeugt sich ein Mißtrauen in meiner Seele, die sonst den Argwohn nicht kennt. Diese Kunst, Schlösser aufzumachen, ist nach

unsern hiesigen Begriffen eine höchst bedenkliche, und es ist zum Erstaunen, daß Sie sie so naiv ausüben, aber fast noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher so unbefangen eingestehn und in diesem Ton darüber sprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehn. Auch war es gewiß nicht freundschaftlich, alle meine Schlösser so aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? sagte der Doktor; vergessen Sie denn, daß ich so eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verlust gerathenen Bilde des Robin Hood beschwichtigen muß.

Ich erkenne den Dienst, sagte der Apotheker, und sogar den glücklichsten Zufall, daß Sie in fernen Himmelsstrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte sich ausschütten vor Lachen, er stampfte das Pflaster bald mit dem rechten, bald mit dem linken seiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt und gesehn hätte, so war es ja kein Freundschafts-Dienst, den ich Ihnen erwies.

Also die ganze Geschichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York gewesen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelscheuche an. Alles bloß Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegersohn werden soll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie so feierlich gaben.

Je, das ist ja so eine menschliche Phrase, die dazu gehört, wenn man solche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten sich, ohne daß der verstimmte Apotheker Abschied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber seine Tochter war nirgend zu sehn. Er schickte zu allen Bekannten, sie war bei keinem. Endlich erfuhr man, sie sei in einem schnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Lebebrinna oder Herr von Milzwurm ist krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte sich ganz unglücklich. Das Schicksal seiner Tochter war entschieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Lebebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umstände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, schadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und sie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an seinen Geldern oder Kostbarkeiten aus seinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beschädigten Hut wieder an seinen Platz, und er mußte es sich gestehn, daß diese Heiligthümer in seiner Schätzung viel von ihrem Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als seinen Schwiegersohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und fast für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher seinem Ruf und Dasein gefährlich schien, siegreich hervorging, war ihm gerade in der Entscheidung und Lossprechung verdächtiger als je geworden, ja selbst jene Ansicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewissen Nebel von Wahrscheinlichkeit

näher, daß er doch in der That eine Vogelscheuche seyn möchte. Wenigstens hatte er dadurch fast eben so viel in seiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abentheuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen diesen, fast wie gegen einen Straßenräuber, ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm von seinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her schwankend fand er sich endlich darein, daß er, wenn Elisa sich erst sehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wohl als Schwiegersohn würde anerkennen müssen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte sich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna sei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Versicherung seines Alfieri gerechnet, daß sich Puck zeigen und durch seinen Einfluß den Prozeß so endigen solle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri schaute immerdar aus dem Fenster, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht sein Versprechen halte und sich nicht blicken lasse. Was kann ihn nur abhalten? sagte er zu seinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geisterhandschlag gegeben hat, daß er erscheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa so wie mich, eingefangen hätte, ist ganz unmöglich, denn er ist viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch ist er gar nicht poetisch, daß er sich etwa in irgend eine glänzende große Elfe sterblich verliebt hätte. Eingesperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren schon damals, als ich den Puck suchte, nach dem fernen Indien abgereiset. Ich werde ihn aber bei den nächsten Assisen daheim verklagen, daß er sein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröstete ihn und sagte: Mein Kleiner, die Sache ist toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgesetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er sich so kostbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptsachen sind abgemacht.

Am glücklichsten von allen war Ambrosius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einsehen müssen, daß er sich in Ansehung Ledebrinna's geirrt habe. Er gönnte diesem Abbilde seines Ideals jetzt seine bürgerliche Existenz, seinen neuen Namen Milzwurm, und machte seiner Tochter, die zu seiner großen Freude auch gesunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche sie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren sei, drüben in fernen Urwäldern bei entstehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, sagte er dann, sind diese Waldmenschen, als die alten Griechen: diese mußten lange Zeit vor grobgeschnitzten Götzenbildern knieen, die meist der menschlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und diese Indianer erhalten sogleich eine vollendete Gottheit, aus der schönsten Zeit der Kunst und können um so leichter das Höchste und Beste erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beschämt, als er sich selbst gestehn wollte, daß ihn der geschwätzige Magister Ubique mit allen seinen Argumenten so aus dem Felde geschlagen hatte. Er war der Meinung gewesen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für sich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes seyn würde, das Gericht und die Geschwornen dahin zu bringen, daß sie den ruhmredigen Ledebrinna als schuldig

erkannten und ihn für eine Vogelscheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieser für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abentheurer, dessen Ursprung und Familie Niemand kannte, zu diesem entscheidenden Schritt zu bewegen, am meisten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch seine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Mährchen klang, jede künftige Untersuchung und Anregung auf immer niedergeschlagen hatte.

Als von allem diesem in Gegenwart des Senators Willig im Hause der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, sagte diese: Eigentlich geschieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen so haben büßen müssen. Seit ich die Thorheiten beachte, die seit Kurzem hier vorgegangen sind, seit ich sehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unser verständiger Freund Willig, der durch keine Leidenschaft hingerissen war, einen solchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müssen, daß es Zeiten und Umstände giebt, in welchen die Menschen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämonische Leibarzt des Prinzen hier ist und sein Wesen treibt, ist alles noch mehr in seiner seltsamen Stimmung gesteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer so auf ihre Umgebung und Zeitgenossen wirkten, daß alle das Unglaublichste glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wundersagen und unerhörte Seltsamkeit in der Geschichte sind mir seitdem verständlicher.

Sie haben wohl Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: denn seit wir jetzt den Prozeß geschlossen haben, kommt mir alles, was geschehen ist, nur wie ein Traum vor.

Ledebrinna hatte seine Wohnung verlassen und war in das geräumige Haus seines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in seiner Miene einen melankolischen Zug, der ihn interessanter machte, als je, denn ob er gleich über seine Verfolger den Sieg davon getragen, so hatte er dennoch nicht den Erschütterungen widerstehen können, die während des Prozesses seine Nerven sehr angegriffen hatten. Die geschminkte Hausfrau hatte sich seiner sogleich sehr vorsorglich angenommen und gegen ihren erst kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen so interessanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erstaunliche Tragödie von der Phädra aufführen sehn? Daß nur Melpomene sich nichts mit uns, den bisher so friedlichen Einwohnern, zu schaffen macht.

Liebe Frau, erwiederte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, so hätte mich wohl keine Gewalt in die Fesseln Hymens schlagen sollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben so sehr, wie der Mohr Othello die seinige und seine Desdemona, aber ich werde niemals so eifersüchtig, wie er, seyn können.

Doch vielleicht, sagte Pankratius, der bei dieser häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu spielen.

Wie vertrüge sich das, erwiederte sie, damit, daß Sie sich selbst zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigste, antwortete er, Sie begreifen es bloß deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres stilles Herz, das ganz die Eigenschaft des Lammes hat, nichts davon fassen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wollust, eine Seligkeit liegt, die über uns tief gesunkene Sterbliche eine unendliche Zauberkraft übt. Es ist anfangs

nicht so eigentlich die Lust, Schaden zu stiften, es ist vielmehr eine reine Freude in der Bosheit selbst: Unwahrheit, Lüge zu sprechen, Menschen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Besten zu verleumden, den Schwachen Lästerungen zuzutragen. Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wissen dergleichen schon zu würdigen, was das schöne Geschlecht freilich nicht so mitgenießen kann?

Ich gestehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich fasse es immer nicht, wie es so verworfne Menschen geben könne.

Männchen! Männchen! sagte der Doktor, und schlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menschenkenner, Prüfer der Leidenschaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiset sind, Sie gewiegter, und gleich dem Odysseus vielgewandter Mann, oder vielverschlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit übersetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie Vocativus enfin, der mit allen Hunden schon längst gehetzt ist, Sie, Verehrungswürdigster, sollten nicht schon längst an sich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit seinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es ist entsetzlich, sagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich selbst die Besten unter den Männern sind; wir haben Ursach, vor jedem zu zittern, wenn er sich auch noch so unschuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, sagte der Arzt, und wies in der grinsenden Freundlichkeit alle seine Zähne, indem er die Augen fest zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Nase lebhaft zitterte. Die Gesellschaft wäre fast in Lachen ausgebrochen, er aber sagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre,

die Unschuld selbst; ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reise ich auch am liebsten, und Durchlaucht waren erst etwas erstaunt, als ich mich Hochdenenselben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz ist immerdar in der süßesten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anstand kann, setze ich mich in einen Winkel und weine meine Unschulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das ist gewiß noch keinem Menschen so oft, als mir geschehn. Durchlaucht sagen auch zuweilen zu mir: Sie sind, Pankraz, zu gut für diese Welt! Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als sein Kind, oder das Lamm. Das tröstet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig ist, der die Welt gesehn hat, und der doch kein Menschenfeind ist, dem sollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von diesen Edlen.

Als er die Gesellschaft verlassen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna gestört, bei welchem sich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für so gefährlich, daß der Kranke höchst wahrscheinlich daran verscheiden würde. Alle waren trostlos.

Als es Tag geworden, sendete man sogleich zu Pankratius, der es auch nicht versäumte, sich einzustellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der schon in wilden Phantasien schwärmte, und den Puls untersucht hatte, sagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr ist nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigsten Krankheiten werden, so seltne Erscheinungen und Krisen werden eintreten, daß sich von diesen Begebnissen allein ein ganzes Journal schreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, so würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er sich nur ausraset, und er wird dann seine Ver-

nunft, die sich indeßen etwas hat ausruhen können, um so frischer und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn so grausam wieder entrissen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überstehn, tröstete Pankratius: es hat sich so vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantasie und Poesie auf seine Seele hin gelegt, daß sie muß durch Explosionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geschwärmt, der theuere Mann, seiner Phantasie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verstand etwas zu wenig gelten lassen, es brauchte nur noch die Erschütterung hinzu zu kommen, die ihm diese gerichtliche Untersuchung machte, und so ist denn nun der komplette Wahnsinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Diese Verrücktheit, sagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnsinn muß in seiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann ist nachher, und wenn er Methusalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgesetzt. Nur freilich fragt es sich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, sagte Milzwurm, wir haben so verschiedene Gattungen der Poesie, daß seinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantasie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantasie, die unglückselige, die ist das höllische Arsenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnsinn, Aberglauben, Raserei und Tollheit geschmiedet werden. Da sich der Kranke nun schon deklarirt hat, so kann ich die Hoffnung fassen, daß er alles,

was er von diesem Unkraut in sich hat, ganz und völlig in den Convulsionen herauswürgen wird. Nachher wird er erst der Mann werden, wie er seyn soll, und sich uns, dem Staate und der Menschheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt ist jeder Mensch! Ich sehe den Feind wohl, der in mir hauset, einen schönen Anschein giebt er sich, aber er ist nicht mein Ich, und will sich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, besser zu seyn, als ich selbst; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher steht, als ich. Sein Ich ist in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und dennoch ist es leer. Mein Schauen ist oft nur ein Schauen seines Schauens, aber es strömt, es spiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchsten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Passivität, und das Gefühl dieser Passivität ist dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baronesse, wie schrecklich der Arme faselt.

Deliciös! deliciös! sagte herumhüpfend der Arzt. O das ist von der schönsten Sorte! Nicht wahr, Sie fassen den Tiefsinn wohl kaum?

Kaum? sagte der Baron, es ist ja gar kein Menschenverstand in dem Gerede.

Es ist ächt! antwortete Pankraz: so was ist freilich mehr für unser einen, dem es nicht neu ist, in der tiefsten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erschauen. Und haben wir auch diesen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenseit sind, so stehn wir doch nur wieder als gleichsamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unsere allererste Ober=

fläche, die wir forschend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Mysterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräften streben. Nicht wahr, das ist doch verständlich genug?

Ja, das ist klar, sagte der Baron: wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menschen so schön ausdeuten können, so sind Sie ein höchst beglückter Weiser.

Dessen rühme ich mich, sagte der Arzt. Haben Sie schon beobachtet, wie eine kleine gläserne Stange, die spiralförmig ist, wenn man sie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen scheint? Es ist aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch schwört der Unkundige, die Spitze müsse jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wohl als ein Kind mit dem Dinge gespielt, sagte der Baron.

Fi! Du loses Vieh, was sie Philosophie nennen, schrie der Kranke.

Sehen Sie, sagte Pankraz, nun kommt er in die Wortspiele, ein sehr gutes Zeichen, daß es immer schlimmer mit ihm werden wird.

Also ein Geist bist Du, fuhr der Phantasirende fort, und ich selbst nur Kapsel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als Du! Der Kern ist nicht das beste der Kirsche oder des Apfels, wenn er auch im Innern steckt; hier ist die Kapsel die Hauptsache.

Er hat doch schöne Natur-Ansichten, sagte der Doktor.

Und so, Geist, bist Du vielmehr meine Made, schrie Ledebrinna: Du ziehst Deine Kraft aus meinem Dich umkapselnden Wesen; ohne mich bist Du ein Schafskopf!

Er spricht mit Verachtung von seiner eigenen unsterblichen Seele, sagte die Baronesse.

Es ist vielmehr, erwiederte Pankraz, ein humoristisches

Zweigespräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Ehestands=Scene.

Nichts dummeres, rief Ledebrinna, als wenn sich das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unsterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er sogar an der Unsterblichkeit seiner Seele.

Hat nichts zu sagen, sprach Pankraz, wir wollen sie ihm schon wieder unsterblich machen.

Hinaus muß mein Geist aus meinem Innern, schrie Eduard, wenn ich gesund werden, wenn ich leben soll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geist der Elemente, ja die elendeste Sternschnuppe, ein Irrlicht ist mir lieber als dieser mein dummer, kindischer Geist.

Himmel, wie bescheiden ist der große Mann, sagte die Baronesse.

Sein Stolz wird sich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Bescheidenheit bei solchen Charakteren ist immer nur ein Krankheits=Symptom: Unverschämtheit ist das Element der großen Männer dieses Charakters. Doch lassen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Krise erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der sonderbaren Krankheit des ehemaligen Ledebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete sich schnell in der Stadt. Ich sehe jetzt, wie sehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambrosius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnsinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu seiner Tochter ergriffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von

Ophelia und seines Alfieri in das Haus des Barons, um den seltsamen Kranken zu beobachten, auch der scharfsinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard schien zu schlafen, doch hob sich seine Brust ungestüm und sein Athem röchelte. Alle setzten sich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri stand hinter seinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete sich an die Besitzer des Hauses und sagte: Mir zu Gefallen läßt es sich mein durchlauchtigster Prinz gefallen, noch einige Tage in diesen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlassen, bis ich ihn durch meine geheime Kunst völlig hergestellt habe. Da er aber gar kein Amüsement, auch kein Theater oder eine Kunst-Ausstellung hier findet, so bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieser merkwürdigen Krankheit seyn zu dürfen.

O wir sind höchst beglückt! rief die Baronesse, ich hoffe, unser Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unser geringes Haus fühlt sich sehr geehrt, bei dieser Gelegenheit einen so hohen Gast aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit seinem Kammerherrn Hollabrunn herein und sagte: Thut mir sehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine so betrübende Veranlassung Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Geht's besser mit dem Legationsrath?

Er schläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baronesse; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine so große Ehre zudächten, so würde er gewiß nicht so unhöflich seyn. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und sich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt schlug Eduard seine schwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es ist kein Geist, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Besitz von

mir genommen! Der satanische Hund beengt und regiert mit seiner höllischen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, er muß nicht wissen, daß Sie zugegen sind, denn er redet so grob und unhöflich. Gestern sprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt sehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht gesagt, daß es so kommen würde? rief Pankraz: wenn er wirklich besessen wäre, so müßte eine förmliche Beschwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, strich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete sich dann im Bette auf, seufzte und machte eine schmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach seinem Halse, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer spricht denn da? schrie Alfieri, sich selber vergessend, und sprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte sich um und sah den Pagen scharf von der Seite mit seinen schielenden Augen an, indem er sagte: Hier kriegen wir wohl noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erst jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher übersehen hatten, und der Prinz meinte, er möchte sich gern einen solchen Jockei anschaffen, als der Kranke noch lauter, indem er schreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! liebster Kuckuk! bist Du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf sich auf den Kranken, umarmte diesen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! so habe ich Dich denn endlich doch, und zwar so unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß schon alle, und Dir wird Deine Flucht verziehen werden.

Nun raset der hübsche Jockei auch, sagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! schrie der Kranke in einem tiefen Ton, das ist ein sehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu stark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf dessen Brust sich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verstehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Nase, Herr Unwissend: nun begreife ich es erst, was Rohrdommel neulich mit seinen räthselhaften Worten meinte. Ja, ich bin schon seit lange ein Mensch, mein Heimchen, gefangen und in Dienstbarkeit gerathen, und Du bist nun gar in solch' Wesen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, fast furchtbaren Geberde, und Alfieri schrak zusammen. Der Doktor führte den Zitternden abseits in ein Fenster und redete ihm sehr ernsthaft zu; was er ihm sagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchsten Freude zu verschiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, sprang noch einigemal wie unsinnig umher und entfernte sich dann, indem er sich mit einigen höflichen und sehr anständigen Verbeugungen von der Gesellschaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann schnell die Treppen hinunter springen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein schneller Anfall von Raserei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben so schnell vorübergegangen ist. Das Kind ist in einer schönen Periode, in welcher sich die

Jugend entwickelt: wir sind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondschein und Musik; aber in dieser schönen Reizbarkeit sind wir auch den Eindrücken zu sehr bloß gestellt, die unser Selbst zerstören können. Der Anblick dieses Kranken hatte das Kind so erschüttert, daß der Knabe mit der größten Hastigkeit überschnappte und im Begriff stand, in eine vielleicht unheilbare Raserei zu verfallen. Denn in uns allen schläft das Gelüst, ein gewisser mimischer Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns sehn und uns affizirt. Darum stellen sich die Dummen in Gegenwart der Verständigen oft so klug an: und ist man nicht in so gesetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verstande begabt, so machen wir erst, wie aus Spaß, dem Unsinnigen seine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernst wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht standhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenster dort zu öffnen, die Luft ist schwül hierinnen.

Heinzemann, der sich schon um seinen Alfieri geängstigt hatte, wurde durch diese Rede wieder beruhigt; er sah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wissen schien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wohl, daß durch ein seltsames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert sei, doch hielt er sich ganz still und gab nur um so mehr auf den Doktor und dessen Heilmethode Acht.

Jetzt weinte der Kranke und sagte schluchzend: Entflohn ist er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kukuk! Wie lange soll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, schrie Eduard jetzt in einem andern Ton, ist doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu suchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unschuldiges Innres, der Halunke!

Entschuldigen, Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, seine Raserei ist heut eine unanständige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Gesellschaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz sagte: Ich muß nur bitten, daß er sich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath schaden, ein Kranker kann nicht Etikette so beobachten, wie ein Gesunder, besonders wenn er sich der Raserei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiederte der Arzt: man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothstall erfunden sei, um die Leute vom Rasen abzuhalten, damit sie sich in einer anständigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal schon über die Stränge geschlagen, nicht mehr so wie die Verständigen zu behandeln sei. Der Rasende aber ist ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte sich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirschte. Er strich ihn mit den Händen, er suchte das Auge des Leidenden durch seinen Blick zu fixiren, und plötzlich rief Eduard: Jetzt seh' ich, rückwärts schauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er sieht schmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber basta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm setzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindesten interessirt. Hat der Mensch sich einmal diesem unglücklichen Hange hingegeben, so ist er eigentlich schon verloren. Das erfahren wir durch die Geschichte von Perikles, das lernen wir von einigen der besten Medicäer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um sich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So schaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie gesagt — wäre dieser Teufel garstig, so könnte

es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O sehr, sehr bin ich für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche ist, wenn man es im Grunde des Tiefsinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entsteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, so ist denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Positives.

Hübsch! sagte die Baronesse, nun spricht unser Eduard doch wieder einmal reine Aesthetik.

Jetzt wendete sich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er bestrich ihn auf seine Weise, er faßte dessen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie ist Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiederte der Kranke: in diesem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert, in welchem ich lebe? Denn jetzt ist eigentlich wohl nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ständen wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche Spitzsprechende zu meinem unsäglichen Verdrusse statt anjetzt, oder anjetzo sagen wollen: an vorgesetzt, also anjetzt, etwas unverständlich, aber im Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, steckt doch wohl immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! sagte der Leibmedikus, dieses Denken ist gefährlich, der Grammatikus ist gewiß am allerweitesten vom Rasenden entfernt. Dem müssen wir vorbeugen.

Er strich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirschte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte sich, und man sah, daß er große Schmerzen erduldete. Husch! husch!

schrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — sagte eine andre Stimme. — Mein Gangliensystem, fuhr er fort, ist jetzt stärker, als mein Nervensystem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewisser Furor macht sich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment seyn, den ungebetenen Gast auf immer zu verjagen. Husch! husch!

Der Magnetiseur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, stieß er ein fürchterliches Geschrei aus, das man wohl ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erschrocken. Da glaubten sie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Besessenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Wesen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenster hinaus, welches unglücklicherweise noch offen stand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erstaunen auf ihren Sitzen fest gebannt. Heinzemann bildete sich ein, draußen im Garten zwei Gestalten wandeln zu sehn.

Jetzt legte sich der Kranke zurück und sagte: Nun bin ich doch wenigstens von diesem Kobold erlöset. Er fiel sogleich in einen tiefen Schlaf und schnarchte so laut und unanständig, daß alle einsahen, heute würde sich aus seiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab also das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann sich um Mitternacht in sein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher seinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln feiner Füße vor seiner Thür, und Alfieri sprang, vor Freude glänzend, in das Zimmer und in seine Arme. Meister! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich so unaussprechlich glücklich! Heimchen ist, da ihre Zeit um ist, von ihrer Verbannung erlöst, ihr und ihren Eltern ist

vergeben, die Eltern sind glücklich und ausgesöhnt; der zu verständige Domgall hat sich auch zum Ziele gelegt, sie darf zurück kommen, und der eigensinnige Endymion giebt seine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, sagte Heinzemann mit schmerzlichem Ton, so werde ich Dich aber verlieren.

Nicht ganz, sagte Alfieri, denn ich werde Dich manchmal besuchen, sterblicher Freund, wenn es Dir Freude macht.

Wie hast Du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unsinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er fast außer Athem war, fing er wieder an: Ei, Du lieber Mann! hast Du es denn nicht gesehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapsel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nehmlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: sie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war ein sonderbares Wiedersehn und eine schnurrige Erkennungsscene. Nun wurde mir der Doktor recht böse, er zerrte mich bei den Haaren, er schleppte mich bei Seit und gab sich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor ist eben niemand anders, als unser toller Puck, auf den wir so lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Aussöhnung, der Freude von Allen, daß Domgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding sei, und daß die Sterblichen sie verdorben hätten. Nun flog sie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing sie unten gleich in meinen Armen auf. Als sie mich küßte und tief aufathmete, sagte sie: Nach langer Zeit also Kuß, Luft, Himmelsluft statt Leder: o Kuckuk, das ist eine Wonne, die Du nicht fassen kannst. — Nun thut es mir nur leid, daß ich Dich, meinen so gütigen Gebieter, verlassen muß.

Und wie schmerzlich muß es mir erst seyn? antwortete Heinzemann.

Sieh, sagte der Kleine, ich besuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa sind. Und meine Hochzeit will ich mit Dir, in Deiner Gesellschaft feiern, weil Du so gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich gewesen bist. Da hast Du meine Hand darauf, aber diesmal lasse ich sie Dir nicht, weil ich mein Heimchen karessiren muß. — Mit den letzten Worten war er schon verschwunden.

Ubique hatte seinen kranken Freund nicht besuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes besorgen mußte. Da er aber von den Seltsamkeiten hörte, die sich bei dieser Krankheit ereigneten, so wollte er es nicht aufschieben, ein Zeuge derselben zu seyn. Der Prinz interessirte sich ebenfalls für die Genesung seines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Interesse an dem Kranken verloren, seit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri sich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker versöhnt und reisete seinem Neffen Linden und Elisa entgegen, die sich in Orla schon mit einander hatten trauen lassen. Ambrosius aber war sehr neugierig darauf, wie sich diese Krankheit entwickeln würde, und seine Tochter Ophelia war so gespannt auf die Erscheinungen, daß sie, so reizbar wie sie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder besuchen durfte.

Als der Prinz mit seinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete sie der sehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umständlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage schlimmer würde. Als Sie sich gestern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und sprach

wie ein Mensch, welcher vollkommen bei sich ist. Er setzte uns auseinander, wie erlöst er sich nun fühle, seit ein ihm feindliches Wesen sein Innres verlassen, das immer seiner Vernunft und seinen besseren Kräften entgegen gestrebt habe. Er sei nun erst ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn bestimmt habe. Bis dahin sei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anderes wolle, die ihm vorlüge, dies sei das Bessere und Höhere: nun aber beherrsche ihn nur ein und derselbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber so einschlief und eine Weile geschlafen hatte, so erwachte er wieder tobend und war schlimmer als je.

Wie so? fragte Pankraz; ist vielleicht schon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes sieht? Muß man alles Eisen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, sagte der Baron, er will Alles an sich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar so wie Geld aussieht.

Das ist ein gutes Symptom, sagte der Doktor: er will besitzen, sich arrondiren, der sicherste Beweis, daß ihn der Teufel der Phantasterei verlassen hat. Denn das Kapitel von der Besessenheit wird in unsrer heutigen Psychologie ganz falsch interpretirt oder völlig mißverstanden.

Wie so? sagte der Prinz, Ihr glaubt also diese Teufel?

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, ich muß wohl, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philosophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas sprechen, mit ihm selber zanken hören? Haben wir nicht gesehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Mensch denkt sich jeden Teufel als ruchlos, schwarz, ungeheuer, voll Ver-

brechen und Laster, nur höllische Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Satanisken so leicht, in die armen Menschen überzugehn, als daß sie diese ganz falsche Vorstellung haben. Denn jeder von ihnen würde sich wohl in Acht nehmen, wenn ein solches schwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer sonderbaren Stimmung seyn, der sogleich mit solchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntschaft stiften und ihm die rußigen Fäuste schütteln und drücken möchte. Wenn so ein Schornsteinfeger also sagte: Ist hier kein Absteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? so müßte derjenige schon vorher vom Teufel besessen seyn, der auf solche Anfrage die ruchlose Bestie in sich hinein ließe. O nein, meine Verehrten, weder sehn alle Teufel so aus, noch fangen sie es so dumm an. Wollen sie einen geizig machen, so kommt ein bescheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der sagt etwa: Recht so, mein Biedrer, Du sparst für Dich und die Deinigen, Du bist auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich ist jener leichtsinnige Verschwender! Wir sympathisiren, ruft der werdende Geizhals, steigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die schlimmsten Satanchen sind aber jene herumvagirenden Taugenichtse, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abgeschmackte und alle jene Thorheiten repräsentiren, die den armen Menschen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, Ihr Freund, Herr Magister Ubique. Dieser Mann hatte einen unbescholtenen Ruf, er war fleißig, schrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einsehn in seinen Beruf und wäre ein verständiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch selbst sein Leben. Da giebt es aber in der kleinsten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen lustigen Patron, mit rosenrothem Gesichtchen und heitern Augen; der Tauge-

nichts sprang und hänselte immer um den guten rechtschaffenen Ulf: O, wie schön bist Du! flüsterte er ihm zu; nun sitzt das Männchen wieder da und studirt, und rechnet Zahlen zusammen: ei! und hat so viel Phantasie, Witz, Menschenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn er nur wollte! Herr Ulf sieht sich um: Wer da? Ich bin Deine Phantasie, flüstert ihm der Kleine zu, Dein Genius, Dein Schutzgeist; ich weiß, was Du werth bist, Du selbst lebst in einer unschuldigen, edel kindlichen Unwissenheit so hin; Du darfst aber nur die Fingerchen ausstrecken, sie ein bischen in Bewegung setzen, so entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Musen warten nur darauf, um Dir dienstbar entgegen zu treten. — O steigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. — Der Kleine läßt sich das nicht zweimal sagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in seinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu seyn und schreibt Albernheiten und armseliges Wesen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält sich für einen Liebling der Musen und ist ein Verdünner statt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pause mit ziemlicher Sicherheit: Es ist nicht ohne, daß unser Freund sich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht so ganz unbedingt der Meinung des gelehrten Herrn Doktors seyn. Was nun Ihre Theorie in Ansehung der Teufel und Satans betrifft, so ist sie doch auch wohl noch mehr Hypothese, als eine auf unumstößliche Wahrheit begründete Wissenschaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Nase nebst dem kleinen Kopf in die Höhe und sagte: Sie beleidigen mich, Herr Magister. Könnte ich Ihnen den chamä-

leonischen, in allen möglichen Farben schillernden, nach allen Winden sich drehenden Wetterhahn von Sataniskus zeigen, der in Ihnen wohnt, so würden Sie selber sich über die Vielseitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut seyn lassen, weil es uns zu weit von unserm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nehmlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie sind sehr gütig, sagte die Baronesse: so wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an sich reißen wollte, so war er fast noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das sind französische Sachen, schrie er, die muß ich übersetzen! her damit! das sind die göttlichen Melodramen, die Mörderstücke, die zarten Blüthen von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, sehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der sogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er sprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bearbeitete den Schlafenden, bis dieser rief: Arbeit her! Jetzt ist es an der Zeit! — Geben Sie wohl Acht allerseits, sprach der Doktor, wie gewaltig der Geist in ihm wirken wird, jetzt ist er im dritten Grade des Hellsehens.

Er ließ ein Brett auf das Bett und auf dieses Feder, Dinte und Papier legen. Jetzt, sprach Pankraz, schiebe ich ihm dieses neue französische Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verschlossen, aber er wird sich, ohne die Blätter anzusehn, schon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher

Schnelligkeit die Feder ergriff, sie in die Dinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer hastig hinlegte, ohne anzuhalten, voll schrieb. In weniger als einer Viertelstunde war das ganze Stück übersetzt. Alle erstaunten über das Wunder. Es ist noch seltsamer, sagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke selbst und dessen Inhalt gar nichts weiß, er muß es dann erst von Neuem kennen lernen. Hier habe ich noch einen andern Wisch, so von dem französischen Zeuge, da er einmal im Zuge ist, soll er den auch noch übersetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchst merkwürdig! sagte der Prinz. Wir sind zu Hause oft um Gesetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man spricht hin und her, und nach sechs, acht Wochen stehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Gesetze wohl eben so schnell liefern? Das heißt gute und heilsame.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, in dem Zustande, in welchem er sich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie diese Uebersetzungen, die er, ohne das Original anzusehn, vor unsern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es ist wahr, sie sind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutsch ist schlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wohl gar nicht, oder falsch verstanden, — indessen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, so bleibt das Wunder doch immer dasselbe. Alles, was der Sterbliche schafft, hat seine Fehler, und so würden denn auch die Gesetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und sogar wahrscheinlich einigen Tadel zulassen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber sprechen, sagte der Prinz, wenn er nur was davon versteht.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, haben ihn schon zu Dero Legationsrath gemacht, und so gestempelt wird er im

hellsehenden Zustande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, so, wie er da liegt, in einem Umsehn, Constitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umstände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratische, monarchische oder oligarchische, im aristokratischen Sinn oder im liberalen, mit Repräsentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchisch und völlig antimonarchisch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Assisen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebst Cultur und Agricultur, Cultus und Menschenmenge, Dreifelder-Wirthschaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinander geschüttete Worte vor den Augen seines Geistes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwischen.

Es ist zum Erstaunen! sagte der Prinz. — Ja wohl, fügte die Baronesse bekräftigend hinzu.

Ophelia schien am allermeisten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar so sehr, daß ihr die Sprache versagte und daß sie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte sich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit scharfem und prüfendem Auge. Plötzlich sprang aus seiner stillen Ruhe der Hellsehende in die fürchterlichste Wuth über. Er warf sich herum, bäumte sich auf, schrie in der Raserei und entsetzte Alle so, daß sie scheu vom Bette zurück traten. Was ist vorgefallen? rief Pankraz, das ist gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er strich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnsinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz staunte, sah nur stillschweigend seinen Kranken an und schien selbst nicht mehr zu wissen, welch ein Mittel hier anzuwenden seyn möchte. Endlich sagte er: Es muß irgend etwas in

die Nähe des Kranken gekommen seyn, ein mir Unbekanntes, welches diese ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er sah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkissen ein Buch, es war der Theil von Shakspeare, welcher Hamlet enthielt. Ja so! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt sich das ganze Wunder.

Ach! das ist mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen lassen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier sehn wir nun wieder das Erscheinen einer rein geistigen Explosion. Der Kranke kann diesen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, seit er existirt, das schlimmste Unheil in der Welt hervor gebracht. Er ist der völlige Gegensatz zu dem, was unser verehrter Kranker liebt und was unser ganzes Zeitalter zu fordern scheint: er ist der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariser Stückchen, Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieser Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellsehen, durch die zu starke Opposition, in eine völlig entgegengesetzte Wuth geworfen. Wir müssen ihn also auch mit Büchern und Zeitschriften, die seinem Gemüthe zusagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geschah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Rasenden gepackt, unter denen sich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwiesen. Als er wieder besänftigt war, stellte man noch manche interessante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellsehenden Zustand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wohl Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieser Art in die Hände gegeben

hat, so versuchte man es hier mit Gedichten und Geisteswerken. Wenn es der Raum gestattete, wäre es für den psychischen Forscher, so wie für den Physiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was sich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unsre Geschichtserzählung hat schon zu großen Raum eingenommen, und wir müssen dies, so wie einige merkwürdige Details einer spätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten fast den vorigen schrecklichen Zustand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und dessen Schauspiele besonders erregten starke gichtische Zuckungen, auch Immermanns Schriften verschlimmerten den Zustand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder dessen Komödien von der wohlthätigsten Wirkung.

Am Abend sagte Ophelia zu ihrem Vater Ambrosius: dieser Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geschmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher; wie ich ihn kennen lernte, ja sogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geist verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in seinem Wesen. Ich habe nun auch heute von seiner wundersamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt diesen Shakspeare geliebt habe. Ich werde mir diese Vorliebe abgewöhnen. Nur seine Art, wie er im Hellsehen kritisirte, war etwas wunderlich. Haben Sie sich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung schlechter Schriftsteller schauderte, schalt, oder schimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem süßen Lächeln, das ihm so schön steht, sagte: Ach! ledern! süß ledern! und ein andermal noch inbrünstiger: O

durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das ist doch wenigstens sehr sonderbar.

Liebes Kind, sagte Ambrosius, ich habe seither so viel Seltsames an mir und Andern erlebt, daß ich einsehe und behaupte: man muß nicht zu sehr grübeln, sonst wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Man hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die sich in allem seinen Treiben äußert. Nach dieser Vorliebe hat er seine gelehrte Gesellschaft und sich benannt, und er wollte schon, als er krank wurde, ein neues kritisches Blatt „die Gerberei“ stiften. Ich, Ophelia, denke seit einiger Zeit über nichts mehr, so macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat sich dazu entschlossen. —

Der Apotheker war mit seinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, so wie sein Freund Spener, aus der gelehrten Gesellschaft wieder scheiden, um mit seiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie schlossen sich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden sollte.

Heinzemann sah in der Nacht seinen kleinen Alfieri wieder. Dieser sagte zu ihm: Wenn Du es willst, freundlicher Mann, der Du eine Zeit lang mein Herr warst, so komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welchem Alexander so beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Rosenschmelz, so wie der würdige Priesterfürst Domgall mit einigen von seinen Superintendenten; auch einige neckische Elfen werden dabei seyn, die unsern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartensaal eine Tafel anrichten lassen. Sorge Du, daß ein kleiner Tisch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen

wir und sind alle lustig. Aber vorher mußt Du aus diesem Fläschchen, das ich Dir hier gebe, jedem in sein Getränk einige Tropfen gießen, damit sie uns sehn und nachher auch Alles wieder vergessen und sich einbilden, Alles sei nur ein närrischer Traum gewesen.

Heinzemann versprach, Alles so einzurichten. Der Baron Milzwurm und seine Gattin schienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, so wie den beobachtenden Besuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber gesehn, wenn sich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verstimmt, denn er meinte, im Grunde sei es gottlos, einen Kranken in eine solche hellsehende Stimmung zu versetzen, in welcher er durch Wände schauen oder Geister erblicken, auch die Geheimnisse des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in sein voriges Quartier geführt und war der Meinung, diese Veränderung würde die Besuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit seinem großen Garten entfernter lag, so kam doch zur bestimmten Stunde nicht nur der Prinz mit seiner Begleitung, sondern auch Heinzemann und Peterling fanden sich ein, Ambrosius mit seiner Tochter, der Apotheker nebst Elisa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, so daß im Krankenzimmer mehr Zuschauer als jemals umher saßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottisen vom groben Doktor hören zu müssen.

Dieser eröffnete die Sitzung, indem er sagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforschende Zuschauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerstand, heut wird der letzte Tag der Kur seyn und der Kranke ohne Zweifel genesen, wenn, wie ich hoffe, die Vision eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der heut sich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolsterten Armstuhl saß. Der Doktor zog seine magischen Striche und der Kranke schlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte sich sein Antlitz, er lachte, und da alles gespannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, sang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopsa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der streichende Finger des Doktors hielt inne, er sah mit großer Zufriedenheit umher und sagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun singt unser lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder ächte Deutsche kennt, und auch wohl einmal, in der Jugend wenigstens, gesungen hat.

Sie kommen, sie kommen, die großen Heroen, sagte Ledebrinna. Seht ihr sie nicht? sie stehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann sein Deutschland vom Römerjoche befreit, so sorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufschwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtschaffen ward, des allgemeinen Besten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält sich deutsche Natur und Art und Weise. Das Mittelmäßige, Philisterhafte, das herrlich Lederne muß immer, immer wieder in seine Würde eingesetzt und vor Verfolgung und Verkennung gesichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals schien alle gute und schöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie schnell hat sie sich mit dem seichten Geschwätz und allen Muhmen, Basen und Klatschschwestern wieder erhoben! So saß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig

schwatzende, mäßig klatschende große Lederne auf seinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutschen Gauen regierte er und fand seine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweise? Hier war schon längst durch die Universität, durch die Büchermesse viel, sehr viel geschehn, aber doch schwebte jener uralte National-Gesang noch gleichsam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unser großer Gottsched regierte, da ging die Prophezeiung der alten Sangweise in Erfüllung. Da kommt er herein, unser Heros, unser Schutzpatron, unser Gottsched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußstapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderstaub fliegt aus seiner mächtigen Perücke. Aber ich soll so viel lernen, als er, ich soll mich eben so bemühen, so viel Deutsch wissen, die alten Gesänge lesen und eigenhändig abschreiben: — nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat seine eigenthümliche Ledergröße. Und so das unsre. Du hast viel übersetzt, aber nicht so schnell als wir. Du warst, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiser, du wurdest auch mit Recht der lange deutsche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard sang:

Gestern Abend war Vetter Michel da u. s. w.

— Ja wohl wollen und müssen wir dafür sorgen, daß dieser Vetter Michel unter uns bleibe, denn er schützt und erhält unsern deutschen Charakter. —

Alle sahen sich um, sie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu sehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas ungeschlachte Gottsched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit seyn, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Testamente zu fragen, da Ihr seht, daß unser Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt strich aber schon, ohne von diesem Einspruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Ist der große Deutsche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie sich bemühen, an eine gewisse alte Frau, Brigitte, zu denken, und diese in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich seh schon wie in der Dämmerung und in Nebel ein solches altes Weibsen. Sie hat nur wenige graue Haare, die sie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Gesicht ist runzlicht. Sie winkt mir. Sie scheint zu fragen. Sie deutet mit dem Finger, daß sie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verstehe. O ho! sie lacht mich aus.

Frage, sagte Pankraz sehr feierlich, wo die Geldsummen sind, die ihr Testament nennt, und die kein Mensch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, sie schüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt strich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt sagt sie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieses Hauses liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! sagte der Kranke, halb erwacht: es ist ein großer wüster Saal, in dem alte Möbeln stehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, ist es gleich das erste große Zimmer.

Und wo ist diese Anweisung, oder das letzte gültige Testament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillschweigen. Der Geist ist eigensinnig, sagte Eduard, er will nicht gestehn und lacht wie schadenfroh und verfinstert sich in seinem Nebel. Jetzt schüttelt das Gespenst mit dem Kopf und verschwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückselige Gespenst will uns gleichsam zum Besten haben, aber darin soll es sich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrschaften, zur sogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden sehn, wie ich auch den Eigensinn solcher kleinen Geister, solcher Frau Basen besiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er seine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeschlossen hatte, sah er sich mit seinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwischen den Fingerspitzen einen feinen seidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befestigt war. Merken Sie, Verehrteste, dieser feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wünschen wisse und was das eigensinnige Gespenst, welches schon im Leben eine eigensinnige alte Frau gewesen seyn muß, uns verschweigen will.

Er ging behutsam und forschend voraus, indem der Pendul nach einer gewissen Richtung schwang, bald schneller, bald langsamer. So wie ich meinen Willen fixire, und recht stark meinen Willen will, sagte er, nehmlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme versteckt hat, so zeigt mir

der Ring an, wo es liegt, falls es in dieser alten Rumpelkammer ist. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrsagende Pendul plötzlich stille stand. Was ist das? rief er aus: der Faden zittert mir zwischen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willst du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeschickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühsam durch die Thür herein schleppte. Man legte die hohe schwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte schnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sprossen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er sich zurück, ließ seinen Pendul wieder schwingen und arbeiten, streckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem staubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wohl einen halben Schuh sich ausdehnte, eine versiegelte Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Testament der Alten, in welchem sie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen schon vor Jahren der Bürgermeister Heinzemann vergeblich geforscht hatte. Die Erblasserin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, schon reich genug sei, daß sie aber durch dieses Vermächtniß einen jungen Menschen, der ihr, da sie ihn kennen gelernt, sehr wohl gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand sich auch eine Nachweisung, wo man diese verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verschütteter Brunnen, aus dessen Mündung jetzt Rosenbüsche heraus wuchsen. In diesem Brunnen

war zwanzig Fuß tief eine eiserne Truhe versenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünschte dem Offizier mit dem redlichsten Herzen Glück, dieser war sehr erfreut und umarmte seinen Schwiegervater noch dreister und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte. Der Apotheker fühlte von diesem Augenblick gegen seinen Eidam eine stärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemischt war.

Da wir nun einmal so weit sind, sagte der Arzt Pankraz, sollte es vermittelst dieses Penduls nicht auch vielleicht möglich seyn, den verschollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Gesimse liegen, oder in einem von diesen Schränken stecken?

Man kann es ja eben nicht wissen, sagte Pankraz, und um es zu erforschen, ist solch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul schwingen: endlich wendete er sich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, so schnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Nase des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lederer, sagte der schadenfrohe Doktor, indem er sich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erstaunen, am lautesten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz gesund, wie es schien, der Gesellschaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuschen: gestehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch so lange zaudern. Ist Lederer nicht ein hübscher Name? Mehrere achtungswürdige deutsche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Musiker sind so genannt worden.

Ambrosius machte sich gleich herbei, nahm den ganz Bestürzten beiseit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen sich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geschlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufsehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Elisa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambrosius wußte nicht, ob er darüber erfreut seyn sollte oder nicht. Die Baronesse war anfangs sehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verschollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Ensisheim seyn sollte, und der grausame Eduard schien auch keinen großen Werth mehr auf diese Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte sich, vielleicht um die sonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Ledebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfest, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feste im Gartensaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meisten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorsicht, so viel er konnte, alles eingeleitet, und sein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweisung zu geben.

Der glückliche Alexander saß bei seiner schönen Braut im hellerleuchteten Saal, dessen große Flügelthüren nach dem

Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und seine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Elisa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambrosius, der an demselben Abend die Hochzeit seiner Tochter mit dem Herrn von Ledebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartensaal alle Gäste ihr Angesicht dem Garten zukehrten, der Vollmond stand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporschwebend gegenüber.

Man wunderte sich, daß man draußen im Freien kleine Tische gedeckt sah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, so war es, als hätte man dort in schöner warmer Herbstnacht die Lichter angezündet, um den strahlenden Vollmond zu verspotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes sah herunter, als wenn sie diese Erleuchtung der kleinen Tische belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flasche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten sich begeistert. Plötzlich sahen sie, wie das Gras draußen, die Gebüsche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und schlängelten sich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale sich ausdehnte. Alle staunten noch dieses unerwartete Schauspiel an, als sich aus dem glänzenden Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die sich paarweise zu den Tischen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im schimmernden Brautschmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuk, jetzt in seiner Elfengestalt, ging am Arm seines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den seine Frau, die schöne Rosenschmelz, mit der Hand unterstützte. Domgall

kam dann mit einigen Priestern, die Alten hatten kleine runde Kindergesichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, sie trugen lange, silberweiße Bärte, was sich ziemlich possierlich ausnahm. Noch folgten allerhand Gestalten, schöne, seltsame, größere und kleinere, und alle setzten sich heiter und froh um die Tische, welche für sie gedeckt waren.

Nachdem die menschlichen Gäste des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, standen sie auf und gingen zu der heitern phantastischen Gesellschaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantastischen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben sich ebenfalls, und man begrüßte sich gegenseitig mit vielen Reverenzen. Domgall und seine Priesterschaft beobachteten eine gewisse feierliche Würde, die ihnen sehr gut stand. Endymion hüpfte noch recht behende an seiner Krücke umher, und im Mondschein, für den er eigentlich besonders eingerichtet war, schien aus seinem alten Gesicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, so hatten die phantasieberauschten Sterblichen ganz vergessen, wer und wo sie waren. Jeder schwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die possierlichen Gestalten wurde gelacht, und selbst der ehrwürdige Domgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihn an seinem silberweißen Bart zupfte, um sich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergesichtchen fest gewachsen sei. Als man erfuhr, der mit der Krücke sei der weltbekannte Endymion, den alle schon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erstaunen allgemein. Ja, meine Herren, sagte der Greis, indem er seine Krücke schwang und im Kreise muthig umher schaute, ich soll in

meiner Jugend außerordentlich schön gewesen seyn, deswegen wurde ich auch durch Vermittlung meiner Gemahlin Rosenschmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechselt haben, unter diese kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünstler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subskription zu Stande käme, welche die Kosten deckte, ohne Anstrengung hinter einander siebenhundert Jahre zu schlafen. — Alle lachten laut. — Ja so, sagte Endymion, ich vergesse, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen spreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leistung ohne Anstoß durchführen würde.

Rosenschmelz drohte ihm mit dem Finger und sah etwas ernst aus. Sei ruhig, Schatz, sagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über diesen Gegenstand in unsre alten ehelichen Zwiste verfallen.

Jetzt machte sich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der schönen Hand. Bist Du denn recht froh, Liebchen? sagte er schmunzelnd. — Gewiß! Und man konnte ihre Freude in ihren Augen lesen. — Aber warum habt ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige sangen unverständliche Lieder in einer fremden Sprache. — Nicht wahr, Durchlaucht, sagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, ächtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte sich walzend mit einigen Elfen herum, die in possierlicher Gestalt erschienen waren. Mit einem male sagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr, Doktor, antworte der Fürst, es frappirt mich sehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? schrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was soll das heißen auf Deutsch? —

Soll heißen, stotterte der Prinz, daß ich so was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrüßlich fühle, so lustig ich auch bin, denn alles muß in diesem Leben sein Maaß und Ziel haben.

Kassirt mich, Mann! schrie der Arzt, und seine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abschied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr seyn.

Hollabrunn! rief der Fürst entrüstet aus, schreiben Sie ihm noch heute seinen Abschied, und er kann Ihnen dann sein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte sich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Nase abgebrochen, als wenn's ein Mohrrüben-Schnitt wäre. Er erhob sich und sah sich mit dem Gesicht eines Papageis schnatternd im Kreise um; wie alle ihn anstarrten, schüttelte er sich, die Kleider fielen ihm ab, und in demselben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie rasend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Domgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müssen die Sterblichen von uns denken! Puck schwang als großer Vogel seine bunten Schwingen, und krähte und sang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Gesicht, mit ganz schwarzem Bart, lächelte schalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum possierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! sangen, schrieen, flüsterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Domgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein schwaches Nordlicht dem glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog sich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büschel Sternschnuppen sank der fliegende Lichtstrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternschnuppen hat sich doch sehr bestätigt, sagte Heinzemann. Der Prinz sagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menschen nachher nur die Phantasie.

Viele hatten vergessen, was sie gesehen hatten; viele meinten, es sei ein Traum, andere, sie seien berauscht gewesen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann, blieb eine deutliche Erinnerung dieses sonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Ledebrinna's Vermählung.

An demselben Abend feierte Ledebrinna seine Hochzeit mit der ganz genesenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hause des Legationsrathes und seiner Gemahlin zugegen.

Als sich alle entfernt hatten, und Ledebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, sagte er: Fühlst Du Dich glücklich, Geliebteste?

Unaussprechlich, antwortete sie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich Dir bekennen muß.

Welche?

Hast Du die Räuber von Schiller gelesen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, sagte sie zärtlich, ist meine Empfindungsweise ganz genau beschrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie sieht den Karl, den sie gestorben wähnt, in einer andern Gestalt: Er ist derselbe, aber sie muß sich doch der Untreue anklagen. So ist es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du bist nicht meine erste Liebe, dies arme Herz war schon einmal entzündet, ganz, ganz einem göttlichen Gegenstande dahin gegeben. Du bist ihm ähnlich, bist ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: aber Du bist nicht Er! — O in unserm Gärtchen stand das Bild, ich nannte es Adonis, es rührte von meinem Vater her, der ein großer Künstler ist. Ihm, dem einzigen, schwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich Dir gestehn, weil ich Dich unaussprechlich liebe, und Du wirst mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke sah er sie mit seinen schwarzen Augen an, er faßte sie zärtlich in die Arme und flüsterte ihr zu: Dir, der Liebenden, sei es gestanden, das große, schöne Geheimniß, Du brauchst Deiner ersten Liebe nicht untreu zu werden, edles, bestes Herz, ich bin dasselbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie sanken sich in die Arme, ihr Glück war überschwenglich, aber auch unaussprechlich, und bei solchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter seinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambrosius, der das schöne Geheimniß später erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er sich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Gesellschaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüstlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußstapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerspricht? Ophelia mußte ihren phantastischen Namen ablegen, und nicht mehr Shakspeare und Schiller lesen, sondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Aristoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantastische Komödie.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Schriften

Bd.: 27

de Gruyter 1844 - 46

P.o.germ. 1466 za-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121481-7